



mvt
MUSEUMS
VERBAND
THÜRINGEN



THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



2|2014



Titelthema:
Was ist ein modernes Museum?



Schmuckensemble von Anne Rössler, Preisträgerin des Walter-Gebauer-Keramikpreises Bürgel, 2012.
In diesem Jahr wurde der Preis zum 20. Mal vergeben. Mehr lesen Sie auf Seite 69.

Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom
Museumsverband Thüringen e. V.

23. Jahr | 2014 | 2. Heft

■ ■ ■ **Editorial**

Was ist ein modernes Museum? 7
Günter Schuchardt

■ ■ ■ **Titelthema: Was ist ein modernes Museum?**

Porzellanwelten Leuchtenburg. Eine Burg verändert ihr Gesicht 9
Anne Meinzenbach

Porzellanwelten und Scheinwelten 14
 Amüsam und verstörend: Ein Besuch auf der Leuchtenburg
Michael Plote

Das Museums für Glaskunst Lauscha ist umgezogen 19
 Warum ein neues Museum? Diese Frage stand am Anfang des Projekts „Umzug“
Günter Schlüter

Auf der Suche nach Glas 23
 Ein Besuch im Museum für Glaskunst in Lauscha am neuen Ort
Susann Winkel

Das „Lutherhaus“ in Neustadt an der Orla wird selbst zum musealen Exponat 26
Elke Hartkopf und Rainer Söntgen

„Bildung für alle“ – Das Mathematikum 30
 In Gießen befindet sich das erste mathematische Mitmach-Museum der Welt
Thomas Wurzel

Erlebnis als Konzept – Besucher im Blick 33
 Fürstliche Architektur, Dampflok-Technik und die Natur der Rhön
Susann Winkel

Auf dem Weg zum „Grünen Museum“	37
<i>Mike Jessat</i>	
Das Museum der Zukunft?	42
<i>Léontine Meijer-van Mensch</i>	
■ ■ ■ Aus den Museen	
Museumspreis 2014 der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen	47
Überzeugende Bewerbungen aus dem Freistaat	
<i>Thomas Wurzel</i>	
Originalquellen erkunden und forschendes Lernen	50
Der Erinnerungsort „Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz“ Erfurt erhält den Museumspreis der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen 2014	
<i>Annegret Schüle und Rebekka Schubert</i>	
Die Objekte locken allemal	53
Deutsches Spielzeugmuseum Sonneberg mit Neubau wiedereröffnet	
<i>Andrea Geldmacher</i>	
Neue Keramikausstellung im Werratalmuseum Gerstungen	57
<i>Doris Drude</i>	
Bild und Botschaft. Die Lutherporträts der Cranach-Werkstatt	60
5. Sonderausstellung in der Lutherdekade auf der Wartburg Eisenach	
<i>Günter Schuchardt</i>	
Sammlung von Korkenziehern der Firma DREKO Steinbach-Hallenberg	65
Ein Stück Wirtschaftsgeschichte der DDR	
<i>Veronika Jung</i>	
Walter Gebauer Keramikpreis Bürgel 2014 und der Sammlungsbereich	69
Gegenwartskeramik im Bürgeler Museum	
<i>Ulf Häder</i>	

■ ■ ■ Forum Museum

Künstlernachlässe. Was ist möglich und nötig?	73
<i>Erik Stephan</i>	
Kulturschätze digital erleben	79
Das Ernst-Haeckel-Haus der Universität Jena hat erfolgreich am ersten deutschen Kultur-Hackathon teilgenommen	
<i>Andreas Christoph und Claudia Hilbert</i>	
Das Alfred Ehrhardt Haus in Triptis	82
Ein moderner Erinnerungsort für den Fotografen Alfred Ehrhardt (1901-1984)	
<i>Christine Tams</i>	
Kulturelle Jugendbildung in Thüringen	86
Entwicklung von Anerkennungsverfahren für Kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen	
<i>Katrin Marie Merten</i>	

■ ■ ■ Aus dem Museumsverband

Museen sind eine feste Größe im Kulturleben in Thüringen	91
<i>Michael Plote</i>	
Wir setzen uns für den Erhalt eines jeden einzelnen MitgliedsMuseums ein	96
Rechenschaftsbericht des Museumsverbandes Thüringen e. V.	
<i>Günter Schuchardt</i>	
Mit allen Belangen musealer Arbeit bestens vertraut	107
Laudatio auf Matthias P. Gliemann zur Verleihung der Bernhard-von-Lindenau-Medaille	
<i>Thomas T. Müller</i>	
Stellvertretend für viele, die Heinrich Geißlers Leben und Werk lebendig halten	109
Laudatio auf Prof. Dr. Günter Dörfel zur Verleihung der Bernhard-von-Lindenau-Medaille	
<i>Rolf Schöler</i>	

Rege Ausstellungstätigkeit und museumspädagogische Arbeit	111
Museumssiegel an die FLOHBURG Das Nordhausen Museum <i>Andrea Geldmacher</i>	
Autorinnen und Autoren	113
Impressum	115
Das Beste zum Schluss	117
<i>Karl-Heinz Hänel</i>	

Was ist ein modernes Museum?

Sind die Tage des klassischen Museums gezählt, dessen weltweit verwendetes Piktogramm auf den griechischen Musentempel, das Heiligtum von Alexandria verweist? Bröckeln die vier Säulen der Museumsarbeit? Verstehen Träger und Politiker, erkennen weite Teile der Gesellschaft noch immer nicht, dass zu den originären Grundaufgaben das Sammeln, das Bewahren, das Forschen und Dokumentieren zählen? Konzentriert sich alles nur noch auf das öffentliche Erleben, auf spektakuläre Ausstellungen und Aktionen, wird der Erfolg der musealen Mühsale ausschließlich an Besucherzahlen festgemacht?

Betrachten wir die Entwicklung nicht nur im eigenen Land, verstärkt sich dieser Eindruck durchaus und gleich in zweierlei Hinsicht. Einerseits fehlt es oft an Mitteln sowie Mitarbeitern, es gibt kein Geld für Sammlungserweiterungen und es besteht akuter Bewahrungs-, sprich Restaurierungsstau. Auch wissenschaftliches Personal für Forschung und Dokumentation ist rar. Andererseits wird erwartet, dass Museen touristische Leistungsträger sind, die mit überregional wahrgenommenen Ausstellungen und Veranstaltungen aufwarten.

Manch einer glaubt, es helfe da nur noch die Flucht nach vorn, getreu dem platten Motto „wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“. Erlebniswelten bedienen modernes Freizeitbegehren, besondere Events und aufsehenerregende Aktionen lassen auf ein gesteigertes Medieninteresse hoffen und auf mehr Besucher. Das führt zu aussichtslosen Wettläufen mit der rasanten technischen Entwicklung und mitunter sogar dazu, dass der vermeintlich verstaubte, längst überholte Terminus Museum am Eingang völlig verschwindet und das Haus zu einem

„...eum“ oder nur „...um“ mutiert. Diese dann auch Science Center genannten Institutionen schießen wie Pilze aus dem Boden: vom Aeronauticum Nordholz, Agrarium Kiekeberg und Arithmeum Bonn bis zum Touriseum Meran oder Waloseum in Norddeich.

Partizipation heißt das neue Zauberwort auf dem Weg zum Museum 3.0, aktive Teilhabe und Beteiligung an Entscheidungsprozessen auch in unserer Arbeit bis zum Online-Museum schlechthin, an dem dann die ganze Wiki-Familie mitwirken kann. Stecken wir schon mitten in diesen Zwängen, uns dem Mainstream anzupassen und ihm nachzulaufen, ist es nicht gerade unsere Aufgabe, gegen ihn anzuschwimmen? Wir haben immer noch einen historisch gewachsenen kulturellen Bildungsauftrag und eine hohe soziale Verantwortung.

Doch da sich die Zivilgesellschaft in ihren Erwartungen, Gewohnheiten und technischen Möglichkeiten in wenigen Jahrzehnten so rasant verändert hat, müssen auch Museen den Mut und die Kraft aufbringen, neue und vielleicht ungewohnte Wege zu gehen. Aber Vorsicht ist dabei geboten. Wer glaubt, es zählen lediglich Aktionismus und schöner Schein, der irrt. Die vier Säulen des alten Musentempels bleiben trotz aller gesellschaftlicher Entwicklungen unberührt, sie bilden auch weiterhin die Kernaufgaben, die uns in dieser Arbeit leiten müssen und unsere ethische Verantwortung bestimmen.

Nur der Event kennt viele schnell- und kurzlebige Piktogramme, wie man sich im Internet ganz mühelos vergewissern kann.

Günter Schuchardt



Günter Schuchardt

Porzellanwelten Leuchtenburg. Eine Burg verändert ihr Gesicht



Vor sieben Jahren befand sich die Leuchtenburg auf dem Scheideweg. Was sollte mit der 10.000 Quadratmeter großen Anlage geschehen? Welche Möglichkeiten gab es zu ihrer Rettung? Nicht nur vor einer drohenden Versteigerung, sondern auch vor dem baulichen Verfall. Es galt, neue Konzepte zu entwickeln, die Burg neu zu definieren und zu positionieren, um ihr so als historischen Ort eine Zukunft zu geben.

Blicken wir zurück ins Jahr 2006. Der Weg zur Burg führt den Besucher über eine desolade Straße mit unzureichender Beleuchtung. Von vier den vorderen Burghof umschließenden Gebäuden sind zwei ungenutzt: das Torhaus als Willkommen zur Burg und das 37 Meter lange, dreigeschossige Logierhaus, welches den Hof auf der Nordseite begrenzt. Die Kernburg beherbergt ein Museum mit kreisheimatlicher Ausrichtung, welches im Jahr 2003 in die Trägerschaft eines Fördervereins überführt wurde. 41.000 Gäste besuchen die Burg in diesem Jahr. Doch die Zukunft ist ungewiss. Eine Versteigerung des Areals droht. Potenzielle Käufer besichtigen die Burganlage, schrecken aber auf Grund des baulichen und infrastrukturellen Zustands vor einem Kauf zurück. Die Investitionskosten sind zu hoch.

Im Jahr 2007 wird auf Privatinitiative die gemeinnützige Stiftung Leuchtenburg errichtet. Ihr Ziel ist es, die Burg zu erhalten, sie neu zu beleben und ihren öffentlichen Zugang dauerhaft zu sichern. Noch im selben Jahr kann die Stiftung die Leuchtenburg von der Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen erwerben. Nun beginnt die inhaltliche Arbeit. Das Team um Stifter Sven-Erik Hitzer und Direktorin Dr. Ulrike Kaiser entwickelt



Logierhaus und Burghof vor der Sanierung. (Foto: Stiftung Leuchtenburg)



Baulicher Zustand des Logierhauses vor der Sanierung. (Foto: Stiftung Leuchtenburg)

neue Ideen und Konzepte und begreift dabei die Burg als Zusammenklang von historischer Stätte in landschaftlich reizvoller Lage, Ausstellungsort und Gastronomie. Es fragt: Wie kann die Burg zu einem attraktiven touristischen Ziel, einem Ort des Austauschs und der Unterhaltung werden? Wie kann sie dazu einladen, einen erfüllten Tag mit Freunden, dem Partner, der Familie hier zu verbringen?

Schließlich ist es das Porzellan, welches die Burg unter dem Motto „Porzellan trifft Mittelalter“ neu definieren soll, die Idee zu den Porzellanwelten ist geboren.⁽¹⁾ Diese sollen zukünftig neben der Burrgeschichte die Ausrichtung des Hauses bestimmen. Die Leuchtenburg ist dem Porzellan eng verbunden, nicht nur durch die umfangreiche Sammlung Altthüringer Porzellane, sondern auch durch die unmittelbare Nähe zum historisch und gegenwärtig bedeutenden Porzellanstandort Kahla.

Die Konzeption zur Dauerausstellung verbindet das große Ganze – die Geschichte des Werkstoffs – mit der Bedeutung des Porzellans für den Standort Thüringen. Der Bogen spannt sich vom fernen Ursprungsland China hin zu den Hochleistungskeramiken des 21. Jahrhunderts. Ziel ist es, dem Besucher das ihm so vertraute Material, den Stoff, der ihn in seinem Alltag begleitet, bewusst zu machen, ihn anzuregen, sich mit diesem auseinanderzusetzen. Dabei sollen Erwartungshaltungen und Sehgewohnheiten gebrochen werden, man möchte verwundern, verzaubern, zum Stauen anregen. Eine inhaltliche Reduktion bestimmt das Konzept. Die fokussierte Auswahl der Objekte und eine Schärfung der Vermittlungsebene sind von Beginn an Prämisse. Die Bedeutung, welche dem Porzellan aus europäischer Sicht zugesprochen wird, gliedert die Ausstellung in Themeneinheiten, die Welten.

So ist das Porzellan zunächst fremd und rätselhaft und wird schließlich von einem kostbaren zu einem alltäglichen Gut. Objekte und Raumgestaltung sollen einander bedingen, sich inspirieren und einen Zusammenklang erzeugen. Das Porzellanweltenkonzept umfasst dabei nicht nur die Ausstellung, sondern greift auch auf Gastronomie und Museumsshop über. Bistro, Tagungsräume und Café werden mit Thüringer Porzellan ausgestattet. Das Shopsortiment greift Inhalte der Ausstellung auf und beinhaltet eine Vielzahl Thüringer Porzellane, vom Souvenirteller aus Rudolstadt bis hin zur Figur aus Cursdorf.

Im Jahr 2011 vergibt die Stiftung die Aufträge zur Gestaltung. KOCCOC.NET (Leipzig), NAU (Zürich/Berlin), und TRIAD (Berlin) sollen den Welten ihre Handschrift geben. Die Gestalter lernen das Porzellan und seine Geschichte nicht nur in der musealen Praxis kennen, sondern erleben seine Gegenwart beim Besuch Thüringer Fabriken und Manufakturen. Diese Eindrücke fließen in die Gestaltung ein, ebenso wie die Perspektiven der Ausstellungsmacher auf Museen heute:

„Das Museum sollte ein Ort der Entdeckung sein, an dem der Besucher etwas erleben kann. Aber auch, wo er gefordert wird. Museen versuchen heute z. B. mehr Interaktion und Partizipation durch die Besucher zu ermöglichen. Für die Ausstellungsgestaltung ergeben sich dadurch neue Aufgaben: Zusätzlich zu Exponat und Text leisten nun andere Medien, auch spielerische, die Ausstellungserzählung. Unsere Arbeit rückt damit manchmal näher an den Bereich der darstellenden Künste. Unsere Ausstellungen auf der Leuchtenburg versuchen, für den Besucher Erkenntnisgewinn mit Freude zu verbinden.“

Alexander Fleischmann, KOCCOC.NET

„Das Museum ist Ort der Inspiration und Bewahrung, in dem wir unserem Kulturerbe gegenüber-treten. Aber das Museum darf heute auch Grenzen überschreiten. Mehr Dialog, mehr Partizipation, mehr Medien erlauben es den Besuchern, nicht mehr nur passiv zu rezipieren, sondern sich aktiv einbringen, sich mit einem Thema auf ihre eigene Art auseinanderzusetzen. Lernen durch Erleben! Dabei sind Museen Begegnungsort für Menschen aus allen sozialen Schichten, Ort des Austauschs und der Kommunikation. Für die Porzellanwelten haben wir immersive Themenräume geschaffen, die Geschichte durch Geschichten vermitteln und Ausstellungsobjekten eine Bühne bereiten, auf der sie ihre Geheimnisse verraten.“

Gabriele Karau, TRIAD Berlin



Die Welt „Das Rätsel“ lädt mit Waagschalen und Brennofen zum Experimentieren ein. (Foto: ©KOC-MOC.NET/Andreas Matthes)

„Auch mit der heutigen allumfänglichen Verfügbarkeit von Informationen auf Computer und Smartphone bleibt es die Aufgabe des modernen Museums, Wissen zu fokussieren, zu reduzieren und dabei stets auch zu interpretieren. Museen sind einzigartige Orte, an denen es gelingt, den Überfluss des Alltäglichen zu filtern und szenografische Welten entstehen zu lassen, die Ideen aber auch Emotionen wirksam transportieren. Aber nicht länger ist es die Wissensvermittlung allein, die das Museum legitimiert. Der Musenort des 19. Jahrhunderts mischt heute Hochkultur mit Mainstream, um in einer Fülle von Angeboten die Aufmerksamkeit der Besucher zu erregen.“

Michael Brown, NAU



Barocke Pracht modern interpretiert: „Das Kostbare“. (Foto: ©NAU/Jean-Lucien Gay)

Die Aufgabe der Museen ist es heute, sich stärker auf ihre Besucher einzulassen, ihren Wünschen und Vorstellungen entgegenzukommen. Denn ohne Besucher ist das Museum allein ein Archiv der Dinge. Dabei ist es wichtig, dass Ausstellungen nicht nur



Neue Perspektiven auf Burg und Umland ermöglicht der „Steg der Wünsche“. (Foto: Stiftung Leuchtenburg)

ihre Schätze zeigen, sondern es muss ihnen gelingen, diese dem Besucher relevant zu machen.

Museen sind Bestandteil eines ständig wachsenden Freizeitmarkts, immer stärker müssen sie sich heute neben anderen Freizeiteinrichtungen positionieren. Fragt man die Deutschen, wie sie ihre Freizeit gestalten wollen, so wollen 60 Prozent etwas mit Freunden unternehmen, 59 Prozent einen Wochenend- oder Tagesausflug machen und 56 Prozent die nähere Umgebung erkunden. Dies hat die Analyse der Stiftung für Zukunftsfragen für das Jahr 2014 ergeben.⁽²⁾ Diesem Wunsch nach einer aktiven Freizeitgestaltung steht jedoch eine passive Realität gegenüber. Der Fernsehgenuss dominiert die freie Zeit. 97 Prozent der Deutschen schauen wenigstens einmal in der Woche fern. Die Studie fragt auch nach Museen als Freizeitorten. 31 Prozent der Deutschen besuchen mindestens einmal im Jahr ein Museum oder eine Kunstausstellung. Museen liegen somit gleichauf mit dem Besuch von Zoo-/Tierparks, Rock-/Popkonzerten oder Vergnügungsparks und deutlich vor Oper, Theater und Ballett. Nur drei Prozent besuchen mindestens einmal pro Monat ein Theater oder ein Museum. Widmen sich die Deutschen in ihrer freien Zeit dem Reisen, so bleiben sie am liebsten im eigenen Land. Im Jahr 2013 verbrachten zwei von fünf Bürgern ihren Urlaub in Deutschland.⁽³⁾ Museen sollten den oben angedeuteten Wunsch nach sinnvoller, werthaltiger Freizeitgestaltung als Chance verstehen, denn sie bieten hierfür einen idealen Ort.

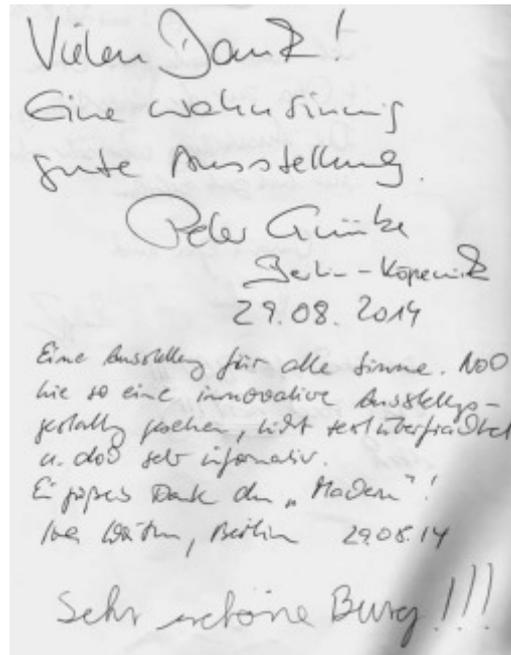
Im Juli 2014 wurden die Porzellanwelten Leuchtenburg mit dem Thüringer Tourismuspreis ausgezeichnet. Überzeugt hatte die Jury das interaktive und innovative Ausstellungskonzept, das unterschiedliche Zielgruppen wie Kunstinteressierte, Familien mit Kindern oder Kulturliebhaber anspricht. Gut 29.000 Besucher haben die Porzellanwelten seit ihrer Eröff-

nung im April besucht, dies entspricht einem Anstieg der Besucherzahlen um 30 Prozent zum Zeitraum des Vorjahrs. Die Leuchtenburg wagt mit ihrer Neuausrichtung ein Experiment, den mutigen Versuch, einer Burg in einer für Thüringer Museen kritischen Zeit ein neues Gesicht zu geben. Dabei polarisiert sie, stößt auf Begeisterung oder Unverständnis, aber lässt niemals kalt. Nun entscheiden die Gäste, ob es gelungen ist, mit den Porzellanwelten Leuchtenburg ein Museum für sie zu gestalten.

Anne Meinzenbach

Quellen:

- (1) Siehe auch: Anne Meinzenbach: Die Porzellanwelten Leuchtenburg. Zur neuen Dauerausstellung auf der Leuchtenburg, in: Thüringer Museumshefte, 21. Jahr, 2012, 1. Heft, S. 32-39.
- (2) <http://www.stiftungfuerzukunftsfragen.de/de/newsletter-forschung-aktuell/257.html#c3267> (Zugriff: 10.09.2014)
- (3) <http://www.stiftungfuerzukunftsfragen.de/de/newsletter-forschung-aktuell/252.html> (Zugriff: 10.09.2014)



Blick ins Gästebuch. (Foto: Stiftung Leuchtenburg)

Porzellanwelten und Scheinwelten

Amüsant und verstörend: Ein Besuch auf der Leuchtenburg

Freundliche Begrüßung im modernen Besucherzentrum auf dem Vorplatz der Leuchtenburg bei Kahla. „Sie sind heute unser erster Kunde.“ Ein Mittwoch im September 2014, kurz vor zehn Uhr, seit einer Stunde ist geöffnet, sieben Tage die Woche. Eine reguläre Eintrittskarte kostet 9,90 Euro. „Ein bisschen viel – oder?“, murmele ich zur Kassiererin. Sie antwortet nicht.

Zur Eintrittskarte gibt es einen kleinen Orientierungsplan und die Empfehlung, ich solle mir unbedingt die Porzellanwelten anschauen. Im Logierhaus, die Nummer 4 auf dem Plan, vor fünf Monaten eröffnet. Informationen dazu? Ein dün-

nes Faltblatt bekomme ich mit Werbebotschaften zur Burg und zu den Porzellanwelten. Ich kaufe einen Kurzführer „Burg und Museum Leuchtenburg“ von 2011 für 3,50 Euro, Autorin ist die Direktorin der Leuchtenburg, Dr. Ulrike Kaiser. Auch hier der Hinweis von der Kassiererin, über die Porzellanwelten stehe in dem Führer noch nichts. Wann kommt etwas Gedrucktes zum Mitnehmen? „Das ist in Arbeit“, wird mir versichert.

Hinein in die Burg, zuerst ins Torhaus mit einer ganzen Regalwand bis unter die Decke voller Porzellankannen, das wirkt wie ein gesichtsloses Hochhaus auf mich. Aber das ist ein Schaumagazin und soll die Vielfalt des Thüringer Porzellans präsentieren. Ein paar Schritte weiter, ich bin ja auf einer mittelalterlichen Burg, biege ich zum Burgbrunnen ab. Da läuft ein Video von 2004. Eine professionelle Unterbildsprecherin erzählt die Geschichte des Sträflingsbrunnens. Nachgestellte Spielszenen mit Laiendarstellern und abgefilmte Dokumente illustrieren dieses finstere Kapitel Burrgeschichte.

Jetzt aber ins Logierhaus, wo vier von sieben geplanten Porzellanwelten eingerichtet sind und die Besucher in ihren Bann ziehen sollen. Sieben Welten, da assoziiere ich sieben Weltwunder und die Zahl sieben in Verbindung mit Märchen und Mythen. Der Rundgang durch die Porzellanwelten beginnt im zweiten Obergeschoss mit dem Kapitel „Das Fremde“, die Texttafel ist zweisprachig Deutsch und Englisch, wie alle Einführungstexte. Ein Schattenspiel, eine Animation mit Text und Musik begrüßt mich in dem dunklen Raum. Die Erfindung des Porzellans im alten China wird auf



Begrüßung im Torhaus mit einem Regal voller Kannen. (Foto: mip)

mehreren Bildwänden simultan erzählt. Texte, Töne und Bilder überfluten die Sinne. Das rauscht über mich hinweg.

Im nächsten Raum ein Videofilm „Wie das Porzellan nach Europa kam“. Die großen Handelswege und Händler werden mit interaktiven Elementen illustriert. Einige Stücke Ming-Porzellan in Vitrinen sind um den ovalen Videobildschirm platziert. Schon komme ich im nächsten Raum zu europäischen Herrschern, die sich das Luxusgut Porzellan leisten konnten. Die Porträtgalerie beeindruckt, es sind Kopien, alle irgendwie gleich. Schon gelange ich in eine nachinszenierte, bunt tapezierte Kunst- und Wunderkammer. Das sieht hübsch aus und amüsiert mich, wie auf Bildern sich plötzlich Köpfe und Gestalten bewegen, ein Fisch fliegt.

Hinunter ins erste Obergeschoss, „Das Rätsel“ erwartet mich. In einem nachgebauten Laboratorium sollen Besucher selbst die Substanzen für das Porzellan zusammenstellen. Kaolin, Feldspat, Quarz und Calcium, aber das sieht alles gleich aus. Vier tellerförmige Waagen müssen befüllt werden, die dann irgendwann in die Höhe gleiten und die Substanzen auskippen. „Das ist ja richtig lustig“, kommentiert eine Besucherin diesen Spaß im Labor. Ja, das ist wohl so, hat aber mit der Wirklichkeit nichts zu tun.

Um die Ecke steht, ich muss mich wiederholen, ein nachgebauter Brennofen mit Blasebalg, ein virtuelles Feuer lodert, Messinstrumente zeigen virtuelle Werte an. Hier wird etwas vorgegaukelt. Ist ihnen das bewußt, frage ich eine Runde von älteren Besuchern? Nach kurzem Nachdenken die einhellige Antwort, „ja, schon.“ Inszenieren statt informieren, so eine Scheinwelt hat nichts mit dem realen Brennprozeß bei der Porzellproduktion zu tun. Das ist ärgerlich. Als ich nach meinem Rundgang im Besucherzentrum das Labor und den Brennofen als re-



Spaß im Labor, hat aber mit der Wirklichkeit nichts zu tun. (Foto: mip)



In Pink. Porzellanprodukte heute. (Foto: mip)

alitätsfern bezeichne, antwortet mir eine Burgführerin: „Das ist für Kinder gedacht, die sollen Spaß haben.“ Aha, ich bin eine Spaßbremse.

Jetzt schnell durch die Abteilung „Scherben bringen Glück“ in die Welt „Das Kostbare“. Da werde ich im runden Porzellankabinett von „güldenen“ Tellern geblendet. Schnell hier raus zur langen festlichen Tafel mit einem Goethe-Zitat an der Stirnseite, vom weißen Porzellan mit Goldrand und Golddekor zur virtuellen Festtafel. Da gibt es was zum Schauen und zum Staunen. Die Tafel wird mit Tellern und Tassen eingedeckt, Speisen und Getränke folgen, Hände bewegen sich. Ein Schauspiel. Ach, ein Schauspiel nur, möchte ich mit Goethe antworten.

„Warum Thüringen?“ steht im nächsten Raum als übergreifende Frage. Im Überflug über Zeit und Region soll das „Porzellanland Thüringen“ ausgemessen und vorgestellt werden. Das kann nur oberflächlich gelingen mit Einzelstücken aus Thüringer Manufakturen in edlen Vitrinen. Ein schöner Gag sind die Röhren zum Riechen. Um welche Holzart handelt es sich? Zeder, Sandelholz, Tanne? Holz als eine Grundlage für die Porzellanherstellung. Nicht mehr, nicht weniger.

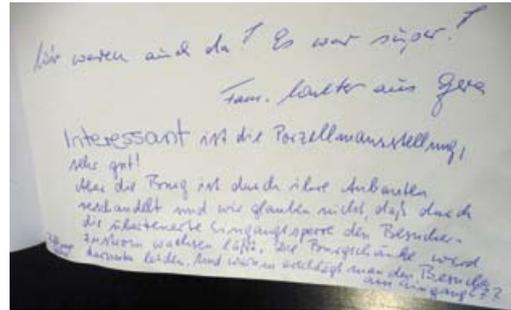
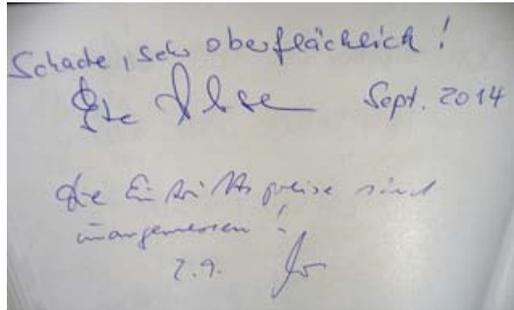
Im Erdgeschoss „Das Alltägliche“, jetzt kommt eine Farbe ins Spiel, die so kompakt und prägend auf mich penetrant wirkt: Pink. Hohe Holzkonstruktionen, vergleichbar Regalen, bestimmen diese Porzellanwelt, die vor allem industriell hergestellte Produkte als Massenware präsentiert: Teller, Tassen, Becher, auch technische Keramik. In Vitrinen Musterbücher, Kataloge, ein nachgebauter Arbeitsplatz eines Porzellanmalers um 1920, figürliches Porzellan, Dekore, Porzellanpuppen und -köpfe, dazu knappe Informationen. Abschließend Einzelstücke aus Porzellan querbeet in einer wandbreiten und -hohen Vitrine, die wohl die Vielfalt der Produkte und Vielzahl der Produktions-

standorte symbolisieren sollen. Auf zwei Tafeln sind 250 Jahre Geschichte des Thüringer Porzellans zusammengefaßt.

Drei Porzellanwelten sollen noch folgen. Auf der Leuchtenburg wird gebaut, im Logierhaus und im Burgareal, insgesamt 14 Millionen Euro werden investiert, vor allem vom Freistaat Thüringen finanziert. Der fertiggestellte Skywalk, eine 20 Meter lange Aussichtsplattform, ermöglicht einen fantastischen Blick ins Saaletal, atemberaubend. Die Leuchtenburg, das ist mehr als die Porzellanwelten. In der Kernburg sind von Henry van de Velde entworfene Porzellane zu sehen, im Keller überraschen pfiifige Kunst-Installationen mit Porzellanobjekten. Mehr davon. Im Münzturm ist eine museale Schau über die Leuchtenburg als Zucht-, Armen- und Irrenhaus im 18./19. Jahrhundert zu sehen. Sie macht einen altbackenen Eindruck.

Nach dem dreistündigen Rundgang ist eine Pause fällig. In der Burgschänke gibt es schmackhaftes Essen zu kulanten Preisen, die Bedienung im Mittelaltergewand ist flott und freundlich. Auch wichtig: Toiletten sind über das ganze Burggelände verteilt und ausgeschildert. Im Besucherzentrum gibt es ein gutes Angebot an Literatur zu Burgen, Porzellan, natürlich auch Porzellantassen etc. zum Kauf, ein Café. Der weite Blick durch das große Panoramafenster ist einfach grandios.

An dem Mittwoch ist die Leuchtenburg gut besucht, so mein Eindruck. Auf dem Parkplatz unterhalb der Burg stehen vielleicht 50 bis 60 Pkw, darunter aus den Niederlanden, Österreich, aus Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen und Thüringen. Gerade konnte die Leuchtenburg einen Besucherrekord auf ihrer Facebookseite vermelden: 8.000 Gäste im August 2014, so viel wie noch nie in einem Monat. Auf ein Jahr hoch-



Kritik und Zustimmung zu den Porzellanwelten im Besucherbuch. (Fotos: mip)

gerechnet sind das knapp 100.000 Besucher, etwa doppelt so viel wie bisher. Geplant und gerechnet wird mit bis zu 200.000 Besuchern jährlich, sehr ehrgeizig.

Blick ins Besucherbuch, das am Ausgang der Porzellanwelten ausliegt, die letzten beiden Einträge: „Schade, sehr oberflächlich.“ Und: „Die Eintrittspreise sind unangemessen.“ Auf ihrer Facebookseite veröffentlicht die Leuchtenburg Tage vorher positive Stimmen wie diese: „Familie ... mit Hund! Sehr schön restauriert! Mitunter eine der schönsten Burgen, die wir besichtigt haben, von Bayern bis zur Ostsee!“

Das Besucherbuch und meine Gespräche mit Gästen während des Rundgangs spiegeln eine Zerrissenheit wider, die mich nicht überrascht. Die eine Besuchergruppe will vor allem Spaß, virtuelle Bilder und ein bißchen mitmischen. Und wenn es die immer gleiche Substanz ist, um Porzellan herzustellen. Das ist Zeitgeist, liegt im Trend und bedient eine Mode. Der Besuch soll nicht anstrengen.

Andere Besucher haben andere Erwartungen. Sie wollen den Zauber der Originale an einem authentischen Ort erleben. Die Burg ist das erste

Schaubjekt, natürlich die eigenen Sammlungen mit herausragenden Sammlungstücken, Sonderausstellungen, die Besucher anlocken, und noch einiges mehr. Angemessene und differenzierte In-



Logierhaus mit Porzellanwelten, erweitert um einen Neubau. (Foto: mip)



„Das Kostbare“: festliche Tafel mit Goethe-Zitat. (Foto: mip)



Der Skywalk: fantastische Aussichten auch bei trübem Wetter. (Foto: mip)

formationen gehören dazu. Moderne Medien und Vermittlungsformen gehören selbstverständlich zu den Werkzeugen, über die ein Museum im 21. Jahrhundert verfügen sollte. Sie sind ein Mittel zum Zweck, nicht umgekehrt.

Jetzt ist der Begriff gefallen: MUSEUM. Was ist ein modernes Museum? Ist die Leuchtenburg ein modernes Museum? „Die Leuchtenburg ... beh-

bergt ein bedeutendes Museum“, steht in der Stiftungssatzung, nachzulesen auf der Internetseite. Die Porzellanwelten vermeiden den Begriff. Die Ausstellungen in der Kernburg und an anderen Orten im Burgareal sind Museumsausstellungen. Auf dem Standard des 20. Jahrhunderts.

Michael Plote

Das Museums für Glaskunst Lauscha ist umgezogen

Warum ein neues Museum? Diese Frage stand am Anfang des Projekts „Umzug“

Das Museum am alten Standort war zu klein, um eine zeitgemäße Präsentation des Sammlungsgutes zu gewährleisten. Viele Gestaltungsmöglichkeiten waren dem Museum verwehrt. Sonderausstellungen fanden notgedrungen auf 20 Quadratmetern statt. Museumspädagogische Projekte und kulturelle Veranstaltungen waren nur im beschränkten Maße zu realisieren und Leihausstellungen anderer Museen und Institutionen waren nur begrenzt möglich. Die Magazinsituation entsprach nicht im Entferntesten den konservatorischen Notwendigkeiten. Lediglich 10 Prozent der Sammlung konnten in den Schauräumen ausgestellt werden. Die Bausubstanz zeigte überall erhebliche Alters- und Ermüdungserscheinungen. Fehlende Parkplätze, unzureichende sanitäre Einrichtungen, mangelhafte Sicherheits- und Lichttechnik sowie fehlende Voraussetzungen für einen barrierefreien Zugang waren weitere Mängel des alten Standortes – und zeigten nur die Spitze des Eisbergs.

Wenn heute das Museum für Glaskunst in neuem Glanz erstrahlt, kommt man nicht umhin, den Weg zu diesem Ergebnis kurz zu umreißen. Von einem ersten Entwurf im Juni 2013 zur Gestaltung des Museums in den neuen Räumen bis zur Eröffnung des Museums am 14. April 2014 blicken wir auf eine extrem kurze Realisierungsphase von nur neun Monaten zurück. Das war unter Berücksichtigung der vielfältigen Gesamtaufgaben zur Realisierung dieses Projektes eine Rekordleistung. Raumplanung und Gestaltung, Bauleistungen unterschiedlicher Gewerke, Ausrüstungsplanung und

-bestellung sollen nur stellvertretend für die erste Phase der Realisierung genannt sein. Diese erste Phase zur Schaffung der räumlichen und ausrüstungstechnischen Voraussetzungen konnte bis Ende November 2013 abgeschlossen werden. Nur durch das Vermeiden jeglicher bürokratischer Hindernisse waren die gesetzten terminlichen Zielstellungen überhaupt realisierbar.

Was waren aber die inhaltlichen Zielstellungen für den Umzug des Museums an den neuen Standort? Sicherlich waren standortbedingt eine Reihe verbesserter äußerer Bedingungen, wie z. B. Park-



Eröffnung am 14.04.2014 mit ca. 400 Gästen. (Foto: R. & G. Schlüter)



Ausstellungsbereich „Historisches Glas“. (Foto: R. & G. Schlüter)



Schaudepot – ca. 2.500 Gläser im offenen Lager. (Foto: R. & G. Schlüter)

möglichkeit, Barrierefreiheit, Lift, Gastronomie usw., mitentscheidend. Auch das in der Farbglashütte mögliche Erlebnis, den Herstellungsprozess vielfältiger Glaserzeugnisse mit unterschiedlichen Techniken kennen zu lernen, ist eine Bereicherung für den Besucher. Das Wesentliche sollte jedoch eine modernere Präsentation des einmaligen Sammlungsbestandes in großzügigen Räumen und Vitrinen unter zeitgemäßen gestalterischen und lichttechnischen Voraussetzungen werden.

Eine Präsentation, welche einerseits bei weitestgehender Berücksichtigung der langen Tradition des Museums dem Auftrag zur Erhaltung des ältesten Spezialmuseums für Glaskunst in Deutschland gerecht wird, andererseits aber die Anforderungen an eine moderne Ausstellungsgestaltung und ein besucherorientiertes Museumserlebnis erfüllt.

Diese Zielsetzung erforderte bei ihrer inhaltlichen Umsetzung angemessene, dem Sammlungsbestand gerecht werdende Präsentationsanteile unterschiedlicher Sammlungsbereiche, einen Spagat zwischen:

- historischem Glas und zeitgenössischer Glaskunst,
- zwischen Hüttentechnik und Lampenarbeit,
- zwischen Massiv- und Hohlglas.

Bei der Neugestaltung wurden diese inhaltlichen Eckpunkte unter Berücksichtigung der vorhandenen Flächen und der technischen Ausrüstung zum Kernstück des Ausstellungskonzeptes. Ein Ausstellungskonzept, welches von zwei Hauptthemen getragen wird – Geschichte und Gegenwart.

Der gesamte rechte Trakt ist dem historischen Glas von seinen Anfängen mit dem Waldglas bis zur Entwicklung des figürlichen Lampenglases zugeordnet. Einzelne Sammlungsgruppen sind zur besseren Übersicht kabinettartig angeordnet. Diese Samm-

lungsbereiche werden dem Besucher komplex erschlossen und beinhalten unter anderem im Bereich der Hüttentechnik nachfolgende Themen:

Waldglas, Tafelgläser, Glasschnitt, Fadenglas, Emailmalerei und Beinglas als Porzellanersatz.

In sechs weiteren Vitrinen wird die Entwicklung der Lampentechnik von fragilen Glasfiguren mit Kaltmalerei des 18. Jahrhunderts bis zu expressionistischen Glasobjekten der 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts präsentiert. Das prothetische Kunstauge, die Märbel und der kunstvoll gestaltete Briefbeschwerer fehlen ebenfalls nicht in der neuen Ausstellung.

Eine inhaltlich neue Präsentation wurde für zwei auf das Engste mit Lauscha verbundene Glaserzeugnisse gewählt – für Perlen und Christbaumschmuck. Sie wurden erstmals in einem eigenständigen Kabinett zusammengeführt, um die Zusammengehörigkeit beider Sammlungsgruppen zu dokumentieren, um zu zeigen, dass die Herstellung von Christbaumschmuck technologisch aus der Perlenfertigung entstand.

Die zweite Säule des Ausstellungskonzepts – das moderne Glas – befindet sich im linken Trakt des Museums. Die Ausstellung umreißt den Zeitraum von der Entstehung der Studioteknik in Lauscha ab den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Die Ausstellung zeigt figürliches Glas und Gefäßobjekte in unterschiedlichen Techniken – Lampenglas, Hüttenglas und Kombinationstechniken. Dieser Teil der Ausstellung zeigt vorrangig Glaskunst aus Lauscha, aber auch Objekte nationaler und internationaler Glaskünstler. Absolute Neuheit in der Präsentation ist die Installation eines Schaudepots, das heißt, eines, dem interessierten Besucher zugänglichen, offenen Lagers mit mehr als 2.500 Objekten.



Ausstellungsbereich „Zeitgenössische Glaskunst“. (Foto: R. & G. Schlüter)

Zur Realisierung dieser Zielstellung wurde ab Anfang Januar 2014 mit dem Umzug der Dauerausstellung und der Beräumung der Depots im alten Museum begonnen, eine „Mammutaufgabe“. Mehr als 5.000 Einzelstücke wurden in ca. 450 Transportbehälter verpackt, transportiert und am neuen Standort entpackt, eine logistische Meisterleistung. Wer die Empfindlichkeit und Zerbrechlichkeit der Umzugsobjekte kennt, kann ermessen, welche Leistung von den Museumsmitarbeitern erbracht wurde, wenn ergänzend auch auf einen „bruchfreien“ Umzug verwiesen werden muss.

Mit der Wiedereröffnung des Museums wurde nicht nur eine neue Dauerausstellung eröffnet, sondern auch der Umzug des sammlungsrelevanten Bestandes realisiert.



Ausstellungsbereich „Von der Perle zum Christbaumschmuck“. (Foto: R. & G. Schlüter)



Besucher im Kabinett „Am Anfang war das Waldglas“. (Foto: R. & G. Schlüter)

Das neue Museum für Glaskunst versteht sich als Ort der Kommunikation, der Bildung und der Freizeitgestaltung. Es soll Kenntnisse zum Thema Glas vermitteln und ist ein Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart mit einem Ausblick auf die Zukunft. Als Sacharchiv und Ausstellungshaus zum Thema Glas hat es wichtige Funktionen für die Ausprägung regionaler Identität und für den Tourismus. Das Museum erfüllt also als Ort der Wahrung der Geschichte einen Bildungsauftrag. Das Museum für Glaskunst Lauscha, das auf eine Glasausstellung im Jahr 1897 zurückgeführt werden kann, ist das älteste Spezialmuseum für das Glas in Deutschland. Diesem Sachverhalt Rechnung tragend und unter Beachtung der einmaligen Verbindung zwischen Glasgeschichte und Ortsentwicklung in der Ausstellungsgestaltung gilt es, für die Zukunft zu erhalten und zu stabilisieren.

Zur Realisierung unserer eigenen Ansprüche und zur Erfüllung der Erwartungen unserer Besucher liegen nach erfolgreichem Umzug eine Vielzahl an Folgearbeiten vor uns. Dieses betrifft sowohl den weiteren Ausbau der didaktischen Elemente für eine optimale Besucherführung als auch die Fortführung der digitalen Erfassung des kompletten Bestandes mit über 12.000 Objekten. Im Ergebnis der Katalogisierung soll ein aktueller Sammlungsführer entstehen. Diese Folgearbeiten erfordern zu ihrer Realisierung auf materiell-technischer und inhaltlicher Ebene auch in der Zukunft umfangreiche Unterstützung.

Günter Schlüter

Auf der Suche nach Glas

Ein Besuch im Museum für Glaskunst in Lauscha am neuen Ort

Es funkelt und blinkt in den neuen Räumen für die alte Geschichte der Lauscher Glaskunst. Viel vom großen Erbe erfährt der Besucher allerdings nicht.

Ein Samstag, spät im Sommer und kurz nach der Mittagszeit. Lauscha döst in der Enge seines Tales. Seit elf Uhr schon sind die Läden geschlossen, wenige nur blieben noch eine halbe Stunde länger geöffnet. Kein glücklicher Zeitpunkt für einen Ausflug in die Vergangenheit der Glasmacherei, für einen Besuch im Museum für Glaskunst. Am Bahnhof fehlt ein Hinweis und auf den Straßen fehlen Menschen, die sich zur Richtung befragen ließen. Erst in der Ortsmitte, dort, wo es bis vor einigen Monaten noch steil links hinauf zum alten Museum ging, ein Schild. Der Pfeil knickt nach rechts ab.

Die Freude beim ersten Touristen-Gewimmel ist verfrüht. Glashütte. Noch ein Stück weiter, wieder Touristen-Gewimmel. Farbglashütte. Café, Imbiss, Glasstudio, Glasmarkt, Weihnachtsland: Hier irgendwo dazwischen muss das Glasmuseum sein. Am Stand mit den Märbeln, den kleinen und großen Glasmurmeln, stoppt die Suche zugunsten der Schaulust. Aber da ist auf einmal ein Pfeil. Und dann ein Aufzug. Und plötzlich ein Holztesen und ein freundliches Gesicht. Endlich: die Museumskasse.

Daneben funkelt und blinkt es wie am Weihnachtsabend in den geputzten Stuben. Nicht von der großen Lichterzahl, sondern von der Fülle an Glasobjekten, die auch hier im Obergeschoss um das Auge des Besuchers buhlt. Glas hinter Glas in aufgereihten Vitrinen vor Wänden mit kräftigem Farbanstrich. Nur zum Schauen, nicht zum Kaufen.

Aber das Auge findet keinen Ruhepunkt, von dem aus es seine Rundschau beginnen könnte. Dafür eine Tafel zu Heimarbeit und Lampentechnik. Darum also geht es im ersten Raum.

Es braucht ein wenig Geduld, bis der Text in kleiner Schrift gelesen ist. Nicht nur, weil er genügen würde, um gut und gerne zwei Buchseiten damit zu füllen. Auch, weil die Lektüre immer wieder unterbrochen werden muss, um die passenden Exponate zu den Ausführungen zu suchen. Um also zu verstehen, was die Tafel beschreibt, was der Kurator der Ausstellung mit ihr vermitteln möchte.



Museum für Glaskunst Lauscha am neuen Ort in der Farbglashütte. (Foto: mip)



Licht, Farben und ganz viele Glasobjekte auf engstem Raum. (Foto: mip)



Glaskunst aus Lauscha – ohne Worte der Erklärung. (Foto: mip)

Er hätte besser daran getan, sich auf eine knappe Einführung zum Thema zu beschränken und die einzelnen Etappen der Glasentwicklung direkt an den jeweiligen Objektgruppen zu erklären. So stehen hohlgeblasene weiße Hirsche, Teller mit Früchten, Glasvögel und bekannte Einzelstücke, wie die Tänzerin von Hugo Gerlach, einfach irgendwie nebeneinander. Die Idee, das Prinzip hinter ihrer Anordnung erschließt sich nicht. Was nun zur Folge hat, dass sich das Auge bald schon müde an dem prächtig-bunten Vielerlei sieht und unaufmerksam wird. Zu viele Glasstücke wollen gleichzeitig Aufmerksamkeit, nicht viel anders als in der Kaufabteilung der Farbglashütte eine Etage darunter.

Also weiter. Jene Wunderdinge, auf deren Herstellung sie sich in Lauscha so gut verstanden, sind in der nächsten Abteilung vorgestellt: Glasaugen. Gleich dreißig davon liegen in einem Musterkasten aus der Zeit um 1870. Dazu Geräte der Glasarbeiter. Mehr möchte der Besucher hier wissen, über das handwerkliche Verfahren, Anforderungen an die Prothesen oder die Vertriebswege. Über jene Einmaligkeit aus Südhüringen, die 2011 für eine Sonderausstellung an das Ägyptische Museum in Berlin ausgeliehen wurde.

Viel zeigen, wenig erklären – diese Schwäche der Präsentation setzt sich in den weiteren Bereichen zu Waldglas und Märbelherstellung, zu Glasperlen und Christbaumschmuck, schließlich zum Studioglas fort. Modern mutet das alles an, keine Spur mehr von dem Schiefercharme des Vorgängergebäudes. Dort ist auch die urige Glasmacherstube geblieben, die einige Besucher in ihren Einträgen im Gästebuch vermissen. In der neuen Dauerausstellung hätte die typische Szene der Lauschaer Heimarbeit seltsam angemutet. Auch wenn es hier ja gerade darum gehen sollte: Jene

drückende, schicksalhafte Nähe zur Glasherstellung, die das Leben der Menschen in diesem Tal seit Jahrhunderten prägt.

Etwas davon erahnen lassen die großformatig aufgezogenen historischen Fotografien an den Wänden. Mehr noch vermittelt die lange Version des Einführungsfilms, die den meisten Gästen dann aber doch zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Sie wandeln und staunen lieber gleich im historischen Teil zur Rechten der Kasse. Um dann recht schnell auf die linke Seite mit dem zeitgenössischen Glas zu wechseln. Dort gehen Liebhabern beim Anblick des Schaudepots mit Hunderten Gefäßen und Skulpturen heimischer Glaskünstler fast die Augen über. Kenner vermögen daran die Entwicklung künstlerischer Handschriften über Jahrzehnte zu verfolgen. Laien sorgen sich vor allem um die Sicherheit der auf den Fensterbrettern abgestellten Exponate.

Keine Stunde vergeht, bis an der Kasse ein Souvenir erstanden und der Knopf am Aufzug wieder gedrückt ist. Vom Nachmittag ist noch zu viel übrig, um gleich den Heimweg anzutreten. Da hat es Vorteile, wenn ein Museum an eine „Erlebniswelt“ und eine „Einkaufswelt“ angeschlossen ist. Wo es noch viel zu sehen gibt. Und sich sogar ein Kaffee ordern lässt. An einem Samstag, in Lauscha.

Susann Winkel



Bald ist Weihnachtszeit, im Museum das ganze Jahr. (Foto: mip)



Im Schaudepot gibt es ganz viel zu sehen. (Foto: mip)



Das „Lutherhaus“ in Neustadt an der Orla wird selbst zum musealen Exponat



Das Museumslogo greift die historische Innengestaltung des Lutherhauses auf.

In Neustadt an der Orla verfolgt man derzeit einen innovativen Ansatz zur Musealisierung eines Stadthauses, bei dem erstmals konsequent das Haus selbst zum Exponat erklärt wird. Die Geschichte dieses bedeutenden historischen Gebäudes und seiner Bewohner sowie seine Position im Stadtgeschehen unterschiedlicher Zeiten sollen Besucher erleben. Dieses Vorhaben verlangt neben einem sensiblen Umgang mit der historischen Bausubstanz ein besonderes System der Gestaltung, Besucherführung und Informationsvermittlung.



Museum und zugleich Leitexponat: Das Lutherhaus in Neustadt an der Orla. (Foto: ConCultura)

Das Haus Rodaer Straße 12 in Neustadt an der Orla, auch als „Lutherhaus“ bekannt, ist ein in seiner baulichen Grundstruktur erhaltenes spätmittelalterlich/frühneuzeitliches städtisch-bürgerliches Wohn- und Gewerbegebäude. Es wurde im Laufe der Zeit aus statischen Gründen und nach dem Bedürfnis seiner Bewohner umgebaut und untergliedert. So bietet es heute einerseits einen Einblick in spätmittelalterliche bauliche Wohn- und Gewerbevorstellungen. Andererseits zeigt es aber auch die Entwicklung vom offenen, multifunktional genutzten Raum des ausgehenden Mittelalters zur immer kleinteiligeren Unterteilung und Nutzung in der Folgezeit.

Besonders hervorzuheben sind zwei gut erhaltene und für das thüringisch-sächsische Gebiet typische Bohlenstuben.

Das Gebäude war bis 1980 bewohnt. Sein schlechter baulicher Zustand bzw. der hohe Wartungsstau schloss eine weitere Nutzung als Wohnhaus aus. Es ging in den Besitz der Stadt über und stand leer. Sein Erhalt, obwohl seit den 1920er-Jahren als Denkmal verzeichnet, schien gefährdet, zumal die Stadt eine Sanierung der Innenstadt plante, deren Voraussetzung der Abriss auch des „Lutherhauses“ war. Mitte der 1980er-Jahre gab es dann aber Planungen, das Gebäude zu einem Kulturhaus auszubauen, denen eine Bauaufnahme und eine Studie zu den Nutzungsmöglichkeiten des Gebäudes voraus ging. Zu einer Ausführung kam es nicht.

Nach der Wende ermöglichten es Landesmittel, das nun als historisch besonders wertvoll erkannte Gebäude erneut bauhistorisch und restauratorisch zu untersuchen. Auf dieser Grundlage wurden sub-

stanzerhaltende und renovierende Arbeiten durchgeführt (Dach, Fassade etc.). Unklar blieb zunächst die zukünftige Nutzung des Gebäudes.

Nun soll das Gebäude im Zuge einer Musealisierung zu den Themen „Das Stadthaus im ausgehenden Mittelalter“, „Die Reformation in Ostthüringen“, „Luther in Neustadt“ und „Stadtgeschichte Neustadts an der Orla“ als Ausstellungsbau und begehbares Exponat dienen, an dem zusätzlich seine Baugeschichte (Bau- und Ausbau), die spätmittelalterliche bis „neuzeitliche“ Nutzung und die Bewohnergeschichte gezeigt werden. Kurz gesagt: Geplant ist ein Museum, dessen Gebäude das Leitexponat ist.

Das wirft natürlich Fragen auf. Fragen nach der didaktischen und gestalterischen Planung eines barocken Stadthauses. Und: Wie bindet man die thematische Vorgaben ein?

Zunächst ist da die Forderung, dass Gebäude so weit wie möglich in seiner historischen Struktur und seinem derzeitigen Erscheinungsbild zu erhalten. Denn das Haus ist ein Denkmal, und es gibt Zielsetzungen von Seiten der Denkmalpflege, die über der Umsetzung zum Museum stehen. Das führt dazu, die für ein Museum zusätzlich nötigen Funktionen wie Zugang, Garderobe und Sanitärräume in einen separaten Funktionsbau zusammenzufassen, der an den historischen Bau anschließt. Die Räume im Haus selbst sind museal so zurückhaltend wie möglich zu nutzen. Hinzu kommen Fragen technischer Art. Das Haus bleibt, bis auf einen Raum im Erdgeschoss, der als Kassenbereich und Touristeninformation dient, unbeheizt. Welche Exponate kann und darf man den sich daraus ergebenden Temperatur- und Feuchteschwankungen aussetzen? Die Verlegung von Strom und Licht ist in einem solch denkmalgeschützten Haus eine Herausforderung: wie viel von beidem



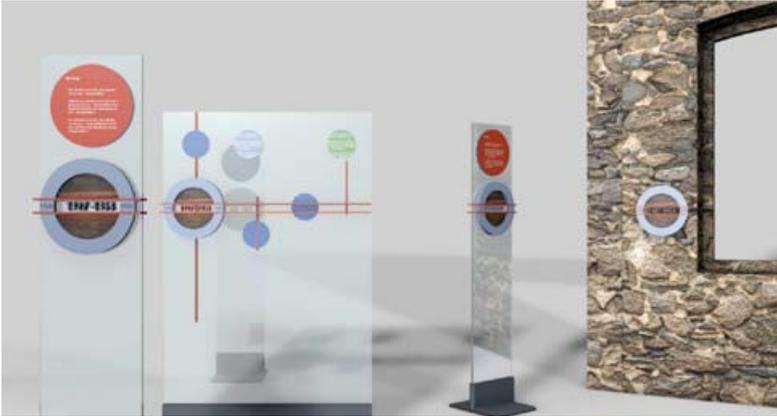
Sechs Gestaltungselemente können wiederkehrend in jedem Raum bzw. zu jedem Thema den inhaltlichen Rahmen liefern: Zeitpunkt, Standpunkt, Wendepunkt, Wunderpunkt, Forschungspunkt und Hauspunkt. (Foto: ConCultura)

braucht man, darf man Stromleitungen sichtbar verlegen oder soll man es, damit die Besucher sofort die „Fremdkörper“ identifizieren?

Wie passt sich die Ausstellung in den Baukörper ein? Soll sie sich in irgendeiner Weise stilistisch dem Lutherhaus anpassen? Oder bewusst absetzen?

Und nicht zuletzt: Wie geht man mit der Historie des Gebäudes, seinen baulichen Veränderungen und den sich wandelnden Nutzungen um? Was zeigt das Leitexponat?

Es sind zahllose Bauspuren und Farbbefunde vorhanden, die Einblicke in Nutzung, Umnutzung, Verfall, Umbau und die wechselvolle Geschichte des Baukörpers geben. Doch finden sich solche Spuren selten in einer unmittelbaren zeitlichen Reihen- bzw. Abfolge, die sich an einen gedachten Besucherrundgang anlehnen, oder gar nach Etagen ordnen lassen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Bauspuren liegen eher punktuell vor und können als solche auch nur punktuell gezeigt werden.



Der Zeitpunkt fokussiert die jeweils vorgestellte Periode und schafft die Möglichkeit zur zeitlichen Orientierung und Einordnung. (Foto: ConCultura)

Aus der Fülle der Bauspuren sind es besonders die Bohlenstuben, Stellen mit reichen Ausmalungen oder üppigen Farbbefunden, aber auch einige eher unscheinbare Bauspuren, an denen sich die Entwicklungsstufen des Hauses verdeutlichen lassen. Diese „Hauspunkte“ werden markiert und hervorgehoben.

Das punktuelle Erscheinen und Zeigen von Bauspuren am Gebäude brachte die Idee, das „Punktuelle“ zum generellen Gestaltungsprinzip zu erklären. So wurde hierfür ein Punkte-Konzept entwickelt und der weiteren inhaltlich-didaktischen Bearbeitung zugrunde gelegt und implementiert.

Es sind insgesamt sechs Punkte, die wiederkehrend in jedem Raum bzw. zu jedem Thema den inhaltlichen Rahmen liefern können:

1. Der **Zeitpunkt**: Eine pro Raum/Thema wiederkehrende Zeitleiste nimmt die jeweils vorgestellte Periode in den Fokus (lupenhafte Ver-

größerung) und gibt hierzu evtl. Erläuterungen/Vertiefungen. So ist eine erste zeitliche Orientierung und Einordnung möglich.

2. Der **Standpunkt**: Über Silhouetten werden exemplarisch verschiedene „Standpunkte“ zu einer historischen Entwicklung oder einem Ereignis vorgestellt. Denkbar sind zwei oder auch mehrere Standpunkte – idealerweise kann auch der Besucher seinen Standpunkt einnehmen.

Viele Standpunkte sind denkbar: Herrscher-Beherrschte, Frauen-Männer, Erwachsene-Kinder, Katholiken-Protestanten, Fremde-Einheimische, Alte-Junge ... – die Liste endet nicht.

Mobile Standpunkte könnten museumspädagogisch genutzt werden: z. B. könnte sich im Rollenspiel eine Schulklasse auf mehrere Standpunkte aufteilen.

3. Der **Wendepunkt**: Mitunter führt ein historisches Ereignis, eine Erfindung, eine Entscheidung o. ä. zu einem gravierenden Wendepunkt mit dauerhaften Folgen. Um solche Aspekte besonders fokussieren zu können, wird der Wendepunkt eingesetzt.

4. Der **Wunderpunkt**: Immer wieder sind historische Bedingungen oder Entwicklungen für uns verwunderlich. „Warum hat man damals nur ... xyz ... gemacht/gedacht/unterlassen?“ Um solche Aspekte besonders hervorzuheben, kommt der Wunderpunkt zum Einsatz.

5. Der **Forschungspunkt**: Auch die Museumsleute wissen nicht alles. Woran noch geforscht wird, was unklar bleibt und wo es spannend werden könnte, einmal weiter zu suchen – hierauf verweist der Forschungspunkt. Er kann schon Be-

kanntes vorstellen, kontroverse Diskussionen nachvollziehbar werden lassen und die Besucher zum „selber Forschen“ anregen.

6. Der **Hauspunkt**: Er markiert alle Bauspuren und Farbspuren, die besonders hervorgehoben werden sollen und an denen dem Besucher die historische „Entwicklung“ des Hauses gezeigt wird. Die Hauspunkte sind mit Informationen versehen, die die z. T. unscheinbaren Spuren verständlich machen.

Grundgestaltungselement der Punkte werden Stellen sein, die zurückhaltend in die für sich belassenen Räume eingesetzt werden. Sie sind als Fremdkörper direkt zu erkennen, beherrschen aber nicht visuell den Raum und sind inhaltlich und räumlich größenvariabel.

So können Themen, die etwas mehr „Raum“ benötigen, genauso eingebunden werden, wie kleine Hinweise.

Zudem besteht die Möglichkeit auf Verweise zum benachbarten Stadtmuseum, wo thematisch umfangreichere und mit mehr Exponaten unteretzte Ausstellungseinheiten geplant sind. Und das System ist – bis auf die an den Baukörper gebundenen Hauspunkte der Bauspuren – flexibel einsetzbar und – das ist besonders aus denkmalpflegerischer Sicht wichtig – ohne direkten Eingriff in die historische Bausubstanz realisierbar.

In einem Fall kommt es zur Unterbrechung der „Punkte“-Regel: Mehrere ehemalige Bewohner des Hauses konnten im Zuge der historischen Recherche zum Bau erkannt bzw. ausgemacht werden. In ihnen wird die Hausgeschichte personifiziert, und sie werden in Form von angeglichenen Silhouetten an wenigen und geeigneten Stellen über „ihr“ Haus erzählen.

Indem das „Lutherhaus“ selbst zum Exponat wird, bekommt der Besucher die einmalige Möglichkeit, die Faszination und Begeisterung des Forschens nachzuvollziehen und Einblicke in die spannende Tätigkeit von an Bauten forschenden Wissenschaftlern und Spezialisten zu erleben. Die Spuren der Geschichte treten unmittelbar und unverbaut, in Zeitschichten neben- und übereinander hervor, der Besucher kann selbst auf Entdeckungsreise gehen. Diese Vielschichtigkeit und Komplexität ist üblicherweise so nicht zu vermitteln, da die Bedürfnisse musealer Einbauten – die hier in ein separates Nebengebäude ausgelagert sind – oft von der Originalsubstanz ablenken. Es bleibt spannend, wie dieses neue Konzept von den zukünftigen Besuchern aufgenommen wird, wo Forschung und Erlebnischarakter sich die Hand geben.

Elke Hartkopf und Rainer Söntgen



An Standpunkten werden historische Ereignisse und Entwicklungen kontrovers betrachtet. Der Besucher erhält die Möglichkeit, selbst unterschiedliche Blickwinkel auf ein Thema einzunehmen. (Foto: ConCultura)

„Bildung für alle“ – Das Mathematikum

In Gießen befindet sich das erste mathematische Mitmach-Museum der Welt

Für viele ist Mathematik ein Buch mit sieben Siegeln. Dass dies nicht so bleiben muss, zeigt der Erfolg des Mathematikums, das im November 2002 in Gießen seine Pforten geöffnet hat. In unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs gelegen und damit nicht nur für Schülergruppen sehr gut erreichbar, lädt es dazu ein, experimentierend den Fragestellungen in der Mathematik und den Methoden der Mathematiker auf die Spur zu kommen. Das experimentelle Suchen steht im Mittelpunkt des Museums, das im streng definitorischen Sinne kein Museum ist.

Alle Objekte können, müssen sogar in die Hand genommen werden, um den oft kniffligen Problemen und ihrer Lösung experimentell eigenständig näher zu kommen. Über 150 Experimente „zum Anfassen“ stehen für die Forschungsreise durch die sonst eher abstrakte Welt der Mathematik zur Verfügung. Fragen nach der Darstellbarkeit des Unendlichen wechseln mit optischen Überraschungen, die Kombination geometrischer Formen vermittelt Erkenntnisse über Zusammenhänge von Zeit und Raum, und labile menschengroße Seifenblasen formen lichtdurchflutete Hüllen von parabolischer Gestalt. Dass Mathematik mehr ist als der Umgang mit Zahlen, diese nur Teil einer sehr viel umfassenderen Grundlagenwissenschaft sind, erschließt sich bei einem Besuch sofort. Viele Besucherinnen und Besucher lassen sich stundenlang von der geweckten mathematischen Experimentierfreude fesseln und nutzen die außergewöhnlichen Öffnungszeiten bis in den Abend hinein. Schülerinnen und Schüler nicht nur der Oberstufe finden hier Anschauungsmaterial für den oft abstrakt gehaltenen mathematischen Unterrichtsstoff. Wer auf seinem Weg zur mathematischen Erkenntnis Fragen hat, dem stehen viele Helferinnen und Helfer zur Seite, die sich ihr Studium durch Mitwirkung als qualifiziertes Museumspersonal verdienen. Der Erfolg des Mathematikums zeigt sich auch in den seit Jahren steigenden Besucherzahlen – rund 150.000 Besucher/innen jährlich mit einer überdurchschnittlichen Verweildauer von deutlich mehr als zwei Stunden – und in der Raumgröße: Schon bald nach Eröffnung wurde die Präsentationsfläche auf weit über 1.000 Quadratmeter vergrößert.



Prof. Dr. Albrecht Beutelspacher, Direktor des Mathematikums Gießen, und Volker Bouffier, Hessischer Ministerpräsident, bei der Verleihung des Sonderpreises 2010. (Foto: Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen)

Da ein „Science Center“ wie das Mathematikum jedoch nicht nur bloße Anschauungs- und Berührungsobjekte präsentiert, sondern Wissenschaft als lebendiger Austausch sich auch im Museumskonzept widerspiegeln sollte, hat das Mathematikum dazu bewogen, ein breitgefächertes Angebot über die Exponate hinaus vorzuhalten. Ein wichtiger Bestandteil sind regelmäßige Veranstaltungen wie zum Beispiel Vorträge, Vorlesungen und Führungen für Kinder, für Erwachsene oder für besondere Berufsgruppen wie Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher. Aus dem Mathematikum ist darüber hinaus das sogenannte „Mini-Mathematikum“ für Grundschul- und Kindergartenkinder entwickelt worden. Geschaffen wurden Exponate, mit denen die Grundthemen der Mathematik – Zahlen, Formen und Muster – kindgerecht variiert und erfahrbar gemacht werden können. Dieses Mini-Mathematikum wurde erstmals im Jahr der Mathematik 2008 auf Wanderschaft geschickt und tourt seither mit Unterstützung der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen regelmäßig in beiden Ländern. Eine besondere Auszeichnung hat das Mathematikum im Jahr 2010 erfahren, als es mit einem Sonderpreis im Rahmen des Museumspreises der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, der mit dem Hessischen Museumsverband und dem Museumsverband Thüringen ausgelobt wird, ausgezeichnet wurde.

Initiator und Gründer des Mathematikums ist Prof. Dr. Albrecht Beutelspacher, Direktor des Mathematischen Instituts an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Ausgehend von Seminaren zur Mathematikdidaktik in den 1990er-Jahren, in denen seine damaligen Studenten mit geometrischen Modellen experimentierten, hat er die Idee eines Mitmach-Museums entwickelt und es durch unermüdlichen



Wolfgang Bergenthum, ehemaliger Vorsitzender des Vorstandes der Sparkasse Gießen, Prof. Dr. Albrecht Beutelspacher, Direktor des Mathematikums, Dr. Thomas Wurzel, Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und Vorsitzender des Hessischen Museumsverbandes, bei der Enthüllung eines Exponates im Januar 2013. (Foto: Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen)

Einsatz erreicht, vielen Menschen das gängige Vorurteil von der Unverständlichkeit der Mathematik zu nehmen. Hierzu bedurfte es aber auch tatkräftiger Unterstützung, die ihm von verschiedener Seite zu Teil wurde. Das Land Hessen stellte die Gebäude, u. a. ein ehemaliges Zollamt, bereit, die Universität wie die Stadt Gießen sagten ihre Beteiligung zu, und die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen stellte gemeinsam mit der Sparkasse Gießen sehr früh ebenfalls ihre Unterstützung in Aussicht, aus der sich im Laufe der Jahre eine besonders fruchtbare Kooperation beider Seiten entwickelte. So war es nicht der kühne Entwurf eines Neubaus, sondern die forsche

Idee aus dem Bereich der Wissenschaftsvermittlung selbst, die sich im Mathematikum konkretisierte. Wesentlich für dessen fortdauernde Attraktivität ist die kontinuierliche Evaluierung seiner Experimente, die durch die fachliche Verknüpfung mit der Justus-Liebig-Universität gewährleistet wird.

Auch Stiftung und Sparkasse haben erhebliche Mittel aufgebracht, um die didaktische Konzeption durch Experimente umzusetzen. Stiftung, Sparkasse und Mathematikum sind zu Partnern geworden, die mit Verantwortung und Weitblick das „Projekt“ Mathematikum begleiten. Ihr gemeinschaftliches Ziel ist es, dieses „Science Center“ der besonderen

Art als wissenschaftlichen und kulturellen Anziehungspunkt, als grundlegende und ernstzunehmende Bildungsstätte mit nicht gering zu schätzendem inhaltlichen Anspruch und Unterhaltungswert für Erwachsene und Kinder gleichermaßen zu etablieren. Lernen darf hier Spaß machen. Die Impulse, die von der erfolgreichen Vermittlungsarbeit des Hauses ausgehen, reichen weit in die Bildungslandschaft. Sie sind geeignet, methodische Grundlagen einer Wissenschaft ebenso anzubieten wie einzufordern und Schwellenängste zu senken.

Thomas Wurzel

Erlebnis als Konzept – Besucher im Blick

Fürstliche Architektur, Dampfloek-Technik und die Natur der Rhön



Gesammelt, geforscht, bewahrt und vermittelt wird natürlich auch weiterhin – in den Museen, von ihren Mitarbeitern. Aber jetzt rücken immer mehr die Besucher in den Blick. Sie entdecken, begreifen, erfahren und manchmal erarbeiten sie sich auch die neuen Erlebniswelten. Drei solcher Ausstellungsprojekte entstehen derzeit in Thüringen: die „Fürstlichen Erlebniswelten Schloss Schwarzburg“ bei Rudolstadt, die „Erlebniswelt Dampfloek“ in Meiningen und die „Erlebniswelt Rhönwald“ mit der Arche Rhön bei Kaltenwestheim. Erlebnis als Konzept.

„Sie müssen sich als Museum auf die gewandelten Bedürfnisse der Besucher einstellen“, sagt Dr. Lutz Unbehaun, Direktor des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg und zuständig für die Schwarzburg. Jene, die in die Ausstellungen kommen – in der ganz überwiegenden Mehrheit handelt es sich dabei um Touristen – sind eher die Vielen als die Wenigen. Folglich nicht nur die Kenner, bei denen der Kurator Wissen wie Wissbegier voraussetzen darf. Um nun die Vielen für das zu vermittelnde Wissen zu erreichen, braucht es eine geeignete Ansprache. Eine Gestaltung, die mehr bietet als das überall online frei abrufbare Wissen und die zugleich mit Digitalisierung und Multimedia-Einsatz den modernen Rezeptionsgewohnheiten gerecht wird.

Wissen sinnlich erfahrbar inszenieren

Um mehr zu bieten, sich abzuheben etwa von Online-Enzyklopädiën, müssen sich Museen vor allem auf ihre Kernkompetenz besinnen. Ihre Stärke und

auch ihr Alleinstellungsmerkmal ist und war schon immer die Dreidimensionalität: Museen können Wissen inszenieren, es sinnlich erfahrbar machen, statt es in Dokumenten aufzulisten. Sie sind ihrem Wesen nach Erlebnisräume. Der Begriff Erlebniswelt betont und vermarktet diese Wesenheit. Er verspricht Wissen zum Anfassen statt bildungsbürgerliche Elfenbeintürme. Der Besucher soll ein Haus nicht ehrfürchtig durchschreiten, sondern seine Themen erkunden und entdecken.

Exklusiv ist diese Strategie jedoch nicht. Erlebniswelten können, aber sie müssen nicht Ergebnis jahrzehntelangen Sammelns und Forschens, also klassischer Museumsarbeit, sein. Das offensive Präsentieren kann auch für sich alleine stehen, ein attraktives Freizeitangebot, das sich vor allem an Touristen wendet, um sie, wenn schon nicht für einen ganzen Urlaub, doch zumindest für einen Ausflug in die Region zu locken.

Die „Fürstlichen Erlebniswelten Schloss Schwarzburg“

Von dieser Vielschichtigkeit des Begriffs Erlebniswelt zeugen auch die drei Thüringer Projekte, die sich seiner bedienen. Um eine historische Sammlung als Kern breiten sich künftig einzig die „Fürstlichen Erlebniswelten Schloss Schwarzburg“ aus. Derzeit befindet sich das einstige Stammhaus der Grafen und späteren Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt noch in teils ruinösem Zustand. Bis 2019 aber, wenn im Freistaat an 100 Jahre Weima-



Schwarzburg Zeughaus, Aufnahme von Diener-Schönberg um 1890. (Foto: Archiv TLMH)



Schloss Schwarzburg: Geschichte erleben am authentischen Ort. (Foto: Archiv TLMH)

rer Verfassung erinnert wird, soll die stattliche Anlage in Eigentum der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten zum Anziehungspunkt und Zentrum für den Tourismus im Schwarzatal werden.

Wichtigste Komponente dabei ist das bereits sanierte spätmittelalterliche Zeughaus, eine Einmaligkeit in der deutschen Museumslandschaft. Denn nicht nur das Gebäude blieb erhalten, das einst als zentrales Waffendepot der Grafschaft diente, sondern auch die Prunkwaffensammlung aus dem 18. Jahrhundert mit Rüstungen, Waffen, Fahnen und Geschützen. Sie lagert in einem Seitenflügel der Heidecksburg in Rudolstadt, im Herbst 2017 soll sie wieder am originalen Ort zu sehen sein. Und in der ursprünglichen Präsentation, die Aufzeichnungen sowie Fotografien aus dem 19. Jahrhundert belegen.

„Wir verfolgen ganz stringent unser museales Konzept“, erklärt Lutz Unbehaun. „Gepaart mit der Erkenntnis, dass es Anziehungspunkte für den Tourismus braucht.“ Jene, die sich von den Fürstlichen Erlebniswelten anlocken lassen, sollen auch neugierig gemacht werden auf andere Ausflugsziele der Region. Das Fröbel-Museum in Oberweißbach, die Oberweißbacher Bergbahn oder die Wanderrouten. Dies soll im neuen Eingangsgebäude zum Zeughaus und zur Schlossanlage geschehen, das für 2,7 Millionen Euro an der Stelle des ehemaligen Torhauses errichtet wird. In dem Mehrzweckbau werden neben Kasse, Museumsshop, Toiletten, Bewachungs- und Klimatisierungstechnik auch Informationsangebote für die Touristen untergebracht.

Großbaustelle ist seit 2011 das Hauptgebäude. Seine Innenausstattung im Jugendstil und Historismus sowie die Raumstruktur fielen zu Beginn der 1940er-Jahre einem Umbauplan der Nationalsozialisten zum Opfer. Mit massiven Eingriffen sollte die

Schwarzburg zum Reichsgästehaus Adolf Hitlers werden, 1942 jedoch wurden die Arbeiten kriegsbedingt eingestellt. Nach der Sanierung soll der Schlossbau künftig für Veranstaltungen und Tagungen verfügbar sein. Geplant ist ebenso eine Ausstellung, die Bezug nimmt auf die Unterzeichnung der Weimarer Verfassung durch Friedrich Ebert im Jahr 1919 in Schwarzburg. Weitere Präsentationen finden im Kaisersaalgebäude Platz, das bereits seit 1971 wieder für Besucher zugänglich ist.

Alle Gebäude zusammen sollen nach Fertigstellung der Sanierung jährlich etwa 30.000 zusätzliche Besucher auf die Schwarzburg bringen, so die Prognose. Dort erwartet sie das „Erlebnis, Geschichte zu erleben“, wie es Lutz Unbehaun formuliert. An einem authentischen Ort, an dem sich Geschichte eindrucksvoll materialisiert hat und an dem die Pflege dieses Erbes heute mit Tourismus zusammengedacht wird. „Ein Kulturland wie Thüringen lebt davon, dass es Kulturtourismus gibt. Und um etwas bieten zu können, brauchen wir qualitativ gute Einrichtungen.“

„Erlebniswelt Dampflokk“ Meiningen

Seinen Besuchern noch etwas mehr bieten möchte künftig auch das Dampflokkwerk in Meiningen mit der „Erlebniswelt Dampflokk“. Allerdings unter anderen Vorzeichen. „Wir legen großen Wert darauf, dass hier kein Dampflokk-Museum entsteht“, sagt Jürgen Eichhorn, der die letzte große Reparaturwerkstatt für historische Schienenfahrzeuge in Westeuropa leitet. Weder die Geschichte der Dampflokk noch jene des Werkes soll vorgestellt werden.

Wobei gerade Letzteres so abwegig nicht wäre. Zu erzählen gäbe es einiges zu den vergangenen 156 Jahren: von der 1858 eröffneten

Lokwerkstatt der Werra-Bahn über den 1914 beendeten Bau einer Eisenbahn-Hauptwerkstatt am heutigen Standort, die Jahre als Eisenbahnausbeserungswerk und ab 1924 als Reichsbahnausbeserungswerk, die Produktion in der DDR und die Neuausrichtung nach der Wende. Das alles soll aber nicht Thema sein.

Entstehen soll in der nicht mehr benötigten Werkskantine eine Erlebniswelt rund um eine Dampflokk, wahrscheinlich eine Preußische T3 aus den 1930er-Jahren. Ein Angebot, das sich besonders auch an Familien mit Kindern und Jugendliche richtet. Waren es in den frühen 1990er-Jahren noch vor allem die Liebhaber und Fachleute – die „Pufferknutscher“ – die sich das Werk bei den Dampflokktagen immer im September oder bei angemeldeten Führungen zeigen ließen, hat sich die Struktur der jährlich mehr als 20.000 Besucher seither stark verändert. Dieser Umstand soll in der Präsentation berücksichtigt werden.

Für die zeichnet – wie schon für die Abteilung Musikgeschichte im Museum der Meiningen Elisabethenburg – die Agentur Verb aus Essen verantwortlich. „Das physische Erleben ist wichtig“, weiß Geschäftsführerin Beatrix Gustävel. „Je mehr Sinne angesprochen werden, desto tiefer prägt sich die Erkenntnis ein und lässt sich als Bild auch später wieder abrufen“, sagte sie bei der Vorstellung des Konzepts Anfang September.

So kann der Besucher beispielsweise mit eigener Muskelkraft Druck im Kessel aufbauen oder im Führerstand stehen, wo die Landschaft an ihm vorbeisaust, die Armaturen die Wärme des Kessels abstrahlen und der Boden über den Schienen vibriert. „Unser Ziel sind angeregte, staunende, bereicherte Besucher, die froh sind, den Weg nach Meiningen gemacht zu haben und die wissen, dass sie ganz



Erarbeiten, Erfahren, Begreifen und Begeistern. Ideenskizzen für die „Erlebniswelt Dampflokk“ Meiningen. (Fotos: verb. Agentur für Kommunikationsdesign GmbH Essen)

bestimmt noch einmal wiederkommen wollen“, so Beatrix Gustävel. Betreuung durch geschultes Personal braucht es für die „Erlebniswelt Dampflok“ nicht, Audioguides sind vorgesehen, alles andere soll selbsterklärend sein.

„Erlebniswelt Rhönwald“ bei Kaltenwestheim

Konsequent auf neugierige, aktive Familien mit Kindern richtet sich auch die „Erlebniswelt Rhönwald“ auf dem Weidberg bei Kaltenwestheim aus. Deren größte Attraktion, die schiffsförmige „Arche Rhön“ mit einem Informationszentrum und einer Erlebnis-Ausstellung, befindet sich derzeit im Bau. „Es sind viele Projekte entstanden und entstehen noch, die Kindern ganz viele Erlebnisse mit Natur und Umwelt verschaffen sollen“, sagt Brita Wolfram von der Verwaltungsgemeinschaft Hohe Rhön. Bereits fertig und zu erleben sind Waldschule, Fledermaushöhle, Labyrinth, Barfußweg, Baumlehrpfad, Heckenlehrpfad, Themenhütte, Weidentipi und -tunnel, Spielplatz, Natur- und Nachtbühne, Natur- und Grillplatz, eine begehbare Fläche im Biosphärenreservat sowie die Informationstafeln.

In der „Arche Rhön“ werden ab Sommer 2015 mithilfe vieler interaktiver Exponate Tier- und Pflanzenarten vorgestellt, die ihren Verbreitungsschwerpunkt in der Rhön haben. In den „Quartieren“ wie der Rhönwiese, Steintriften, Magerrasen, Rhönwald oder Waldbach werden thematisch zusammenpassende Tiere, ihre Besonderheiten und die Bedeutung der Rhön als Lebensraum vorgestellt. Im Untergeschoss der Arche wird sich eine Gesteinsausstellung mit den geologischen Grundlagen der Rhön befassen.

Eine lehrreiche Freizeitanlage, die eine Balance sucht zwischen Unterhaltung und Bildung. Und dabei auf Wissen zurückgreift, für das andernorts geforscht wird, zum Beispiel an naturkundlichen Museen. Damit es auch abseits der Museen in Thüringen etwas zu erleben gibt.

Susann Winkel



Einblicke in die Erlebniswelt Rhönwald der im Bau befindlichen Arche Rhön. (Fotos: VG Hohe Rhön)

Auf dem Weg zum „Grünen Museum“



Es ist nicht verwunderlich, wenn Mitarbeiter eines Naturkundemuseums den Wunsch hegen in einem Museum zu arbeiten, welches dem nahe kommt, was derzeit unter einem „Grünen Museum“ verstanden wird. Den ökologischen Fußabdruck so gering wie möglich zu halten, gilt auch für das Arbeitsleben. Sparsam mit Verbrauchsmaterialien umzugehen, das „richtige“ Papier verwenden, viele kleine realisierbare Entscheidungen treffen – einem „Grünen Museum“, welches ökologische Bau- und Betreibungskonzepte vorsieht, wird das aber noch nicht gerecht.

Für kleine und mittlere Museen ist jedoch schon der Erhalt des Museum unter den permanenten Sparzwängen der Träger das prioritäre Ziel. Den oftmals schleichenden Personalabbau umzukehren, um den Aufgaben eines Museums wirklich gerecht werden zu können, oder die nötigsten finanziellen Mittel für attraktive Ausstellungen oder den Erhalt der Sammlungen aus den öffentlichen Haushalten zu erhalten, sind essenziellere Anliegen, als der Vision eines „Grünen Museums“ nachzugehen.

Altenburger Entwicklung

Für das Naturkundemuseum Mauritianum in Altenburg sah die Entwicklung, nach einem durch die politische Wende bedingten Aufwind, nicht anders aus als in anderen Museen, mit dem Unterschied, dass die Sanierungswelle der unmittelbaren Nachwendzeit verschlafen wurde. Zur Jahrtausendwende war die Lobby des Museums im gesellschaftlichen Umfeld gering und einher ging das scheinweise

Beschneiden in allen Bereichen. Im Laufe von mehreren Jahren war der Personalbestand verringert worden und mittels Haustarifvertrag arbeitete das verbliebene Personal mit reduziertem Stundensatz. Mit dem Auslaufen des Tarifvertrages im Jahr 2007 sollte eine weitere Personalreduzierung folgen, indem zwei wissenschaftliche Mitarbeiter in das Umweltamt umgesetzt werden. Fünf Jahre später wäre die nächste wissenschaftliche Stelle nicht wiederbesetzt worden. Es herrschte in der Verwaltung und politisch die Meinung, dass nach vollzogener Sanierung des Ausstellungsgebäudes und Installation der



Museumsarbeit? Aushub eines neuen Amphibiengewässers im Teichgebiet Haselbach, Altenburger Land. (Foto: Jens Kipping)

neuen Dauerausstellung, die Februar 2006 eröffnet wurde, der Personalbestand nicht mehr in dem Umfang benötigt werden würde. Für die Sammlungen wurde nach mehrmaligem Umzug endlich 2006 mit der ehemaligen Amalien-Schule am Rand des Schlossparkes ein neues Domizil gefunden. Damit war zwar für die Sammlungen und Arbeitsplätze ein unsaniertes, dafür aber separates Gebäude gefunden. Die drohende personelle Entwicklung stellte jedoch weitere positive Entwicklungen in Frage. Eine strukturelle Veränderung des Museums war schon seit geraumer Zeit im Gange.

„Museumskombinat“

Als „Museumskombinat“ bezeichneten die Museumsmitarbeiter das Ansinnen von Verwaltung und Politik, die Altenburger Museen zusammen zu legen. Die Vereinigung der in Trägerschaft des Landkreises befindlichen Museen Lindenau-Museum, Mauritianum und Burg Posterstein war planerisch schon weit fortgeschritten. Eine Studie über die möglichen Betreibungsformen lag schon 2005 vor und erste Schritte wurden in diese Richtung eingeschlagen. So war die Selbständigkeit des Mauritianums stark ins Wanken geraten. Im Haushalt des Landkreises fanden sich Lindenau-Museum und Mauritianum mittlerweile unter einer Position.

Auch die autonome Leitung des Mauritianums wurde in dieser Zeit beschnitten. Die Direktorin des Lindenau-Museums, Jutta Penndorf, wurde 2002 zur Leiterin der Museen bestellt, nicht freiwillig, damit Sanierung und Aufbau einer neuen Dauerausstellung auch vorwärts kommen. Mit ihrem professionellen Umgang mit Fördermittelgebern kam es endlich zur Beantragung von Fördermitteln

und Sanierungen und Neugestaltung des Mauritianums nahmen Fahrt auf. Ihr war es auch zu verdanken, dass die Degradierung des Mauritianums zur Zweigstelle verhindert wurde und die „Mauritianer“ eine größtmögliche Selbständigkeit behielten. Nicht nur ein Mal lehnte sie Aktivitäten aus Verwaltung und Politik ab, in diese Selbständigkeit massiver einzugreifen. Lediglich im Betätigungsfeld Sanierung und Ausstellungsgestaltung, kaum die Inhalte betreffend, lenkte sie stringent und erfolgreich die Entwicklung.

Neuer Weg

Trotz, oder auch wegen der Ergebnisse der Studie zur Zusammenlegung der in Trägerschaft des Landkreises befindlichen Museen, wurde von der Landkreisverwaltung einigen Mitarbeitern des Mauritianums und des Museums Burg Posterstein die Möglichkeit eröffnet, einen anderen Weg einzuschlagen. Modell war der Trägerwechsel des Hennebergischen Museums Kloster Veßra, welches vom Land Thüringen in die Trägerschaft des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins wechselte. Die Anfragen zur Übernahme der Trägerschaften richteten sich an die Fördervereine des Mauritianums und der Burg Posterstein. Im Förderkreis Mauritianum Altenburg e. V. fiel mit der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 25. November 2006 die Grundsatzentscheidung für die Übernahme der Trägerschaft. Die notwendigen Satzungsänderungen, die Berufung eines neuen Vorstandes und die Verträge zum Trägerwechsel, zur Finanzierung und zur Nutzung von Gebäuden und Sammlungen, wurden beschlossen. Als Höhe des finanziellen Zuschusses durch den Landkreis wurde im Vorfeld der finanzi-

elle Verbrauch des Jahres 2006 festgesetzt, welcher vertraglich die nächsten fünf Jahre zugesichert wurde. Dem Förderkreis war bewusst, dass es sich dabei um einen Defizithaushalt handelte. Die Personalkosten bezogen sich auf die mittels des Haustarifvertrags reduzierten Stellen, die Sachkosten waren von den Streichrunden zur Haushaltskonsolidierung des Landkreises gezeichnet – doch ermöglichte es der Vertrag, mit einem festen Zuschuss rechnen zu können. Die gewonnene Freiheit, außerhalb der kommunalen Verwaltung und der Kameralistik, bot bessere Chancen zur Entwicklung.

Erste Entwicklungen

Für das Mauritianum war es offensichtlich, dass mit einem Defizithaushalt allein keine nennenswerte Entwicklung zu erwarten war. Neben den grundsätzlichen Standbeinen des Museums, Sammeln, Forschen und Vermitteln, die hauptsächlich die Ausgabenseite belasten, mussten Tätigkeitsbereiche gefunden werden, die einerseits kompatibel mit den Grundpfeilern eines Museums sind, andererseits jedoch zusätzlich finanzielle Mittel erwirtschaften. Sammeln und Forschen sind dafür gut geeignet, denn diese Tätigkeiten werden durch ein Naturkundemuseum oft in „freier Natur“ durchgeführt und entsprechen damit den Anforderungen an gutachterliche Tätigkeiten, z. B. im Artenschutz.

Ende 2007 führte das zu einer ersten zusätzlichen Einstellung eines Biologen und Anfang 2008 war eine grundsätzliche Neuausrichtung in der Verwaltung notwendig. Es erfolgten weitere Einstellungen.

Entwicklungssprung

Mit einer gemeinsamen Sitzung von Verwaltungsrat und Förderkreisvorstand am 1. Oktober 2008 genehmigte der Verwaltungsrat die Durchführung des ersten EU-finanzierten Förderprojektes. Mit einem finanziellen Umfang von über 1,2 Millionen Euro in vier Jahren Laufzeit sprengte dieses nicht nur deutlich die bisherige Haushaltsgröße des Museums, sondern erweiterte die klassischen Museumsaufgaben um eine neue Komponente.

Die Natur- und Landschaftsentwicklung zu erforschen, was im Naturkundemuseum in der Regel auch das Sammeln beinhaltet, und diese Ergebnisse in Ausstellungen, Veröffentlichungen oder durch Veranstaltungen zu vermitteln, ist, kurz gefasst, das anerkannte museale Aufgabenspektrum. Diese Dokumentationen zu nutzen, um zum Beispiel auf negative Entwicklungen in Natur und Landschaft hinzuweisen und Lösungsvorschläge zu unterbreiten, sollte Verpflichtung sein, ist jedoch in vielen Augen schon Kür. Selbst aktiv auf die Landschaftsentwicklung Einfluss zu nehmen, zum Beispiel einen Bagger zu bestellen um Tümpel für Amphibien, die ihre Lebensräume verloren haben, ausheben zu lassen oder aktiv Bachrenaturierungen zu betreiben, ist weit von den klassischen Museumsaufgaben entfernt. Es ist aber konsequent! Warum soll nicht der, der Entwicklungen in Natur oder Gesellschaft dokumentiert, diese nicht auch aktiv beeinflussen, um wiederum diese Entwicklungen zu erforschen und zu dokumentieren und damit seinen klassischen Museumsaufgaben Sammeln, Forschen und Vermitteln gerecht zu werden? Oder, warum z. B. soll nicht ein Landwirtschaftsmuseum einen großen lukrativen Landwirtschaftsbetrieb besitzen, dessen Gewinne nicht an Private ausge-

schüttet werden, sondern die Museumsaufgaben finanzieren? Warum z. B. soll nicht ein Musikinstrumentenmuseum eine Musikinstrumentenproduktion oder eine profitable Restaurierungswerkstatt hauptsächlich für Fremdaufträge betreiben, deren Überschüsse in das Museum fließen? Warum betreiben Museen keine steuerrechtlich selbständigen Eigenbetriebe, deren Gewinne den Museen zugutekommen – die den Museen das Überleben und eine Entwicklung ermöglichen? Meist lautet die Antwort: „Weil ein Museum das nicht macht!“

Das erste große Projekt, welches Landschaft erforschte, neu gestaltete, die Entwicklungen dokumentierte, dadurch die Sammlungen erweiterte, drei Ausstellungen realisierte, über 150 pädagogische Veranstaltungen durchführte, ein Heft der Museumszeitschrift füllte und finanzierte,

verursachte nicht nur einen monetären Entwicklungssprung im Mauritianum. Beachtlich war der Wandel in der Akzeptanz des Museums. Die Kritiker, die zu Anfang die sukzessive Schrumpfung des Museums forderten, erkannten, dass dieses Museum mit seinem neuen Standbein zusätzliche Mittel in den Landkreis holt, die in Beschäftigung und Förderung der Wirtschaft münden. Aufträge für Maßnahmen der Landschaftsentwicklung gehen zum Großteil an Landschafts- und Tiefbaufirmen. Das Museum als einstiger Kostenfaktor wurde zum Wirtschaftsfaktor. Es verwundert nicht, dass nach Ablauf des auf fünf Jahre angesetzten Vertrages über den jährlichen Bewirtschaftungszuschuss vom Landkreis dieser nicht wie anfangs geplant reduziert, sondern für weiter fünf Jahre bewilligt wurde.

Ende 2014 laufen mittlerweile fünf EU-geförderte Landschaftsentwicklungsprojekte im Mauritianum parallel, was auch eine Erhöhung der wissenschaftlichen Mitarbeiter (zzt. 11) und des technischen Personals zur Folge hat. Die Anzahl der Angestellten beträgt insgesamt in der Regel über 30.

Neue Gebäude

Mit der Errichtung von Projektstellen wurden neue Büro-, Arbeits- und Laborräume notwendig, sodass ab 2009 in der Nähe des Museums ein Teil eines ehemaligen Schulungsgebäudes angemietet wurde. Zukunftsträchtig war dieses Mietobjekt nicht. Im Jahr 2012 bot sich eine neue Gelegenheit. Am Rand eines Projektgebietes in der Sprotteau nördlich von Schmölln wurde dem Mauritianum zur Miete oder zum Kauf das ehemalige Wasserwerk der Stadt Altenburg angeboten, ein Gebäudekomplex, keine



Chancen für neue Sammlungs- und Arbeitsräume – das ehemalige Wasserwerk der Stadt Altenburg bei Großstörnitz. (Foto: Gitte Baumkötter)

zwanzig Jahre alt, bestehend aus einem Bürogebäude und einer zweistöckigen, großen Halle, dazu noch ein Großteil der angrenzenden Sprotteae. Vorerst wurde der Gebäudekomplex angemietet, jedoch durch einen, von Mitgliedern des Förderkreises neu gegründeten Vereins, dem Verein zur Förderung und Entwicklung von Umweltforschung, Umweltbildung und Umweltschutz U³, dessen Aufgaben und Ziele in die Förderung der Museumsarbeit münden. Mittlerweile konnte die NABU-Stiftung Nationales Naturerbe, die oft Projektpartner des Mauritianums ist, das Wasserwerksamt der angrenzenden Sprotteae kaufen und für eine Weiterentwicklung sichern. Vereinbart ist, den Gebäudekomplex für das Mauritianum in absehbarer Zeit von der Stiftung zu

erwerben und den begradigten Bach und den Auenraum mittels eines Projektes zu renaturieren.

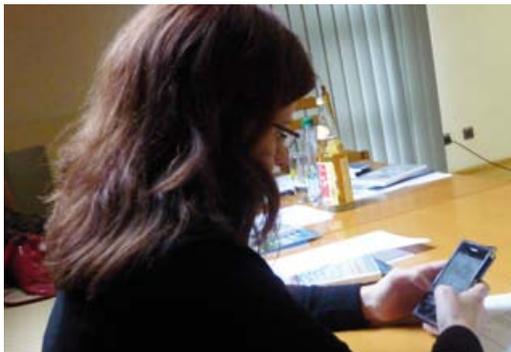
Am 13. Februar 2014 auf einer gemeinsamen Sitzung von Verwaltungsrat und Förderkreis wurden die ersten Vorstellungen über mögliche Entwicklungen der großen Halle des ehemaligen Wasserwerkes zu einem Sammlungs- und Arbeitsgebäude des Mauritianums dargelegt. Ein zentraler Wunsch war, die Chance zu nutzen, einem „Grünen Museum“ gerecht zu werden, angefangen vom nachhaltigen, ressourcenschonenden Bauen bis zur Entwicklung eines Null- oder sogar eines Plusenergiegebäudes.

Mike Jessat



Das Museum der Zukunft?

Mein Auftrag ist es, an dieser Stelle über die Zukunft von Museen nachzudenken. Ich bin mir bewusst, dass es unmöglich ist, Aussagen zu treffen, die für ALLE Museen gelten und es ist erst recht nicht möglich, die Zukunft aller Museen in einen Topf zu werfen. Daher werde ich hauptsächlich über die Museumslandschaft sprechen, die ich – zumindest gegenwärtig – am besten kenne und das ist Westeuropa. Heinrich Heine schrieb einmal, die Niederlande lägen in allem fünfzig Jahre hinter Deutschland zurück, Großbritannien dreißig. Das Hauptaugenmerk meiner Betrachtungen wird trotzdem auf Entwicklungen in den Niederlanden und Großbritannien gerichtet sein. Nicht alle Erkenntnisse werden (unmittelbar) umsetzbar sein. Wie schon der Künstler Fred Wilson (dessen Arbeit ich sehr bewundere) sagte: „Der Kontext ist König.“ Mir ist also klar, dass Zusammenhänge entscheidend sind. Vor diesem Hintergrund hoffe ich, dass die folgenden Reflexionen von Interesse sein werden.



Die Autorin mobil in der virtuellen Welt unterwegs am Rande des Verbandstages in Neuhaus am Rennweg. (Foto: mip)

Zwei Museumsverbände blicken in die Zukunft

Im Jahr 2010 veröffentlichte der niederländische Museumsverband die Agenda 2026. Unter dem Eindruck, dass die nächsten fünfzehn Jahre wahrscheinlich nicht die einfachsten für die niederländische Museumslandschaft sein werden, möchte der Verband zukunftsorientiert denken und handeln, um zumindest gewappnet zu sein und um womöglich einige dieser Entwicklungen zum eigenen Vorteil nutzen zu können. Der stärkste, aber auch der schwächste Punkt der Agenda 2026 ist, dass sie sich nicht auf bestimmte Trends in der Museumslandschaft bezieht, sondern auf generelle Entwicklungen in der niederländischen Gesellschaft eingeht. In anderen Worten: Wie werden sich weitreichende sozio-ökonomische Trends auf Museen auswirken? Die Feststellung, dass Museen mit geringeren staatlichen Zuschüssen und Budgetkürzungen rechnen müssen, löst sicher keine Verwunderung aus. Dass wir in einer immer stärker digitalisierten und vernetzten Welt leben und dass sich daraus eine Fülle von Möglichkeiten für die Gesellschaft im Allgemeinen und für Museen im Besonderen ergeben, mag auch keine Überraschung sein, doch dies ist eine der wichtigsten Entwicklungen, von der die Agenda annimmt, dass sie unsere Museumpraxis am nachhaltigsten beeinflussen und verändern wird.

Der (britische) Museumsverband hat in seiner Publikation „Museum 2020“ ebenfalls den Blick in die Zukunft gewagt. Die britische Studie versucht dabei nicht, die Zukunft von Museen in Großbritannien durch eine Untersuchung gesellschaftlicher

Trends vorherzusagen; stattdessen hat der Museumsverband eine Vision für die Zukunft der Museen von Museumsmitarbeitern und -theoretikern selbst entwickeln lassen, und deshalb zeichnet die Publikation sich durch einen nach innen gewandten Charakter aus. An einem Punkt der Studie wurde die Öffentlichkeit aber gebeten, ihre Meinung abzugeben. „Museum 2020“ wurde also in einer Weise durchgeführt, die Partizipation ermöglichte. Die Aussagen, die am meisten durchklangen, besagten, dass die Zukunft von Museen in der Partizipation und gesellschaftlichen Relevanz liege. Ich persönlich denke, dass es sich als produktiv erweisen würde, einige der niederländischen Trends mit den britischen Visionen zu kombinieren.

Die partizipative Pro-Am Revolution

Unsere Gesellschaft altert. So geht in den Niederlanden die Generation der Babyboomer (1946-1965) gerade oder bald in Rente. Im Durchschnitt handelt es sich hier um eine sehr gebildete, gesunde, dynamische und wohlhabende Generation. Die Agenda 2016 geht davon aus, dass diese Generation der „high potentials“ von enormer Bedeutung für Museen sein kann. Verbindet man die Entwicklung zu weniger staatlicher Förderung und die Vision vom partizipativen Museum, so drängt sich der Gedanke an das Konzept der Pro-Am Revolution auf, das von Charles Leadbeater und Paul Miller geprägt wurde (2004). Für sie steht fest, dass „[d]as zwanzigste Jahrhundert durch den Aufstieg der Fachleute gekennzeichnet war. Doch jetzt gibt es eine neue Art von Amateuren...“. Ihre Publikation ist ein Aufruf, eine Brücke zwischen Profis und Amateuren zu schlagen: „Ein Pro-Am betreibt eine Aktivität als



Léontine Meijer-van Mensch eröffnet ihren Vortrag in Neuhaus am Rennweg. (Foto: mip)

Amateur, aus der Liebe zur Sache, setzt jedoch durch seine Arbeit einen professionellen Standard“ (Leadbeater und Miller 2004: 20).

Der Profi-Amateur oder Laien-Profi ist ein „neues soziales Hybrid“, das zunehmend an Bedeutung gewinnt. Museen sollten sich des Potenzials von zum Beispiel pensionierten Pro-Ams gewahr werden. Dieses vielversprechende Konzept hat allerdings auch eine ‚dunkle‘ Seite: Wie soll zum Beispiel mit den Angestellten der Museen umgegangen werden? Ich glaube, dass Museumsverbände Stellung zu dieser Frage beziehen sollten, indem sie einerseits befürworten pensionierte Pro-Ams für die Museen zu gewinnen, aber andererseits die Bedrohung, die dies für angestellte Experten bedeutet und die Verantwortung, die wir für die neue Generation an Museumsmitarbeitern haben, nicht aus den Augen verlieren.

Die Vision vom partizipativen Museum ist eine Vision, die ich unterstütze. Der Diskurs zur gesellschaftlichen Rolle und Relevanz von Museen und der Partizipation breiterer Gesellschaftsschichten wurde in den 1970er-Jahren entwickelt. Interessanterweise waren es gerade außereuropäische Länder, die diese Entwicklung ins Rollen brachten. Die resultierende Bewegung wird meist als New Museology bezeichnet; ihr wichtigstes Merkmal ist der hohe Stellenwert, den sie der Gesellschaft beimisst. So befürwortet sie die Beteiligung eines größeren Publikums an den grundlegenden museologischen Fragen, was gesammelt und was ausgestellt werden soll. Die neomuseologische Bewegung hat in den letzten vierzig Jahren weltweit weitreichende Auswirkungen auf die Theorie, Praxis und Ethik der Museumsarbeit gehabt. Natürlich haben nicht alle Museen dieses partizipative Paradigma in gleicher Weise angenommen, aber die Rolle von Bildung in einer Institution stellt immer einen guten Indikator für die Umsetzung einiger dieser Vorstellungen und Methoden dar.

Das Internet und sein Potenzial zur Beteiligung des Publikums war ein wichtiger Katalysator: nicht

ohne Grund sprechen wir vom Museum 2.0. Das Profil des Museumsmitarbeiters wird sich mehr und mehr in Richtung Zusammenarbeit mit Gemeinschaften und stakeholders entwickeln. Gemeinsamen werden sie Bedeutung schaffen und Sinn stiften. Der ideale Mitarbeiter eines partizipativen Museums fungiert als Moderator und hilft anderen in diesem Bedeutungsfindungsprozess. All das klingt gut, aber wie lässt es sich in der Praxis umsetzen? In den letzten Jahren wurden viele Bücher zu Fallstudien veröffentlicht, die sich der Problematik annehmen und versuchen, eine Lösung zu finden.

Ich persönlich habe aus den Ergebnissen des im Auftrag des britischen Museumsverbandes 2013 durchgeführten Forschungsprojekts „Public Perceptions of – and Attitudes to – the Purposes of Museums in Society [Die öffentliche Wahrnehmung von – und Einstellung zu – den Zwecken von Museen in der Gesellschaft]“ einige wichtige Erkenntnisse geschöpft. Besucher wie auch Nicht-Besucher verfügen über eine starke, positive emotionale Bindung zu Museen, was natürlich erfreulich ist. Allerdings zeigen die Forschungsergebnisse auch, dass das Publikum zu der Meinung tendiert, Museen sollten sich hauptsächlich mit der Materie auseinandersetzen, von der sie etwas verstehen. Dieser Ansicht liegt die Vorstellung zu Grunde, dass eine Ausweitung der Betätigungsfelder die Betätigung in den Bereichen, in denen Museen bisher agieren und in denen sie großes Ansehen genießen, untergraben könnte. Museen werden als Orte betrachtet, an denen man „faktische und objektive Informationen“ vorfindet. Das Vertrauen in Museen basiert auf dem Glauben der Besucher, dass ihnen unverfälschte und unparteiische Informationen präsentiert werden. Es stellen sich die Fragen: Möchte die Öffentlichkeit tatsächlich an der Bedeutungsfindung teilnehmen? Möchte die



Provokante und pointierte Thesen aus internationaler Perspektive. (Foto: mip)

Bevölkerung insgesamt überhaupt ein partizipatives Museum? Ich denke, das Museum 3.0 kann die Kluft zwischen öffentlicher Wahrnehmung und Einstellung und museologischer Innovation überwinden.

Das Museum 3.0

Ich hoffe – ich könnte es auch meine Vision nennen – dass das Museum 3.0 einen möglichen Ausweg aus dem oben genannten ‚Dilemma‘ zwischen einem ‚autoritativen‘ Museum und der partizipativen Museumspraxis bietet. In einem Kontext, in dem das Museum 2.0 noch nicht gegeben ist, geht das Museum 3.0 eventuell einen Schritt zu weit oder zu schnell. Glaubt man den Prognosen für eine Welt, die immer mehr auf Digitalisierung und Vernetzung setzt, könnte das Museum 3.0 schneller Alltag werden als manche denken. Der Begriff ‚Museum 3.0‘ entstand in Anlehnung an den Begriff ‚Web 3.0‘. Dieses semantische Netz stellt den nächsten Schritt in der digitalisierten Welt dar. Das Web 2.0 (wie auch das Museum 2.0) dreht sich vor allem um von Nutzern erstellte Inhalte und Partizipation. Beim Web 3.0 (wie auch beim Museum 3.0) spielt dieser Aspekt ebenfalls eine Rolle, gleichzeitig werden hier jedoch Inhalte sinnvoll miteinander verbunden und personalisiert werden. Kernidee ist, dass Museen ein Teil einer partizipativ-vernetzten Kultur werden. Das Entwickeln und Pflegen von Netzwerken zwischen Gemeinschaften und Museen, aber auch anderen Kultureinrichtungen, braucht neue Kompetenzen. Während der Museumsmitarbeiter 2.0 eine Person ist, die an der Schnittstelle zwischen kuratorischer Arbeit und Vermittlung tätig ist, ist der Museumsmitarbeiter 3.0 ein Moderator, der gleichzeitig auch Informationsmanager ist, also Verbindungen zwi-



Aufmerksame Zuhörer und eine kontroverse Diskussion danach. (Foto: mip)

schen Mensch und Daten schafft. Möglicherweise kann so wieder ein Stück Autorität ans Museum und an die Mitarbeiter zurückgegeben werden. Ich habe große Lust, in der Zukunft in viele „Museum 3.0 Mitarbeiter“ aus Thüringer Museen kennen zu lernen!

Léontine Meijer-van Mensch

Zum Weiterlesen:

- Charles Leadbeater & Paul Miller, *The Pro-Am Revolution* (Demos, London 2004).
- Peter van Mensch & Léontine Meijer-van Mensch, *New Trends in Museology* (Muzej novejšje zgodovine, Celje 2011).
- Léontine Meijer-van Mensch & Elisabeth Tietmeyer (eds.), *Participative Strategies in Collecting the Present*. Berliner Blätter Heft 63 (Panama Verlag, Berlin 2013).
- *Museums 2020*. Discussion paper (Museums Association, London 2012).
- *Public perceptions of – and attitudes to – the purpose of museums in society*. A report prepared by Britain Thinks for Museums Association (BritainThinks, London 2013).
- Siebe Weide, Max Meijer & Marieke Krabshuis, *Agenda 2016*. Toekomstverkenning voor de Nederlandse museumsector (Nederlandse Museumvereniging, Amsterdam 2010).

Museumspreis 2014 der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen

Überzeugende Bewerbungen aus dem Freistaat

Knapp 40 Bewerbungen sind auf die Ausschreibung des Museumspreises 2014 der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen aus beiden Bundesländern eingegangen. Einen mit 25.000 Euro dotierten Hauptpreis sowie zwei Sonderpreise, die mit je 5.000 Euro verbunden sind, hatte die fünfköpfige Jury zu vergeben, zu der ferner je ein Vertreter des MVT, des HMTV und der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen gehörten.

Aus den schriftlichen Bewerbungen wurden in einem zweistufigen Verfahren neun Museen ausgewählt, die im Zuge einer mehrtägigen Bereisung unmittelbar in Augenschein genommen wurden.

Am Ende eines auch in Kilometer gemessenen langen Weges stand die Entscheidung der Jury nach ausgiebiger Diskussion fest: Der Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz in Erfurt wurde der Preis einstimmig zuerkannt. Die Sonderpreisträger sind die Ende 2013 wieder eröffnete Kunstsammlung im Herzoglichen Museum in Gotha sowie das Stadt- und Industriemuseum in Rüsselsheim/Main. Generell fiel bei der Bereisung auf, dass die didaktische Zielstellung der Bewerber stärker die Befähigung der Besucherinnen und Besucher zu eigenem sachkundigen Urteil in den Fokus nimmt. Weniger geht es darum zu zeigen, wie es „gewesen“ ist, sondern vielmehr darum, Handlungsspielräume aufzuzeigen und Ereignisse und Entwicklungen aus einer statischen Betrachtung zu lösen. In ganz besonderer Weise gilt dies für den Erinnerungsort Topf & Söhne, der die Verquickung des in den 1940er-Jahren bereits mehrere Jahrzehnte bestehenden Unternehmens



Das Museum Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz. (Foto: Kastner Pichler Architekten)

in die Verbrechen des NS-Staates deutlich macht. Die Problematik der industriellen Machbarkeit, die die Anforderungen der Auschwitzter Mörder zu einem betriebsinternen Wettbewerb hinsichtlich der höchstmöglichen „Effizienz“ bei der Verbrennung Ermordeter führte. Gleichzeitig hielt der Firmeninhaber die von der Verfolgung durch das NS-Regime bedrohten Menschen als „kriegswichtige“ Mitarbeiter in Erfurt. Vergangenheitsbewältigung aus der Opfer-/Täterperspektive zu lösen und damit die damaligen Handlungsräume offen zu legen, gehört zu den Wesensmerkmalen der Erinnerungsstätte. Ihre in die Zukunft weisende und formulierte Fragestellung, ob alles, was technisch möglich ist,



Im Stadt- und Industriemuseum Rüsselsheim (Foto: Frank Mölleberg)

auch realisiert werden darf, verlangt unmittelbar eine ethische Rückkoppelung von technischen Innovationen und deren Einsatz. Der Erinnerungsort hat in seiner Bewerbung auch diesen Themenkreis anhand seines Veranstaltungs- und Bildungsprogramms deutlich gemacht.

Nicht unähnlich, wenn auch in völlig anderem Zusammenhang hat das Stadt- und Industriemuseum Rüsselsheim gepunktet. Das Haus, von dem aus bereits vor Jahrzehnten große Strahlkraft in die Museumsszene hinsichtlich der Präsentation industrieller Entwicklungen und deren Auswirkungen auf Gesellschaft und Kommune ausging, unterzieht sich derzeit der Aufgabe, die Rolle der für die Stadt Rüsselsheim und ihre Bevölkerung wesentliche Entwicklung der Adam Opel AG bis hin zur heutigen Produktionsstätte des seit 1927 amerikanischen

GM-Konzerns und die Auswirkungen auf die Kernpunkte darzustellen. Die mit der Zahl der Arbeitsplätze wachsende Wohnbevölkerung und die daraus resultierenden Aufgaben kommunaler Versorgung – von der Kanalisation über den Straßenbau bis hin zur Ausweisung immer größer werdender Industrie-flächen – sind ebenso Teil der Präsentation, wie die von Migration geprägte Bevölkerung und nicht zuletzt die Anbindung an die großen internationalen Verkehrswege. Der Zusammenhang zwischen „Just in time“-Produktion und permanenter Zugänglichkeit wird ebenso deutlich wie die Auswirkung der Verarbeitung von Rohstoffen oder Halbfabrikaten aus aller Welt zur Herstellung von Autos auf Wohnqualität und Verkehrslärm. Mit Blick auf die noch vor wenigen Monaten offene Frage, ob der Automobilstandort Rüsselsheim überhaupt eine Zukunft hat, empfahl die Jury sogar, von der Gegenwart ausgehend die Facetten der Entwicklungen bis ins 19. Jahrhundert zurück zu verfolgen und damit die erwiesene Relevanz der aufgeworfenen Fragen noch deutlicher werden zu lassen. Aber auch hier galt das Urteil der Jury: Preiswürdig nicht zuletzt wegen des Ziels, Besucherinnen und Besucher zu eigenem Urteil zu befähigen.

Ganz anderer Art ist das Herzogliche Museum in Gotha, dem die Preisjury ebenfalls einen Sonderpreis zuerkannte. Dieses der äußeren Form zunächst klassisch wirkende Haus zeichnete sich in den Augen der Jury insbesondere dadurch aus, dass es versteht, die ursprüngliche Wunderkammer des Herzogs von Gotha in Einzelobjekte aufzulösen, deren Qualität ebenso wie ihre Einzigartigkeit durch die Präsentation hervorgehoben werden. Bemerkenswert erscheint die Reduktion auf markante Stücke, die in sachbezogenen Zusammenhängen präsentiert werden. Ein bemer-

kenswertes Beleuchtungskonzept, die weitgehende Zugänglichkeit nach allen Seiten und eine reduzierte Präsentation lassen den Besuch im Museum zu einem im Wortsinn aufschlussreichen Gang in vergangene Kunstepochen werden. Dabei erschließt die Präsentation die Individualität ebenso wie die Qualität der Sammlung und macht Lust auf weitere, klug inszenierte Entdeckungen in Gotha. Bemerkenswert empfand die Jury das durch den historischen Bau vorgegebene Raumkonzept, dem durch gezielte Farbgebung Klarheit und Überschaubarkeit verliehen wurde.

Insgesamt ist bemerkenswert, dass sich auch weitere Museen mit Aussagen zu ihrer museumspädagogischen Zielstellung beworben hatten und diese anhand der eingereichten Konzepte deutlich machten. Unverkennbar war dabei der Umschwung, den namentlich die Thüringer Museumslandschaft im Augenblick trotz aller objektiven Schwierigkeiten zu nehmen scheint und die sie auch außerhalb Weimars zu einem attraktiven Museumsstandort in Deutschland werden lässt. Nach der Vergabe des Museumspreises 2012 an das Deutsche Filmmuseum in Frankfurt und 2010 an das Stadtmuseum Grünberg konnten etliche der Bewerber mit den aktuellen Entwicklungen in anderen Bundesländern nicht nur konkurrieren, sondern sich markant in den Vordergrund spielen. Aber auch diejenigen Bewerber, die 2014 nicht zum Zuge kommen, haben durch ihre Bewerbung gezeigt, dass sie bereit sind, sich von einer Fachjury in gewisser Weise evaluieren zu lassen. Auch wenn dies im Einzelfall nicht zum gewünschten (Preis-)Erfolg geführt hat, so sind sie mit ihrer Bereitschaft, die Grundlagen ihrer Arbeit einer Fachöffentlichkeit vorzustellen, vorbildlich für die Entwicklung der gesamten Szene. Sofern die bei-



Ausstellungssaal im Herzoglichen Museum (Foto: Stiftung Schloss Friedenstein)

den regionalen Museumsverbände mitwirken, will die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen daher auch für 2016 erneut ihren Museumspreis ausloben.

Für die Stiftung, die jährlich ca. 3 Millionen Euro für kulturelle Projekte in allen Teilen Thüringens wie Hessens ausschüttet, ist die Auslobung dieses Wettbewerbs ein wesentlicher Bestandteil ihrer kontinuierlichen Zusammenarbeit mit den Fachverbänden. Dass der Museumspreis 2014 nach Erfurt vergeben werden kann, ist ein Ausdruck ihrer seit 1992 auf beide Bundesländer ausgerichteten Förderaktivität. Immerhin wird die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen in diesem Jahr 25 Jahre alt – ihre Gründung fand übrigens genau am 9. November 1989 statt als „Hessische Sparkassenstiftung“.

Thomas Wurzel



Originalquellen erkunden und forschendes Lernen

Der Erinnerungsort „Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz“ Erfurt erhält den Museumspreis der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen 2014

Die mit Museumsexperten bundesweit besetzte Jury würdigt mit dieser Auszeichnung insbesondere die museumspädagogische Konzeption des Erinnerungsortes. Die ausgestellten Materialien ließen sehr deutlich erkennen, so die Jury, dass trotz des Wissens um die Verwendung der Öfen in Auschwitz innerbetrieblich ein produktionstechnischer Wettbewerb entstanden sei, der keine Rückkoppelung an ethische oder moralische Fragen gehabt habe. Es sei eine besondere Leistung der mit erheblichem bürgerschaftlichen Engagement ins Leben gerufenen Einrichtung, die Frage nach persönlicher Verantwortung auch in die Gegenwart zu übertragen. Von besonderer Bedeutung sei dabei, dass dieser Ort weder ein Täter- noch ein Opferort ist, sondern ein ehemaliger Produktionsstandort, dessen Vertriebslinien überall hin, aber eben auch nach Auschwitz reichten.

Die Firmengeschichte

Die Erfurter Firma J. A. Topf & Söhne (gegr. 1878) produzierte ab 1914 Feuerbestattungsöfen, die eine besonders pietätvolle Einäscherung ermöglichten und sehr erfolgreich waren. Gleichwohl blieb dieser Produktionsbereich immer klein und erbrachte nur wenige Prozente des Umsatzes im Gesamtunternehmen. Als die SS ab 1939 Öfen verlangte, mit denen die Leichen der Ermordeten in den Konzentrationslagern beseitigt werden sollten, entwickelte und baute Topf & Söhne auch diese Öfen. Sie widersprachen allen gesetzlichen Vorgaben und waren wie Anlagen für die Kadaververnichtung konstruiert. Topf & Söhne lieferte in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau, Auschwitz Stammlager, Mauthausen, Gusen und Groß-Rosen. 1942 bauten die Nationalsozialisten Auschwitz-Birkenau zum Zentrum des Völkermordes an den europäischen Juden und an den Sinti und Roma aus. Nun konzipierte die SS die Krematorien wie „Todesfabriken“. Tötung und Leichenbeseitigung wurden unter einem Dach zusammengefasst und sollten ohne Unterbrechung, möglichst schnell, billig und brennstoffsparend vonstattengehen. Um dies zu bewerkstelligen, war die SS auf zivile Experten angewiesen, die keine Skrupel hatten, sich in die praktischen Probleme der Vernichtung hineinzudenken. Erst die leistungsstarken Öfen von Topf & Söhne erlaubten der SS, die Spuren ihres Menschheitsverbrechens zu verwischen. Und nur die Lüftungstechnik von Topf & Söhne ermög-



Zitat aus einem Geschäftsbrief nach Auschwitz auf den Informationsstelen (links) und am ehemaligen Verwaltungsgebäude. (Foto: Kastner Pichler Architekten)

lichte in den nicht auf natürlichem Wege zu entlüftenden Gaskellern, dass diese im Dauerbetrieb als Mordeinrichtungen betrieben werden konnten. Die beteiligten Ingenieure reagierten mit dem Konzipieren neuer Anlagen, auch in eigener Initiative und ohne ausdrücklichen Auftrag der SS, unmittelbar auf die Radikalisierung des Mordens in den Lagern mit neuen technischen Lösungen.

Die Dauerausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“

Der Erinnerungsort Topf & Söhne ist ein Geschichtsmuseum der Landeshauptstadt Erfurt. Es handelt sich um die einzige historische Stätte, an der an einem ehemaligen Firmensitz die Mittäterschaft von Technikern und Kaufleuten am Massenmord in den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern gezeigt und belegt wird.

In der Dauerausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ werden Schlüsseldokumente zum Holocaust aus dem Betriebsarchiv sowie aus Auschwitz und Moskau gezeigt. Ausgestellte Fotos und Sachzeugnisse dokumentieren die Firmengeschichte. Berichte von Häftlingen bezeugen, was den Menschen in Auschwitz angetan wurde. In Buchenwald 1997 geborgene Aschekapseln und die zu Lumpen zerschlissene letzte Habe von Häftlingen auf den Todesmärschen von Auschwitz-Birkenau nach Buchenwald sind als stumme Zeugnisse zu sehen. Die Ausstellung thematisiert auch die Nachgeschichte der Leugnung, Verdrängung und Strafverschönerung sowie die späte und erkämpfte Erinnerung bis zur Eröffnung des Erinnerungsortes am 27. Januar 2011.



Blick in die Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ in den ehemaligen Zeichensälen. (Foto: Boris Hajduković)

Forschendes Lernen. Pädagogik am Erinnerungsort

Indem der Erinnerungsort die Mitwisser- und Mittäterschaft eines „normalen Unternehmens“ thematisiert, stellt sich für die Besucher die oft unbequeme Frage nach der persönlichen Verantwortung im eigenen beruflichen Alltag. Die Bildungsangebote, die von zweistündigen Führungen durch die Ausstellung bis hin zu Mehrtagesprojekten mit Kooperationspartnern reichen, ermöglichen Jugendlichen, Originalquellen zu erkunden und Mittäterschaft, Erfahrungen der Opfer sowie individuelle Motive und Handlungsspielräume am konkreten Beispiel nachzuvollziehen. Die angeleitete Beschäftigung mit historischen Quellen und das forschende Lernen sind in allen Angebotsformaten zentrale Arbeitsmethoden. Die Jugendlichen



Kleingruppenarbeit im Seminarraum – Recherche in originalgetreuen Quellen. (Foto: Boris Hajduković)



Während einer Führung durch die Ausstellung. (Foto: Boris Hajduković)

werden ermutigt, sich selbst ein historisches Urteil zu bilden, dieses mit der eigenen Lebensrealität in Beziehung zu setzen und die Frage nach der eigenen Verantwortung heute zu reflektieren.

Bei der Betrachtung der Firmengeschichte von Topf & Söhne geht es zunächst nicht um das unermessliche Grauen und den Terror in den SS-Lagern, sondern um eine scheinbar vertraute Normalität, um alltägliche, eigentlich unverdächtige Motive wie persönliche Anerkennung und innerbetriebliche Konkurrenz. Während im Geschichtsunterricht eher Makrogeschichte dominiert, steht bei der Beschäftigung mit der Firmengeschichte von Topf & Söhne die Betrachtung einzelner Personen in ihrem gewöhnlichen Alltag im Zentrum. Diesen akteurszentrierten Zugang zur Thematik bewerten die an den Führungen und Projekten teilnehmenden Jugendlichen besonders positiv. Irritierend und interessant für sie ist, dass mitgebrachte Geschichtsbilder, die eine Beteiligung am Holocaust aus der Mitte der Gesellschaft relativieren, exkulpieren oder leugnen, infrage gestellt und dekonstruiert werden.

Dazu ein 16-jähriger Teilnehmer nach einem Projekt: „Das sind eigentlich alltägliche Geschichten. Die Mitarbeiter von Topf haben täglich in ihrem Betrieb gearbeitet und nicht darüber nachgedacht, was sie mit ihrer Arbeit eigentlich bewirken. Das ist das Fatale an dem Ganzen, dieses unreflektierte Arbeiten, einfach auszublenzen, dass es Menschenleben kostet. Im Endeffekt haben ja alle daran mitgewirkt, dass dieses Regime so menschenverachtend gehandelt hat.“

Annegret Schüle und Rebekka Schubert

Weitere Informationen unter:
www.topfundsoehne.de

Die Objekte locken allemal

Deutsches Spielzeugmuseum Sonneberg mit Neubau wiedereröffnet

Nun ist es endlich geschafft. Nach ungeheuren Kraftanstrengungen konnte am 14. Juni 2014 der Erweiterungsneubau des Deutschen Spielzeugmuseums Sonneberg eröffnet werden. Er bildet künftig den Eingangsbereich mit Museumskasse, Museumsshop und ist die neue Heimstatt des Herzstücks der hiesigen Sammlung, der berühmten Schaugruppe „Thüringer Kirmes“.

Wie ein fesches, eigenwilliges Hütchen sitzt der Erweiterungsneubau auf dem Hinterkopf der alten Dame, des Deutschen Spielzeugmuseums Sonneberg. Und wie wir alle wissen, lässt sich über Geschmack streiten. Es wäre sicher schön gewesen, wenn der neue Baukörper schon in seiner äußeren Erscheinung auf das Thema Spielzeug Bezug genommen hätte, sei es durch Farbe, Form oder sonstige bauliche Accessoires. Dann wäre der Mut, einen so kubistischen Bau der neo-barocken Architektur des historischen Hauptgebäudes zuzugesellen, eher nachvollziehbar gewesen.

Doch das Ästhetische ist für Architektur aus meiner Perspektive eher zweitrangig. Das Entscheidende für die Nutzer und den künftigen Betrieb des Museums wird am Ende die Frage sein, ob das Bauwerk den Ansprüchen, die gestellt werden, auch gerecht wird. Zu diesen Aufgaben gehört sicherlich die Repräsentation nach außen. Und schon der Altbau hat diese Forderung in hervorragender Weise erfüllt, wie er in direkter Nähe des Zentrums Sonnebergs am Hang liegt, in einem der schönsten, für einstigen Gewerbefleiß signifikantesten und zur Erbauungszeit sicher prachtvollsten Viertel der Stadt. Ein stattlicher, selbstbewusster Bau, der einen mit

offenen Armen erst anzieht, sanft abfängt und ins Haus hineinlockt; gleichzeitig seine Bedeutung betonend und durch die doppelläufige Treppe noch weiter erhebend – bis hinauf in den kleinen Kuppelsaal, der zuletzt als Sonderausstellungsraum diente. Der Bau empfängt auf diese Weise die Besucher als Repräsentant der international bedeutenden Thüringer Spielzeugindustrie – aber auch der deutschen Spielzeugindustrie. Das zunächst 1899-1901 als Industrieschule errichtete und dann 1938 als Museum umgestaltete Stadtpalais kündigt bis heute von einer großen Vergangenheit. Zumindest seine Funktion als bisherige architektonische Pforte hat es mit dem



Museumseröffnung: Ehrengäste stehen Spalier beim Einzug der „Thüringer Kirmes“. (Foto: mip)



Wie ein fesches, eigenwilliges Hütchen sitzt der Erweiterungsneubau auf dem Hinterkopf der alten Dame. (Foto: mip)



Das Schaubjekt im Neubau: die „Thüringer Kirmes“. (Foto: mip)

neuen Erweiterungsbau verloren. Dazu darf nicht in Vergessenheit geraten, dass die Halle der benachbarten und jetzt auch zum Museum gehörigen Handelsschule aus dem Jahr 1913 der Originalstandort der heute wieder vollständig restauriert zu bestaunenden „Thüringer Kirmes“ ist. Sie wurde extra zu diesem Zweck gebaut und erst mit der Umgestaltung der Industrieschule zum Museum zur Turnhalle umgewidmet. Es ist also allen Akteuren bei den weiteren Bauabschnitten viel Geschick und Sensibilität im Umgang mit der gegebenen historischen Bausubstanz zu wünschen.

Ein Gebäude hat aber noch weitere Aufgaben, als die der Repräsentation. Dienende Aufgaben, wie ich sie gerne bezeichne. Es muss auch im Alltag funktionieren. Das heißt, es muss sowohl den Bedürfnissen der Besucher genügen, als auch den Notwendigkeiten eines Museumsbetriebes. Das ist eine große Aufgabe, die gerade in historischen Ensembles beziehungsweise in Komplexen mit alten und neuen Gebäuden nicht immer leicht umzusetzen ist. Dazu gehört zum Beispiel die Barrierefreiheit. Der neue Erweiterungsbau erschließt den Museumskomplex von der Rückseite und ermöglicht einen barrierefreien Zugang in alle Ausstellungsetagen. Dazu gehören der Brandschutz und eine angemessene Klimatisierung. Die empfindlichen Objekte der „Thüringer Kirmes“ konnten nun unter kontrollierten klimatischen Bedingungen nach ihrer Restaurierung, die durch viele Spenden unterstützt wurde, wieder aufgestellt werden. Ob sich die jetzige Sicherung der Schaugruppe im künftigen Besucherverkehr tatsächlich bewähren wird, muss sich jedoch erst noch zeigen. Auch die schönen Automaten sind nun wieder zuhause und in nach neuesten Forschungserkenntnissen passiv klimatisierten Vitrinen zu bewundern. Der neue Servicebereich

ist attraktiv gestaltet und technisch auf neuestem Stand. Seine Verlagerung hat im Altbau Platz geschaffen für sehr fantasievoll und schön angelegte Spielzonen, die sicherlich nicht nur Kinder faszinieren werden. Hierher und damit in den Altbaubereich des Museums gelangt man über einen brückenartigen Verbinder. Die künftige Erschließungslinie des Museums wurde also komplett gedreht, was sicher auch noch den Praxistest bestehen muss, zumal die optischen Differenzen zwischen Alt- und Neubau doch sehr prägnant sind.

Die Objekte locken allemal! Denn die alte Dame hat nicht nur einen neuen Hut erhalten, sondern auch ein neues Make-up! Sämtliche Vitrinen im äußeren Erscheinungsbild sowie im inneren Arrangement sind überarbeitet worden. Das ist eine Arbeit, die auch hinter den Zahlen kaum deutlich wird. Reinhild Schneider und ihr Team haben etwa 100 Vitrinen ausgeräumt, gereinigt, aufarbeiten und streichen lassen. Zahlreiche Vitrinen- und Objekttexte mussten neu geschrieben werden, um den durchweg neuen Präsentationsarrangements – teilweise auch mit bisher nicht gezeigten Exponaten – die nötigen Erläuterungen zu geben. Dazu gekommen sind weitere, vom Land Thüringen finanzierte Vitrinen, die ebenfalls konzeptionell eingebunden sein wollten. Insgesamt etwa 6.000 Exponate wurden erst heraus und dann wieder hineingeräumt. Das Ganze während laufender Bauarbeiten, während der komplizierten Einrichtung des Neubaus, der Abstimmung der Klimatisierung usw. Ganz zu schweigen von der permanenten Diskussion um Grundsatzfragen im Vorfeld, von technischen und organisatorischen Herausforderungen, die jeder Um- und Neubau mit sich bringt. Jetzt ist nicht nur die „Thüringer Kirmes“ wieder in einem neuen Rahmen zu sehen, sondern auch die weite-



Geführter Rundgang durch die Dauerausstellung mit Museumsleiterin Reinhild Schneider. (Foto: mip)



Sonneberger Staatsdamen, fein gekleidete Puppen, 1870-1890. (Foto: mip)



Blick in die neu gestaltete Ausstellung im alten Museumsgebäude. (Foto: mip)

ren herausragenden Stücke des Deutschen Spielzeugmuseums Sonneberg. Vieles wird vor dem aufgefrischten Hintergrund wieder richtig sichtbar, die großen Schätze von nationalem und internationalem Rang, die dieses Museum birgt.

Aber auch muss deutlich gesagt werden: Das ist erst der Anfang! Der neue Zugangsbau ist der ers-

te Bauabschnitt. Vier weitere sollen folgen, müssen folgen! So schön die lackierten Vitrinen anzusehen sind, sie sind ein Provisorium. Das Haus bedarf der grundlegenden Sanierung und der grundlegenden Umgestaltung. Schlüssige Konzepte liegen für beides bereits lange vor. Sie müssen zügig umgesetzt werden. Die bisher investierten Landesmittel sind hier sowohl Achtungszeichen, als auch Verpflichtung. Die „Thüringer Kirmes“ ist nun wieder ein Werbeträger. Diesmal nicht allein für die Thüringer Spielzeugindustrie als Dokument der Weltausstellung von 1901, sondern für das Deutsche Spielzeugmuseum, das erst wieder auf die alten Besucherzahlen hoffen kann, wenn die alte Dame nicht nur modisch und kosmetisch Unterstützung erhalten hat, sondern einer Frischzellenkur unterworfen wurde – vom Keller bis zum Dach, baulich, technisch und inhaltlich, mit einer soliden Personalausstattung, die der Wertigkeit des Museums und der Objekte, die es birgt, entspricht. Unterstützung steht parat nach den gegebenen Möglichkeiten. Aber die Stadt und der Landkreis Sonneberg müssen die Fertigstellung wollen um ihrer Verantwortung gerecht werden und die weitere Sanierung nicht nur nach Haushaltslage zügig vorantreiben.

Andrea Geldmacher

Neue Keramikausstellung im Werratalmuseum Gerstungen

Wer das Werratalmuseum aus früheren Zeiten kennt, der wurde von der Ausstellungseröffnung am 6. September 2014 überrascht. Mit der neuen Ausstellung zur Werra-Keramik wurden neue Forschungsergebnisse präsentiert und auch die Umgestaltung der Töpferausstellung in der oberen Etage gefeiert.

Die bisherige Exposition, die noch stark vom Geist der 1950er-Jahre, dem Beginn der Keramiksammlung, geprägt war, ersetzte man durch eine zeitgemäße Präsentation der Exponate. Ergänzt wurde sie darüber hinaus durch neueste Informationen zu Inventarobjekten aus der Sammlung, zu Arbeitstechniken sowie zu Daten der regionalen Töpfergeschichte im gesellschaftlichen Kontext. Auch können die Ausstellungsräume jetzt durch einen Rundgang erschlossen werden.

Diese Veränderungsprozesse sind das Resultat verschiedener Anstrengungen, die unabhängig voneinander im Jahre 2010 begannen. Zum einen wurde mit der Digitalisierung des Museumsgutes die neue Inventarisierung angestoßen, zum anderen mit den Projekten „Werra-Keramik“ der Volkskundlichen Kommission für Thüringen e. V. und dem Forschungsprojekt der Universität Oldenburg, „Neue Heimatmuseen – Institutionen der Wissensproduktion“, neue Impulse für die hiesige Museums- und Forschungsarbeit gesetzt. Ein weiteres Resultat dieser Entwicklung war die Formierung des Arbeitskreises Werratalmuseum, der sich neue Ziele für die Museumsarbeit gesetzt hat; diesem gehören engagierte Bürger unserer Gemeinde an.

Die zwangsläufige Aufarbeitung des Bestandes durch die Digitalisierung der keramischen Objekte

weckte neues Interesse an der Töpferei der Orte Gerstungen, Grobensee und Neustädt, verbunden mit dem Ziel, dieses gesammelte Wissen einem größeren Interessentenkreis zugänglich zu machen. In einem Übergabeprotokoll aus dem Jahr 1963, das dem Museum 2011 übergeben wurde, erfuhren wir über ein Manuskript zur Töpfergeschichte im ehemaligen Amt Gerstungen, verfasst vom früheren Museumsleiter Arno Volland. Die Suche danach im Thüringer Museum Eisenach, das von 1963 bis 1990 die wissenschaftliche Leitung des Heimatmuseums Gerstungen innehatte, blieb erfolglos. Erst durch Initiative Interessierter aus dem Netzwerk der Volkskundlichen Kommission für Thüringen konnte eine maschinengeschriebene Kopie zur Töpfergeschichte um Gerstungen, die



Raum 1, Gebrauchsgeschirr gestern und heute. (Foto: Werratalmuseum)



Raum 2, ein Bodenfund von 1843. (Foto: Werratalmuseum)

sich im Umlauf befand, eindeutig Arno Volland zugeschrieben werden. Durch den Kontakt mit Frau Dr. Andrea Geldmacher von der Volkskundlichen Kommission für Thüringen, die gleichzeitig Museumsberaterin ist, entstand die Idee, dieses Manuskript mit einem überarbeiteten Bildkatalog und aktuellen Beiträgen herauszugeben. Dazu wurde mit Förderung des Landes Thüringen und Unterstützung der Gemeinde Gerstungen das Projekt „Werra-Keramik“ ins Leben gerufen, das die Einbindung einer jungen Wissenschaftlerin in die Forschungsarbeit umfasste.

Für aktuelle Beiträge konnten verschiedene Autoren gewonnen werden, unter anderem Anne Feuchter-Schawelka zum Thema Kunstgewerbeerneuerung um 1880 und Gabriele Speckels aus dem Projekt der Uni Oldenburg zum Thema „Heimatschutz und Volkskunst“. Es war ein glückliches Zusammentreffen, dass Herr Dr. Häder vom Keramikmuseum Bürgel eine Ausstellung zur Werra-Keramik mit anschließendem Symposium für Fachleute mit Beteiligung des Gerstunger Museums initiierte. In ehrenamtlicher Arbeit wurden die Kirchenbücher der regionalen Töpferorte durch Herrn Bert Heilemann, Mitglied im Arbeitskreis Werratalmuseum, ausgewertet und Gespräche mit Zeitzeugen geführt. Im Juni dieses Jahres konnte endlich – mit 50 Jahren Verspätung – die Handwerks-geschichte der Töpfer des ehemaligen Amtes Gerstungen von Arno Volland neben anderen Beiträgen unter dem Titel „Werra-Keramik, Alte Quellen – neue Forschung“ erscheinen. Die ergebnisreiche Forschungsarbeit hat die Verantwortlichen des kommunalen Trägers, die Gemeindeverwaltung Gerstungen, überzeugt, in eine neue Ausstellung „Werra-Keramik“ zu investieren.



Blick in Raum 3. (Foto: Werratalmuseum)

Mit zusätzlicher Förderung des Landes Thüringen und Hilfe der Mitglieder des Arbeitskreises Werratalmuseum wurde nun eine Ausstellung konzipiert, die sich inhaltlich an dem Buch „Werra-Keramik“ orientiert und die Geschichte der Töpferei modern und informativ aufbereitet. Wichtige Informationen zur Ausstellung stammen aus den archäologischen Ausgrabungen im Bereich des Schlosses in den Jahren 2011 und 2013 des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Weimar.

Die neu geschaffenen Räume fügen sich gut in die alte Museumspräsentation ein und ermöglichen dem Besucher einen objektiven Blick auf die ausgestellten Sammlungsgegenstände, die teilweise mit Glashauben abgedeckt sind. Bei der Farbgestaltung der Räume hat der Architekt die bei der Restaurierung freigelegten Wandfarben favorisiert. Im Museum vorhandene Vitrinen, neue Museumsmöbel und bisherige Raumin szenierungen wurden miteinander kombiniert und farblich angeglichen, so ist auf diese Weise eine neue Struktur im Museum entstanden. Die Besucher werden im ersten Raum durch eine große Regalwand mit Prototypen des Gebrauchsgeschirrs der Werra-Keramik empfangen und über die historischen Vorläufer sowie die Forschung des früheren Museumsleiters Arno Vollands informiert. Es folgt eine Erläuterung der technischen Grundlagen, die im zweiten Raum ihren Höhepunkt in der Präsentation eines Bodenfundes aus Gerstungen findet. Auch im dritten Raum sind die aktuellen Forschungen die Basis der Ausstellung. Hier werden auf der technischen Ebene die verschiedenen Dekortechniken vorgestellt, die Hochzeit der Töpferei ab etwa 1850 dokumentiert, aber beispielsweise auch die Einflüsse der Kunstgewerbeerneuerung um 1880 auf die Töpferei in Gerstungen, Großensee und Neustädt oder ihr Verkauf im Kaufhaus Wertheim in Berlin. Gerade die Kaffeegeschirre mit aufwändiger

Auflegearbeit werden von Vielen mit der Gerstunger Ware in Verbindung gebracht. Der letzte Raum führt in die Zeit nach den 1920er-Jahren bis in die 1950er, in der die historischen Motive teils wieder aufgegriffen wurden, während der Töpferei in der letzten Werkstatt in Großensee 1952 durch die Errichtung der Sperrzone in der DDR die Grundlage für ihre Arbeit genommen wurde.

Die Resonanz zur Ausstellungseröffnung mit Museumsfest zeigte, dass es durch die moderne und zeitgemäße Gestaltung gelungen ist, das Werratalmuseum für einen breiteren Besucherkreis zu öffnen.

Doris Drude



Letzte Töpfereierzeugnisse aus Großensee von 1952. (Foto: Werratalmuseum)

Bild und Botschaft. Die Lutherporträts der Cranach-Werkstatt

5. Sonderausstellung in der Lutherdekade auf der Wartburg Eisenach

Abgesehen von den Repräsentanten der zentralen Gewalt gab es vermutlich von keinem anderen Menschen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehr Bildnisse als von Martin Luther.

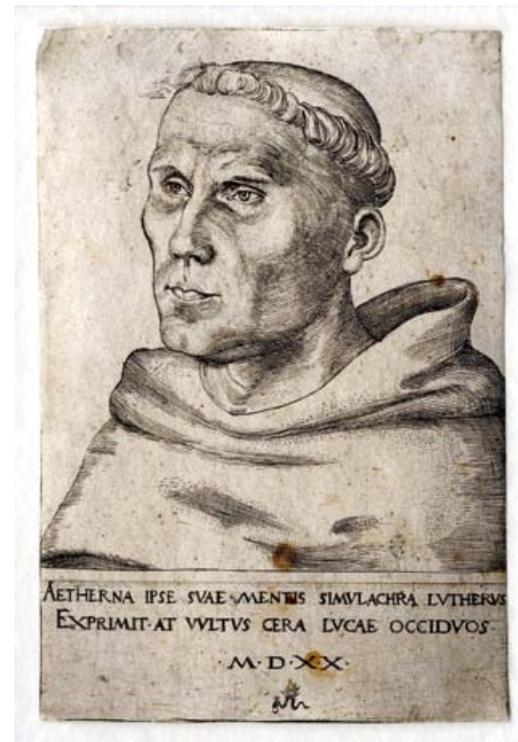
Den ersten Versuch einer Typisierung der Porträts aus der Cranach-Werkstatt unternahm Johannes Ficker 1934 im Nachgang zum 450. Geburtstag des Reformators.⁽¹⁾ Die Ausstellung (02.04. bis 19.07.2015) greift diese Einteilung unter Berücksichtigung weiterer, seitdem aufgefundener Porträts sowie neuerer wissenschaftlicher Publikationen⁽²⁾ auf und versucht sie zu aktualisieren und zu ergänzen.

Beinahe zufällig ergaben sich dabei einige Erkenntnisse zur künstlerisch-technischen Vorgehensweise in der Cranach-Werkstatt, die hier nur ansatzweise einfließen können. Speziell ist es die generelle Seitenverkehrtheit der Druckgrafik Cranachs d. Ä. – ein Werkstattprinzip – und deren vermutlich unbewusste Korrektur durch die zeitgenössischen überhöhenden Kopisten. Ferner bestand ein wesentliches Werkstattprivileg, ein Monopol, denn alle zu Luthers Lebzeiten gemalten und uns bekannten Bildnisse stammen ausschließlich aus Wittenberg.

So wird das Porträt – das authentische Bildnis der Zeit und selbst das Rezeptive der folgenden Jahrhunderte – zum bestimmenden und immer wiederkehrenden Aspekt – dank des Fleißes dieser Wittenberger Werkstatt und der physiognomisch-anatomischen Nähe und vermittelnden Botschaft ihrer meisten Werke. Doch das gemalte Porträt, selbst wenn es in einer stattlichen Menge gefertigt

wurde, war nicht das eigentliche Medium, sondern zunächst die Druckgrafik, die zehntausendfache Verbreitung auch durch andere Zeitgenossen erfuhr und ein wesentlich größeres Publikum erreichte.

Zwischen 1520 und Luthers Todesjahr 1546 entstanden so sieben Porträttypen des Reformators, die sich deutlich gliedern lassen:



Lucas Cranach d. Ä., Luther als Mönch, 3. Zustand, nach 1520, Kupferstich. (Wartburg-Stiftung, Kunstsammlung, Inv.-Nr. G1293)



Hans Baldung Grien, Luther als Mönch mit Taube und Bibel, nach 1521, Holzschnitt. (Wartburg-Stiftung, Kunstsammlung, Inv.-Nr. G2443)

1. Das erste authentische Porträt des Augustiner-Eremiten Martin Luther, der sogenannte „kleine Luther“, entstand in dessen Alter von 37 Jahren in der Cranach-Werkstatt als Kupferstich. Bei seitenverkehrter Ansicht ergibt sich die größte realistische Nähe. Seine Bekanntmachung fiel jedoch der Zensur Georg Spalatins zum Opfer. Das erste verbreitete grafische Porträt des aufreißerischen Mönchs im Vorfeld des Wormser Reichstags ist das „Nischenporträt“, ebenfalls aus dem Jahr 1520, das als frühestes Beispiel einer Luther-Inszenierung gelten kann.

2. Der sogenannte „große Luther“, das Bildnis mit dem Doktorhut, wurde im Folgejahr in zwei Varianten vor zuerst hellem, dann dunklem Hintergrund geschaffen. Die Darstellung als Doktor der Theologie diente dem Nachweis der Wissenschaftlichkeit seiner Lehre.

3. Mit den Porträts als Junker Jörg 1522 setzte auch das gemalte Bildnis Luthers ein. Zuerst entstanden die Gemälde, die oder deren Entwurfszeichnungen sowohl die Vorlage für den großen



Lucas Cranach d. Ä., Luther als Junker Jörg, 1522, Holzschnitt. (Wartburg-Stiftung, Kunstsammlung, Inv.-Nr. G1359)

Holzschnitt bildeten, als auch später für weitere Bildnisse Luthers ohne Bart Verwendung fanden.

4. Die Ehebildnisse von Martin und Katharina Luther gehörten zum bevorzugten Programm der Cranach-Werkstatt zwischen 1525 und 1529. Sie lassen sich in vier aufeinanderfolgende Gruppen gliedern und dienten vor allem der Dokumentation der Priesterehe und des evangelischen Pfarrhauses.

5. Der Typus des Reformators oder Kirchenvaters – Luther im fünften Lebensjahrzehnt – setzte in der Malerei 1532 ein und glich zunächst dem Porträt der beiden letzten Gruppen der Ehebildnisse. Dabei wurde das Pendant der Katharina aufgegeben und bei den Doppelbildnissen durch Philipp Melanchthon ersetzt. Bis 1543 sind diese Darstellungen mit Baret und Schaubе nachzuweisen. Druckgrafische Fassungen dieser Diptychen zu Luthers Lebzeiten gibt es nicht.



Lucas Cranach d. Ä., Ehebildnis Martin Luthers, 1526, Öl auf Holz. (Wartburg-Stiftung, Kunstsammlung, Inv.-Nr. M0065)



Lucas Cranach d. Ä., Ehebildnis Katharina Luthers, 1526, Öl auf Holz. (Wartburg-Stiftung, Kunstsammlung, Inv.-Nr. M0064)



Lucas Cranach d. J., Altersporträt Luthers, nach 1546, Öl auf Holz. (Wartburg-Stiftung, Kunstsammlung, Inv.-Nr. M0183)



anonym, Luther mit Doktorhut, um 1600, Öl auf Holz. (Dauerleihgabe der Ernst von Siemens-Stiftung, Inv.-Nr. DL-M003)

6. Seit 1539 wurde Luther als gealterter Mann, barhäuptig mit Mantel, weißem Hemd und roter Weste porträtiert, zunächst zeitgleich zum vorhergehenden Typus. Vermutlich geht diese Darstellungsweise allein auf Cranach d. J. zurück. Sie wurde auch nach Luthers Tod im 16. und vor allem in der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts häufig wieder aufgenommen.

7. Die Totenbildnisse lassen sich in drei Gruppen gliedern, die auf zumindest zwei unterschiedlichen verloren gegangenen Bildnisvorlagen von zwei

Malern, einem ungenannten aus Eisleben und Lukas Furtenagel aus Halle, basieren. Die im Berliner Kupferstichkabinett aufbewahrte Zeichnung kann nicht dazu gehören, hier fehlt das Brustbild mit dem Kittel, das sich auf allen Gemälden gleich oder ähnlich wiederfindet.

Luthers grafische Porträts aus der Werkstatt Cranachs d. Ä. weisen vom Standpunkt des Betrachters immer nach links. Luther ist seitenverkehrt wiedergegeben. Das ist ein Werkstattprinzip und kann als Faustregel dienen. Eine gelegentliche Änderung der Richtung er-

folgt erst in der Werkstatt Cranachs d. J. und bei anderen Zeitgenossen frühestens ab 1530. Zeitgenössische gemalte Porträts des lebenden Luther entstanden ausschließlich in der Cranach-Werkstatt. Das ist ein Werkstatt-Privileg. Bei Cranach d. Ä. weisen sie vom Betrachter aus immer nach rechts. Einzige Ausnahme bildet der Typus der Totenbildnisse, die, soweit sie aus Wittenberg stammen, Cranach d. J. zuzuschreiben sind, der das Werkstatt-Prinzip aufgab und postume Bildnisse Luthers nach links gewendet schuf.

Alle Porträttypen dienten propagandistisch-dokumentarischen und somit werbend lehrhaften Zwecken. Es kam nicht darauf an, ein im heutigen Verständnis ästhetisch und anatomisch befriedigendes künstlerisches Meisterwerk zu schaffen, sondern eine Botschaft im Sinne der Wahrhaftigkeit und Richtigkeit der lutherischen Theologie zu vermitteln. In diesem reformatorischen Programm übernahm das in der Cranach-Werkstatt geschaffene Porträt Luthers als lückenlose Illustration seines biografischen Werdegangs eine wesentliche Funktion.

Gezeigt werden rund 100 Lutherbildnisse der Wittenberger Werkstatt, Arbeiten deren unmittelbarer Zeitgenossen wie Baldung, Beham, Pencz, Hopfer und Aldegrever sowie einige spätere, Vater und Sohn Cranach zitierende Beispiele der Malerei, Grafik und Plastik. So werden die Besucher in der Ausstellung mit Heinrich Stelzners Historiengemälde „Cranach malt Luther“ auf der Wartburg (Neue Pinakothek München) empfangen, das vielfältige Klischees bedient: weder Cranach d. Ä. noch Philipp Melancthon waren jemals auf der Burg; Luther kam hierher 1521 als Mönch, nicht als gestandener Gelehrter mit Barrett und Schauben. An der Wand im Hintergrund hängt ein Porträt des Auftraggebers der frühen Lutherbildnisse, Friedrichs des Weisen. Das große Eingangsgemälde spannt den direkten Bogen

zur Lutherrezeption auf der Wartburg selbst, zu den biografischen Bildern der ehemaligen Reformationszimmer, geschaffen von Professoren für Historienmalerei der Großherzoglich-Sächsischen Kunstschule Weimar zwischen 1872 und 1880.

Günter Schuchardt

Quellen:

- (1) Johannes Ficker: Die Bildnisse Luthers aus der Zeit seines Lebens. In: Luther-Jahrbuch XVI, 1934, S. 103–161.
- (2) Ilonka van Gülpen: Der deutsche Humanismus und die frühe Reformations-Propaganda, Hildesheim/Zürich/New York 2002, Henrike Holsing: Luther – Gottesmann und Nationalheld. Sein Image in der deutschen Historienmalerei des 19. Jahrhunderts, Dissertation Universität Köln 2004, Günter Schuchardt: Luther seitenrichtig – Luther seitenverkehrt? Die Bildnisse im Leben und im Tod – Werkstattprinzip und Werkstattprivileg Cranachs und seiner Mitarbeiter, Regensburg 2004.

Cranach in Thüringen

Im Freistaat werden für das Jahr 2015 drei untereinander abgestimmte Cranach-Ausstellungen vorbereitet, die der gemeinsame Titel „Bild und Botschaft“ verbindet. Ausrichter sind die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, die Klassik Stiftung Weimar und die Wartburg-Stiftung Eisenach. Anlass dafür bieten das Themenjahr „Reformation – Bild und Bibel“ der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie der 500. Geburtstag Lucas Cranachs d. J. am 4. Oktober 2015. Das Nachbarland Sachsen-Anhalt widmet dem Maler die Landesausstellung „Cranach der Jüngere – Entdeckung eines Meisters“, die die Stiftung Luthergedenkstätten in Wittenberg ausrichtet.

Sammlung von Korkenziehern der Firma DREKO Steinbach-Hallenberg

Ein Stück Wirtschaftsgeschichte der DDR



Kurzer geschichtlicher Abriss

Die Produktion von Korkenziehern begann in den Dörfern des Haselgrundes um Steinbach-Hallenberg um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die kleinen Werkstätten, in denen die Schmiede vorrangig Lichtputzscheren, Rohrleuchter, Tierfallen u. ä. herstellten, mussten sich zu dieser Zeit auf die Herstellung neuer Produkte verlegen, zu denen dann auch die Korkenzieher gehörten. Circa 100 Jahre lang wurde diese in zumeist kleinen und mittleren Betrieben in großer Stückzahl gefertigt und in viele Länder Europas bzw. Nordamerikas exportiert. Die große Anzahl unterschiedlicher Korkenzieher im Sortiment war erstaunlich.

Von den ungefähr 30 Herstellern, die in der Blütezeit in den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts dieses Handwerk ausübten, nahmen einige wenige nach Ende des 2. Weltkrieges die Produktion wieder auf. Im Herbst 1958 schlossen sich drei Firmen zur PGH „Drehteile und Korkenzieher“ (DREKO) zusammen. Diese Produktionsgenossenschaft des Handwerks war der einzige namhafte Korkenzieherhersteller in der damaligen DDR. Die durchschnittlich 80 Mitarbeiter des Betriebes fertigten über zwei Millionen Korkenzieher pro Jahr incl. der Korkenzieher für Taschenmesser. Das Wirtschaftsministerium der DDR forderte alleine für den Inlandsmarkt 1,5 Millionen Stück. Allerdings konnte der Betrieb lediglich 1,2 Millionen Korkenzieher für den DDR-Markt liefern. 1972 wurde die PGH, wie die anderen Produktionsgenossenschaften auch, in einen Volkseigenen Betrieb umgewandelt, der bis 1992 Bestand hatte.

Vertrieben wurden die Korkenzieher über die folgenden vier Absatzwege:

1. DDR-Bedarf über GHG (Großhandelsgesellschaft) Haushaltswaren, Berlin; Aufteilung auf in der DDR verstreute Lager.
2. Export über Union-Außenhandel, Berlin.
3. Innerdeutscher Handel über Union Außenhandel, Berlin (DDR) und Internationale Warenhandelsgesellschaft, Berlin (BRD).
4. Lieferung von Metallteilen, wie Gewindestangen und Glocken an Weiterverarbeitungsbetriebe in der DDR (z. B. VEB Kunstgewerbe Pappenheim, VEB Rhönkunst).

Die meisten DREKO-Korkezieher kamen mit Kennzeichnung in den Handel. Als geprägte Kennzeichnung sind folgende Varianten zu finden: DREKO Germany (bis ca. 1960); DREKO Made in GDR (ca. ab 1960 bis 1990); danach wieder DREKO Germany.

Neben der Herkunftsbezeichnung wurden die Korkenzieher, zumindest in den Anfangsjahren bis 1966 auch noch mit einer Qualitätskennzeichnung versehen, einem Dreieck mit Zahl bzw. Buchstabe. Dabei stand die „2“ für weniger gut, die „1“ für gut, und „S“ für Sonderklasse.

Die Mangelwirtschaft sorgte dafür, dass die Qualitätskennzeichnung abgeschafft wurde. Mangel an Material war überhaupt das generelle Problem, welches auch in der Produktion von Korkenziehern zu spontanen Improvisationen herausforderte. Dazu gibt es unzählige Beispiele:



Taschenkorkenzieher Nr. 128.
(Foto: Veronika Jung)

- Für die Öffner-Garnitur Nr. 154 war ein Kunststoff-Geschenk-Etui vorgesehen. Bei Lieferschwierigkeiten des Etui-Herstellers wurde die Garnitur einfach auf eine Karte geheftet und zum gleichen Preis auf den Markt gebracht.
- Bei Korkenziehern mit Kunststoffgriffen wurde oft nicht das nötige schwarze Material geliefert; aus diesem Grund fertigte man Korkenzieher mit weißen, roten oder orangefarbenen Griffen.
- Zum Set Nr. 148 gehörten neben dem Korkenzieher auch Schere, Taschenmesser und Dosenöffner; fehlte eines der Elemente, wurde das gesamte Set nur mit drei statt mit vier Teilen ausgeliefert, dafür etwas preiswerter.



Mustertafel der PGH DREKO. (Foto: Veronika Jung)

Die Sammlung

Über 30 Jahre lang stellten die PGH DREKO bzw. VEB DREKO die verschiedensten Korkenzieher in riesigen Stückzahlen her. Das Sortiment orientierte sich zunächst an den Produkten der Vorkriegszeit.

Gefertigt wurden natürlich einfache Stangenkorkenzieher, die sich zum einen in der Form des Gewindes, aber hauptsächlich durch das Material und die Form der Griffe unterschieden. Ursprünglich in Holz und leicht geschwungen oder in Metall ausgeführt, hält seit den 1930er-Jahren auch Kunststoff in Form von Galalith und Bakelit Einzug in die Produktion von Korkenziehergriffen in Südthüringen. Seit den 1960er-Jahren variieren Holzgriffe in Tonnenform, Edelholzgriffe sowie Griffe mit flachen, dreieckigen Formen. In bis zu 50 Drechslerwerkstätten der Region sind Holzgriffe in Masse produziert worden.

Zu den Klassikern der DREKO-Korkenzieher, der in keiner Küche fehlte, gehörte der Taschenkorkenzieher Nr. 128, der ganz aus Metall gefertigt wurde und mit Kapselheber versehen, ein Multifunktionswerkzeug darstellte. Seit den 1970er-Jahren bis zum Schluss produziert, wurde er entweder einzeln oder als Set im Etui verkauft.

Ebenfalls in großen Stückzahlen wurden die verschiedenen Arten von Glockenkorkenziehern, die mit einer Mechanik versehen das Herausziehen des Korkens erleichterte, produziert. Dieses sogenannte Reißmann-Prinzip ist von seiner Funktionsweise her der meist produzierte Korkenziehertyp weltweit.

Eine Erfindung der 1960er- und 1970er-Jahre und im Stil der Zeit gestaltet, waren die sog. Hausbar-Garnituren. In kleine, an Tische erinnernde Holzständer wurden mehrere Geräte bzw. Werkzeuge, die in einer Hausbar zu finden sein sollten, kombiniert. Dazu gehörte natürlich immer ein Korkenzie-



Hausbargarnitur Nr. 145. (Foto: Veronika Jung)



Bargarnitur „Flip“. (Foto: Veronika Jung)

her, als Glocken- oder Stangenkorkenzieher sowie wahlweise Kronkorkenheber mit oder ohne Fruchtsaftdosenöffner, Hutstopfenheber und Ausgießer.

Diese Kombination von Gerätschaften ist in den Haushalten in und um Steinbach-Hallenberg noch in großer Vielzahl erhalten geblieben.

Auch in der Bargarnitur „Flip“ und der Picknick-Garnitur Nr. 147 wurden mehrere Hausgeräte kombiniert. Der Inhalt der bedruckten Kunststoff-Etuis „Flip“ setzt sich zusammen aus: Stangenkorkenzieher, Kapselheber mit Fruchtsaftdosenöffner, Mehrzweckmesser, Sektzange/Nussknacker, Stoffserviette mit dem Aufdruck „Prost“ in acht Sprachen (davon keine aus dem Ostblock, weil es offensichtlich für den Export in westliche Länder vorgesehen war).

Die Holzgriffe waren anfangs in Edelholz ausgeführt, nach 1970 nur noch in Normalholz. Diese wurden dann auch für den Handel im Ostblock produziert; jetzt wird die Stoffserviette in 16 Sprachen bedruckt, darunter auch in Russisch. In den Picknick-Garnituren finden sich neben den üblichen Korkenziehern und Kapselhebern auch Mehrzweckmesser, und Zangendosenöffner



Reise-Set Nr. 148. (Foto: Veronika Jung)

Korkenzieher des VEB Rhönkunst, VEB Kunstgewerbe Pappenheim, VEB Thüringen-Schmuck Waltershausen

Neben der eigenen Produktion versorgte die DREKO auch weitere Betriebe mit Metallteilen von Korkenziehern, die diese dann durch unterschiedliche Griffgestaltung zu eigenen Produkten machten. Ein



Hausbar des VEB Rhönkunst.
(Foto: Veronika Jung)

Beispiel dafür sind die Korkenzieher mit Hirschhorn oder Rehlauf-Griffen der Firma Kunstgewerbe Pappenheim. Diese sind sowohl an Stangen als auch an Glockenkorkenziehern zu finden. Außerdem wurden eigene Bar-Sets mit diesem Material entwickelt (die Griffe konnten auch eine Kunststoffimitation sein).

Die Tradition der Rhöner Schnitzkunst in und um Empfersthausen wird in den Objekten des VEB Rhönkunst sichtbar. Korkenzieher in geschnitzte Tiere, Segelschiffe, Fässer und anderen Motiven eingebaute, waren begehrte Artikel zu DDR-Zeiten.

Im VEB Thüringen-Schmuck Waltershausen wurde ein Stangenkorkenzieher in Segelschiffoptik entwickelt. Außer dem Krätzerteil (Gewinde) wurde dieser Zierartikel in Kunststoff ausgeführt und wahlweise mit einem Werbeaufkleber von Städten versehen, welcher so zu einem individuellen Souvenir wurde.

Korkenzieher mit Naturstein

Etwas ganz besonderes und kaum bekannt waren die Erzeugnisse des VEB Natursteinwerk Zöblitz. Hauptsächlich Glockenkorkenzieher, aber auch Bar-Sets wurden mit edlen Griffen aus Serpentinsteine, Sinterkalk und Marmor bestückt. Die meisten Betriebe in der DDR stellten außerhalb ihrer Kernproduktion sog. Konsumgüter her, um den Bedarf der Bevölkerung zu decken. Die Erzeugnisse der Steinbrüche im sächsischen Zöblitz wurden hauptsächlich als Repräsentationsgeschenk verwendet, kamen z. T. auch in den Handel.

Das Metallhandwerksmuseum Steinbach-Halenberg verfügt dank eigener Sammeltätigkeit und einer Schenkung eines auf die DREKO spezialisierten Sammlers über die umfangreichste und kompletteste Sammlung von Korkenziehern dieser Ära. Über 400

verschiedene Objekte gehören zum Bestand des Museums. Zusammen mit Produktions- und Lohnunterlagen, Katalogen und Fotos von PGH und VEB DREKO stellt diese Sammlung ein symptomatisches Beispiel der wirtschaftlichen Entwicklung der Zeit von Ende der 1950er-Jahre bis zur politischen Wende dar. Mangelwirtschaft und Planvorgaben bestimmten den Produktionsalltag. Auf der anderen Seite steht aber auch das Bestreben, hochwertige Produkte, vor allem im kunsthandwerklichen Bereich, zu schaffen.

Die Sammlung der DREKO stellt eine Ausnahme dar, da sie das komplette Sortiment der Firma umfasst. Nahezu alle Erzeugnisse dieses Betriebes finden sich in der Sammlung wieder. Das macht diese Spezialsammlung in ihrer Gesamtheit einzigartig und sehr wertvoll, auch wenn das Einzelobjekt oft von geringerem Wert ist. Produktions- und Sozialgeschichte von über 30 Jahren DDR können so exemplarisch erforscht, dokumentiert und vermittelt werden.

Veronika Jung



Bar-Garnitur mit Serpentinestein des VEB Natursteinwerk Zöblitz.
(Foto: Veronika Jung)

Walter Gebauer Keramikpreis Bürgel und der Sammlungsbereich Gegenwartskeramik im Bürgeler Museum

Im Jahr 2014 wurde zum 20. Mal in Bürgel ein Keramikpreis vergeben. Der Wettbewerb wurde, wie seit der ersten Auslobung, parallel zum Bürgeler Töpfermarkt durchgeführt, und inzwischen gehören die öffentliche Bekanntgabe des Juryurteils mit der Präsentation der preisgekrönten Stücke und die Ausstellung aller eingereichten Wettbewerbsarbeiten zum Profil des Töpfermarktes. Dabei werden in der nur an zwei Tagen geöffneten Ausstellung zwischen 3.000 und 4.000 Besucher gezählt – es dürfte sich damit um wohl eine der attraktivsten Keramik-Ausstellungen überhaupt handeln.

Jährlich neu legen die Auslober – die Organisatoren des Töpfermarktes, das Keramik-Museum Bürgel und ART-regio – das Kunstförderprogramm der Sparkassenversicherung – ein Thema des Wettbewerbs fest. Passend zum Namenspaten des Preises, dem anerkannten und weit über Thüringen hinaus bedeut-

samen Keramiker und Töpfermeister Walter Gebauer (1907-1989) – wurden dabei häufig Themen gewählt, die zum traditionellen Anforderungsprofil der Gefäßtöpferei gehören und auf die Form des Einzelstücks zielen (z. B. „Die Tasse“ 1955, „Der Krug“ 1996 oder „Die Vase“ 2000). Aber schon in den ersten Jahren wurden bereits freiere Themen vorgegeben, die das keramische Ensemble beinhalteten und moderne Produktrends widerspiegeln (z. B. „Tea for Two“ 1999, „Frühstück allein“ 2002, „Kindergedeck“ 2007 oder „Kaffee-Genuss“ 2011).

Ausdrücklich fordert die Ausschreibung des Preises die Suche nach neuen Ausdrucksformen in der Keramik. Dies soll die Erneuerung keramischer Produkte in der Formgebung und bei Dekoren ebenso unterstützen wie die Erschließung neuer Anwendungsbereiche und Technologien fördern. Ausdrücklich sind auch künstlerische Interpretationen der



Lena Biesalski – Preisträgerin 2010 – Teekanne. (Foto: Keramik-Museum Bürgel, U. Häder)



Martin Möhwald – Preisträger 2011 – Kaffeeservice. (Foto: Keramik-Museum Bürgel, U. Häder)



Ute Dreist – Anerkennung 2011 – Kaffeeservice. (Foto: Keramik-Museum Bürgel, U. Häder)



Anne Rössler – Preisträgerin 2012 – Schmuckensemble. (Foto: Keramik-Museum Bürgel, U. Häder)

thematischen Vorgaben zugelassen, was insbesondere bei den offeneren Themen in der jüngeren Vergangenheit großen Widerhall fand (z. B. „Das Kleine im Großen“ 2013 oder „Unglasiert“ 2014).

Der Preis ist dank der Unterstützung durch ART-regio mit 1.500 Euro dotiert, wobei die jährlich neu zusammengesetzte Jury das Recht hat, neben dem Hauptpreis auch Anerkennungen für einzelne Wettbewerbsbeiträge auszusprechen und diese mit anteilig in das Preisgeld einzubeziehen.

In Ergänzung zum Preisgeld und der viel beachteten Ausstellung macht ein weiterer Umstand den in Bürgel vergebenen Keramikpreis – der einzige in Mitteldeutschland – attraktiv: Bisher ist es in jedem Jahr gelungen, die Preisträgerarbeit und alle Wettbewerbsbeiträge, für die Anerkennungen ausgesprochen wurden, für das Keramik-Museum Bürgel anzukaufen. In den letzten Jahren gelang es dabei sogar mit Hilfe des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, durch Sponsoren sowie durch Eigenmittel des Förderkreises des Museums, weitere Arbeiten nach den Empfehlungen der Jury in die Ankäufe einzubeziehen. Über die Jahre ist damit ein Sammlungsbestand entstanden, der im Keramik-Museum Bürgel inzwischen einen eigenen Schwerpunkt neben der Dokumentation der Bürgeler und Thüringer Keramikgeschichte bildet und der am Beispiel der zum Ankauf ausgewählten Wettbewerbsarbeiten ein Abbild der Leistungsfähigkeit der handwerklichen und künstlerischen Keramikherstellung darstellt.

Anerkannte Keramikerinnen und Keramiker der deutschen Keramikszene sind inzwischen in der Sammlung vertreten: Anette Wandrer aus Berlin, Songgard Marcks aus Wolfenbüttel oder Martin Möhwald aus Halle, um nur einige zu nennen. Darüber hinaus haben Studentinnen und Studenten der

Hallenser Hochschule auf der Burg Giebichenstein den Wettbewerb immer wieder erfrischende Impulse gegeben. Eine Auszeichnung beim Walter Gebauer Keramikpreis Bürgel flankiert die viel versprechenden beruflichen Anfänge beispielsweise von Lena Biesalski (Preisträgerin 2009), Christina Salzwedel (Preisträgerin 2013), Nina Naußed (Anerkennungen 2009 und 2013).

Darüber hinaus konnten auch mehrere Einzelstücke ausländischer Keramikerinnen und Keramiker für die Sammlung erworben werden.

Einige dieser Erwerbungen aus dem noch jungen Sammlungsbereich wurden bereits für auswärtige Ausstellungen angefragt, und das Museum blickt im Abstand von etwa fünf Jahren in einer eigenen Ausstellungsreihe auf die vorangegangenen Wettbewerbe zurück. Die Neuerwerbungen werden dadurch einem breiteren Publikum vorgestellt, das Profil des Museums auch als Sammlung für Gegenwarts Keramik verdeutlicht. Mit dem Bestand wird also gearbeitet.

Obgleich der Wettbewerb in Abhängigkeit vom Thema schwankende Teilnehmerzahlen aufweist, ist doch ein Trend zu immer breiterer Wahrnehmung des Wettbewerbs über Bürgel und den Kreis der auf dem Markt vertretenen Töpfereien festzustellen. Allein im Jahr 2014 sind über vierzig Beiträge von Nichtmarktteilnehmern eingegangen.

Neben der jährlichen Themenfindung werden die Auslober in der Zukunft immer wieder vor die grundlegende Entscheidung über die tendenzielle Ausrichtung des Wettbewerbs gestellt sein. Soll sich eher auf das traditionelle Handwerk und damit das



Walter Gebauer Keramikpreis 2013 – Jury mit dem Siegerstück von Christina Salzwedel. (Foto: Keramik-Museum Bürgel, U. Häder)

Gefäß konzentriert oder ein für die künstlerische Keramik und damit einen wachsenden Anteil von skulpturalen Arbeiten oder objekthaften Kunstwerken offenes Thema gewählt werden?

Unabhängig davon wie sich der Wettbewerb entwickeln wird, möchte der Förderkreis an den jährlichen Ankaufsprojekten festhalten – einerseits um den Preis aufzuwerten, andererseits um die systematische Erweiterung des Bürgeler Sammlungsbestandes im Bereich der Gegenwarts Keramik fortzusetzen. Es geht letztlich um eine in dieser Art einmalige Dokumentation.

Ulf Häder

Künstlernachlässe. Was ist möglich und nötig?



Zahlreiche Künstler hinterlassen Jahr um Jahr ein Erbe, für das sich kaum jemand verantwortlich fühlt und welches nicht nur die Möglichkeiten oder Fähigkeiten der Angehörigen, sondern auch die öffentlichen Einrichtungen überfordert. Vielfach fehlen nicht nur geeignete Räume, sondern auch das Wissen um eine fachgerechte Lagerung, nicht selten sind jedoch auch fehlende Finanzen der Grund für die desolate Situation vieler Künstlernachlässe. Diese Ausgangslage erschwert oder verhindert die wissenschaftliche Aufarbeitung und die Verbreitung der Kenntnisse über Künstler und Werke. Da auch Museen nur selten Nachlässe übernehmen können, fehlen Einrichtungen, die sich der Thematik und der damit verbundenen Aufgabenstellung qualifiziert widmen.

Schon die Angaben über die Zahl der in Deutschland tätigen bildenden Künstler schwankt erheblich und reicht von 60.000 bis 200.000. Selbst bei Annahme der geringeren Anzahl ist klar, dass nur ein kleiner Teil der künstlerischen Produktion für die Nachwelt erhalten werden kann. Hieraus ergibt sich die Qual der Wahl und die Frage nach Kriterien für eine sinnvolle und nachvollziehbare Bewertung. Neben Quantität und Qualität der eigentlichen malerischen, zeichnerischen oder skulpturalen Œuvres stellt sich zudem oft die Frage, wie mit dem dokumentarischen Teil des Nachlass zu verfahren ist, also den Briefen, Notizen, Texten und Fotografien, die eigener oder fremder Urheberschaft entspringen können. Aus diesen und noch anderen Gründen stellt sich in vielen Fällen die Frage: Wie viel Bewahrung ist möglich und wie viel ist überhaupt nötig?

Künstlernachlässe in Thüringen

Zahlreiche Künstlernachlässe werden vernichtet oder in einer Weise auseinander gerissen und in alle Winde zerstreut, dass eine nachträgliche Erfassung oder Bewertung erheblich erschwert oder sogar gänzlich unmöglich wird. Das ist in Thüringen nicht besser oder schlechter als anderswo. Zu den



Alfred Ahner „Selbst als Soldat“, 1915, Kreide. (Abbildung: Alfred-Ahner-Stiftung, Weimar)



Alfred Ahner „Krankenträger. Champagne“ 1918. Kohle. (Abbildung: Alfred-Ahner-Stiftung, Weimar)

hervorhebenswerten positiven Lösungen gehören beispielsweise die Nachlassverwaltungen für Alfred Ahner (1890-1973), Alfred Traugott Mörstedt (1925-2005), Gerhard Altenbourg (1926-1989) und Erika John (1943-2007).

So bewahrt die „Alfred-Ahner-Stiftung“ einen großen Teil des Nachlasses des bedeutenden Malers und Zeichners Alfred Ahner im Stadtmuseum Weimar und im Freilichtmuseum Hohenfelden auf. 2008 wurde die Stiftung bürgerlichen Rechts mit dem Namen „Alfred-Ahner-Stiftung“ registriert. Zweck der Stiftung ist die Bewahrung, Pflege und Erschließung des künstlerischen Nachlasses von Alfred Ahner. Der Stiftungszweck wird insbesondere verwirklicht durch die Unterbringung des Nachlasses in musealen

Einrichtungen, die Bereitstellung der Werke für Ausstellungen und Publikationen, die wissenschaftliche Bearbeitung des Nachlasses und eine begleitende Öffentlichkeitsarbeit. Die Stiftung wurde von der Familie des Künstlers in Kooperation mit öffentlichen Einrichtungen vorangetrieben und hat dazu geführt, dass das Werk Ahners als gesichert gelten kann.

Auch für den aus Erfurt stammenden bekannten Zeichner und Grafiker Alfred Traugott Mörstedt konnte dank der Kooperation zwischen der Familie und dem Thüringer Landesmuseum Heidecksburg in Rudolstadt eine dauerhafte Beheimatung des Nachlasses unter dem Obdach einer gemeinnützigen Stiftung eingerichtet werden. Der gesamte künstlerische Nachlass von Alfred T. Mörstedt, darunter 182 Werke aus der Weimarer Studienzeit, 400 Druckgrafiken, 158 Druckplatten und -stöcke, 550 Werke auf Papier sowie zahlreiche Skizzenhefte, Batiken, illustrierte Bücher und Kataloge, wird heute auf der Heidecksburg verwahrt. Aufgabe der Stiftung ist es, das Werk Mörstedts dauerhaft zu bewahren, es zugleich wissenschaftlich aufzubereiten und öffentlich zugänglich zu machen.

Gerhard Altenbourg gehört zu den bekanntesten und bedeutendsten deutschen Künstler in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gerade kürzlich erschien der dritte und letzte Band des Werkverzeichnisses, der die Jahre 1977 bis 1989 sowie den umfangreichen Nachlass aufarbeitet. Damit ist Altenbourgs gewaltiges Œuvre von mehr als 6.000 Arbeiten in seiner Fülle und Komplexität erfasst und steht der Forschung und den zahlreichen Sammlern und Sammlungen zur Verfügung. Das Lindenau-Museum Altenbourg hat sich in besonderer Weise um die Pflege und Vermittlung des Werkes von Gerhard Altenbourg verdient gemacht, ohne dass hierzu eine spezielle Vereinbarung mit den Erben des Künstlers



Links: A. T. Mörstedt, ohne Titel; rechts: A. T. Mörstedt, Urzeitflora, 1982; zu sehen in der Sonderausstellung „Kleine Hoheiten. Prinzen und Prinzessinnen im Bild“ im Graphischen Kabinett auf der Heidecksburg in Rudolstadt noch bis 31. Dezember 2014. (Abbildungen: A. T. Mörstedt-Stiftung)

getroffen worden ist. Das Museum vergibt seit 1998 im zweijährigen Rhythmus den Gerhard-Altenbourg-Preis, der herausragende künstlerische Leistungen lebender Künstler würdigt.

Die Jenaer Zeichnerin Erika John hat ein Werk von weit mehr als 1.000 Arbeiten hinterlassen, welches per Vertrag mit ihren Erbinnen seit 2013 der Kunstsammlung Jena mit allen Rechten und Pflichten übereignet worden ist. Wie in vergleichbaren Fällen üblich, bemüht sich die Kunstsammlung um die Bereitstellung der Werke für Ausstellungen und Publikationen, die wissenschaftliche Bearbeitung des Nachlasses und eine begleitende Öffentlichkeitsarbeit. Für das Jahr 2017 ist eine Ausstellung zum künstlerischen Schaffen von Erika John anlässlich ihres 10. Todestages geplant.

Diese vier Fälle vermitteln ein positives Bild, welches die Realität leider nicht widerspiegelt. Solcherart Lösungen sind „Glücksfälle“, die in der Mehrheit der Fälle nicht gefunden werden können.

In Deutschland gibt es keine zentrale Einrichtung, die sich des Themas in nationaler Hoheit annimmt. Inhaltlich und wissenschaftlich kann jedoch das Archiv für Künstlernachlässe der Stiftung Kunstfonds in der Abtei Brauweiler in Pulheim bei Köln als ein Art Leiteinrichtung begriffen werden. Jenseits davon haben sich zahlreiche regional operierende Einrichtungen oder Vereine gebildet, die sich mit dieser Problematik befassen. Einige dieser Einrichtungen sollen in der Folge kurz vorgestellt und mit teils eigenen Worten zitiert werden.

Forum für Künstlernachlässe, Hamburg

Der gemeinnützige Verein wurde im August 2003 gegründet. Der Zweck des eingetragenen Vereins ist die Förderung von Kunst, die Pflege und Erhaltung von Kulturwerten und die Unterstützung von Künstlerinnen und Künstlern in Hamburg und Norddeutschland.

Hierfür hat sich das Forum seit Januar 2008 der Internet-Datenbank digiCULT angeschlossen und agiert auf diese Weise in einem weitreichenden Verbundsystem mit Kunstmuseen und kulturbewahrenden Institutionen zur Archivierung von Kunst- und Kulturobjekten. Mit seinen vielfältigen Zielen, künstlerische Nachlässe zu sichern, aufzuarbeiten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, verknüpft das Forum die Arbeitsfelder Archiv, Museum, Ausstellungshaus und Forschungsstelle. In dieser Komplexität ist es ein bundesweit agierendes Projekt, das anfangs Vorreitermodell war und sich inzwischen mit nachfolgenden, vergleichbaren Gründungen in anderen Regionen im regen Austausch befindet.

Künstlernachlässe Mannheim

Die Künstlernachlässe Mannheim bearbeiten Nachlässe von Mannheimer Künstlern und Künstlerinnen. Das „Projekt Nachlass-Stiftung für Mannheimer Künstler“ gibt es seit 2005, und es agiert als Unterstiftung der „Gemeinnützigen Stiftung des Mannheimer Kunstvereins zur Förderung der jungen Kunst“. Mit Hilfe von Sponsoren hat der Verein eine große Industriehalle in Mannheim-Rheinau klimatisieren und mit einem Hochregallager ausstatten können. Hier lagern die Nachlässe von mehr als zehn Künstlern. Das sind aktuell etwa 400 Arbeiten mit Rahmen, 30



John Erika „Der rote Apfel“, 1975. (Abbildung: Kunstsammlung Jena)

weitere, sehr großformatige Arbeiten mit entsprechenden Hängevorrichtungen, ca. 400 Arbeiten auf Papier, bisher vier Skulpturen sowie einige andere Werke. Der Verein versteht sich jedoch nicht als „Bilder-Friedhof“ und engagiert sich für Ausstellungsbeiträge und andere Formen der Öffentlichkeitsarbeit. Darüber hinaus werden die Nachlässe erfasst und in digitalen Werkverzeichnissen vorgestellt.

Rheinisches Archiv für Künstlernachlässe, Bonn

Das „Rheinische Archiv für Künstlernachlässe“ hat die Rechtsform einer Stiftung, will Nachlässe als Grundlagenmaterial für die Forschung erschließen



John Erika „Frauenkopf“, 1973. (Abbildung: Kunstsammlung Jena)

und eine Schnittstelle für die Personenrecherche auf den Gebieten der Bildenden Kunst sein. Das Archiv vermittelt Themen für Master- und Doktorarbeiten in Zusammenarbeit mit der Universität Bonn und steht über den „Arbeitskreis zur Erforschung der Moderne im Rheinland“ mit der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in Kontakt. Das „Rheinische Archiv für Künstlernachlässe“ ist auf das Rheinland beschränkt und verfolgt nur Nachlässe aus diesem Gebiet. Der Zweck der Stiftung ist die Erhaltung und Archivierung von Künstlernachlässen mit Schwerpunkt auf Nachlassdokumente (Briefe, Tagebücher, Kalender, Akten, Fotos, Skizzenbücher etc.), die zur Erforschung von Künstlerbiografien und deren Werkverständnis dienlich sind.

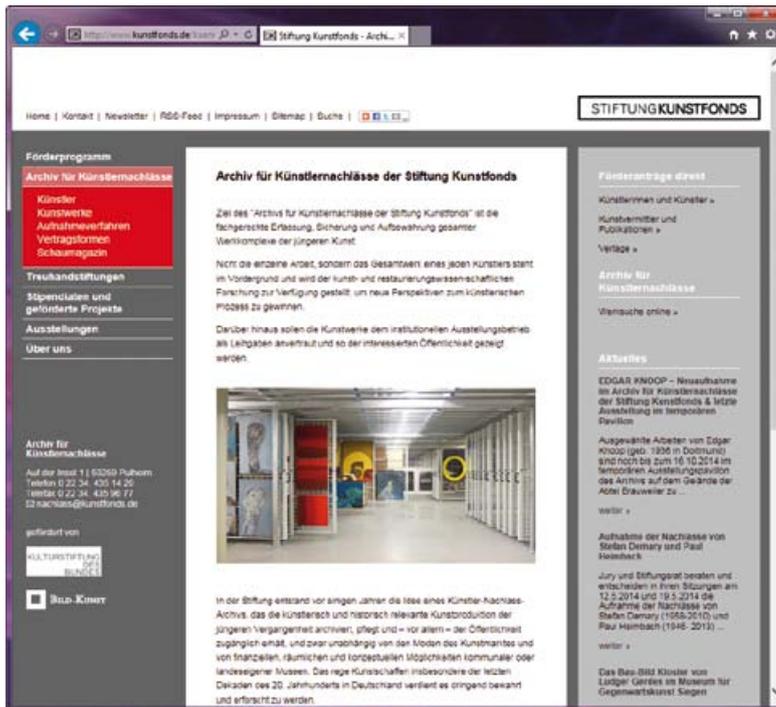
Mobiler Nachlass-Service, Potsdam

Hierbei handelt es sich um ein Pilotprojekt, das sich weniger der Archivierung, sondern vor allem der digitalen Erfassung widmet. Das Ziel der Akteure ist die quellengestützte Grundlagenforschung. Dabei setzt das Team auf das hohe Engagement der Nachlasshalter in Zusammenarbeit mit der Universitäts- und Hochschulausbildung. Die Basis des „mobilen Nachlass-Service“ ist die Fachberatung in den Bereichen Erfassung, Bewahrung, Vermittlung, Restaurierung und Rechtssicherheit. Die Nachlässe werden in der Datenbank „[Private] Künstlernachlässe im Land Brandenburg“ erfasst und nutzbar aufbereitet. Mit Partnern wurde ein webbasiertes Erfassungsformular entwickelt, womit die privaten Nachlasshalter die Grunderfassung der das Werk prägenden Gattung selbständig übernehmen.

Abtei Brauweiler in Pulheim bei Köln, Archiv für Künstlernachlässe der Stiftung Kunsts fonds

Ziel des „Archivs für Künstlernachlässe der Stiftung Kunsts fonds“ ist die fachgerechte Erfassung, Sicherung und Aufbewahrung gesamter Werkkomplexe der jüngeren Kunst. Nicht die einzelne Arbeit, sondern das Gesamtwerk eines jeden Künstlers steht im Vordergrund und wird der kunst- und restaurierungswissenschaftlichen Forschung zur Verfügung gestellt, um neue Perspektiven zum künstlerischen Prozess zu gewinnen.

Darüber hinaus sollen die Kunstwerke dem institutionellen Ausstellungsbetrieb als Leihgaben anvertraut und so der interessierten Öffentlichkeit gezeigt werden.



Screenshot der Webseite „Archiv für Künstlernachlässe der Stiftung Kunstfonds“ www.kunstfonds.de/kuenstlernachlaesse.html (abgerufen am 14.10.2014).

Nach mehrjährigen intensiven Planungen wurde im April 2010 in Pulheim nahe Köln dieses Archiv für Künstlernachlässe eröffnet. Wichtige Positionen der Gegenwartskunst werden hier konservatorisch fachgerecht gesichert und bewahrt. Ein Hauptanliegen ist es, die dem Archiv anvertrauten Werkkomplexe konzeptuell als Ganzes oder zu wesentlichen

Teilen zu erhalten und sie für Forschungs- und Ausstellungsprojekte zur Verfügung zu stellen. Auch über den Kunstbetrieb und mittels Dauerleihgaben sollen die Kunstwerke für die interessierte Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich bleiben. Das Archiv ist auf eine kollegiale Zusammenarbeit mit Ausstellungsinstituten, Museen, Sammlungen, dem Kunsthandel und ähnlichen Einrichtungen angewiesen und hat bereits vielfältige Verbindungen geknüpft. Da die räumlichen Kapazitäten des Archivs mit derzeit 2.000 Quadratmeter zwar großzügig bemessen, aber doch begrenzt sind, kann nicht jedes angebotene Œuvre aufgenommen werden. Deshalb trifft in einem ersten Schritt eine Kommission, bestehend aus bildenden Künstlerinnen und Künstlern, aus Museumsleitern und Galeristen, eine Auswahl hinsichtlich der künstlerischen Qualität der Bewerber. Die Jury tagt in der Regel einmal jährlich.

Trotz einiger vielversprechender Ansätze ist das Problem ungelöst und führte in der Regel nur dort zu befriedigenden und langfristig zufriedenstellenden Ergebnissen, wo sich Künstler, Erben und Museen individuell einigen konnten. Das sind jedoch nur wenige von vielen Fällen, die hier lediglich beispielhaft angeführt sind und die den zahlenmäßig weitaus größeren Teil von gescheiterter Nachlassbearbeitung möglicherweise übertünchen. Die Vernichtung von künstlerischen Nachlässen ist ein Tatbestand, der nur in wenigen Fällen dokumentiert ist, über den kaum geredet wird und den es zu verhindern gilt.

Erik Stephan

Kulturschätze digital erleben

Das Ernst-Haeckel-Haus der Universität Jena hat erfolgreich am ersten deutschen Kultur-Hackathon teilgenommen

Ob Gemälde, Skulpturen oder Bücher: Museen, Galerien, Archive, Bibliotheken und Universitäten erfassen ihre Kulturgüter zunehmend auch digital und machen sie im Internet zugänglich. Doch wie lässt sich das Potenzial der digitalen Datensätze voll ausschöpfen? Wie kann man sie sowohl für wissenschaftliche Fragestellungen als auch populärwissenschaftlich nutzen?

Genau um diese Fragen ging es beim ersten deutschen Kultur-Hackathon „Coding da Vinci“. Ein Hackathon – der Begriff setzt sich aus Hacking und Marathon zusammen – ist eine Art Programmierwettbewerb, zu dem sich Softwareentwickler, Grafikdesigner und Mediengestalter treffen, um intensiv an gemeinsamen Softwareprojekten zu arbeiten. Das Ziel von „Coding da Vinci“ war es, speziell aus digitalen Kulturdaten nützliche und kreative Anwendungen zu entwickeln, wie etwa Apps für das Smartphone, Spiele und andere digitale Dienste. Über 100 Softwareexperten beteiligten sich an dem Kultur-Hackathon, für den knapp 20 Kultureinrichtungen ihre Datensätze zur Verfügung gestellt haben – darunter auch das Ernst-Haeckel-Haus der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Das Ernst-Haeckel-Haus ist nicht nur Institut für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik, sondern beherbergt auch ein Museum und Archiv sowie mehrere Sammlungen. Durch die Teilnahme an dem Hackathon bestand nun die Möglichkeit das Ernst-Haeckel-Haus einem breiten internationalen Publikum zu präsentieren und so neue Zielgruppen zu gewinnen. Besonders inte-

ressant war der Austausch mit Spiele- und Softwareentwicklern, der es ermöglichte, aus dem wissenschaftlichen Tunnelblick hervorzutreten und den eigenen Bestand mit einem völlig anderen Blick zu betrachten.

Für den Kultur-Hackathon hat das Ernst-Haeckel-Haus in Kooperation mit dem Museumsverband Thüringen e. V. sowie der digiCULT-Verbund eG exemplarisch die Lehrsammlung „Experimentelle Wissenschaftsgeschichte“ zur Verfügung gestellt. Die Sammlung umfasst 30 historische Mikroskope, Vermessungsinstrumente, Waagen und andere wissenschaftliche Geräte. Erst im Wintersemester 2013/14 hatten Studierende in Zusammenarbeit mit



Das Logo des Kultur-Hackathons „Coding da Vinci“.



Intensive Projektbesprechung anlässlich des Kennenlernetreffens im April 2014. (Foto: Uni Jena)



Vertreter der beteiligten Institutionen und die Gewinner auf der Abschlussveranstaltung im Jüdischen Museum Berlin. (Foto: Uni Jena)

dem Museumsverband Thüringen e. V. alle Objekte der Sammlung fotografiert und umfassend dokumentiert. Nun sind die Daten auch online zugänglich, u. a. in der Deutschen Digitalen Bibliothek – einer der Veranstalter des Kultur-Hackathons.

Doch die Sammlung hat durchaus noch mehr Potenzial. Im Rahmen des Kultur-Hackathons hat Dr. Andreas Christoph vom Ernst-Haeckel-Haus gemeinsam mit der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek und einer Jenaer Firma eine Kulturchronologie entwickelt, die die Sammlung einmal ganz anders visualisiert. Objekte wurden dazu mit Ereignissen und Personen verbunden und sollen perspektivisch die Gelegenheit bieten, individuelle virtuelle Chronologien, etwa über die Geschichte des Mikroskops, zu erstellen. Durch

diese moderne Art der Wissensvermittlung wird somit auch ein neues Forschungsinstrument mit zusätzlichen Möglichkeiten geschaffen, um nach Wissen zu suchen.

Der Kultur-Hackathon ist ein Gemeinschaftsprojekt der Deutschen Digitalen Bibliothek, der Servicestelle Digitalisierung Berlin, der Open Knowledge Foundation Deutschland und Wikimedia Deutschland. Neben dem Ernst-Haeckel-Haus waren unter anderem auch die Berlinische Galerie, der Botanische Garten und das Botanische Museum Berlin und das Landesarchiv Baden-Württemberg beteiligt. Am 26. und 27. April 2014 stellten 16 Kulturinstitutionen den 150 Teilnehmern des Hackathons ihre Daten vor und es wurden erste Ideen besprochen. In zehn Wochen wurden die Einzelprojekte in Zusammenarbeit



Frontend der Kulturchronologie mit Objekten aus dem Ernst-Haeckel Haus. (Foto: Uni Jena)

zwischen den beteiligten Kulturinstitutionen und den Teilnehmer/innen weiterentwickelt.

Am 5. und 6. Juli 2014 wurden auf der Abschlussveranstaltung im Jüdischen Museum in Berlin die Ergebnisse von insgesamt 17 Projektteams präsentiert. Die besten Projekte wurden von einer Jury prämiert. Kategorien waren u. a. most usefull, most technical, best design und funniest hack. Sämtliche Ergebnisse von „Coding da Vinci“

werden unter einer offenen Lizenz veröffentlicht, sodass sie für eine weitere Nutzung frei zugänglich sind. Auch im nächsten Jahr soll wieder ein Hackathon stattfinden.

Andreas Christoph und Claudia Hilbert

Weitere Informationen unter:
www.codingdavinci.de

Das Alfred Ehrhardt Haus in Triptis

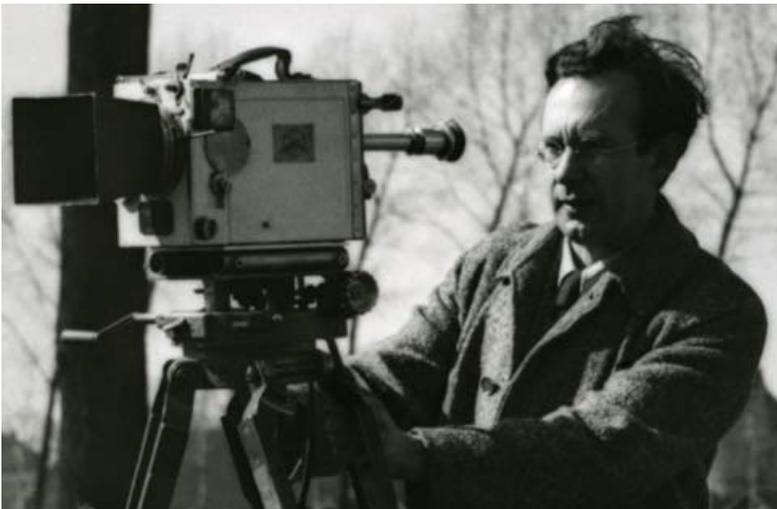
Ein moderner Erinnerungsort für den Fotografen Alfred Ehrhardt (1901-1984)

Der 1901 in Triptis bei Gera geborene Künstler Alfred Ehrhardt war äußerst vielseitig talentiert: Zunächst als Organist, Chorleiter, Komponist, Maler und Kunstpädagoge tätig, fand er schließlich zum Film und zur Fotografie, für die er heute bekannt ist. Insbesondere seine Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Sandstrukturen, Muscheln und Schnecken geben ein eindrucksvolles Zeugnis seines am Bauhaus geschulten Blickes für die klare, sachliche Schönheit natürlicher Strukturen. Als ein Vertreter der Neuen Sachlichkeit faszinierten ihn die Materialbeschaffenheit, Oberflächentextur und Ornamentik, ebenso wie Rhythmus und Dynamik, die er nicht nur in den verschiedenen Erscheinungsformen der Natur suchte, sondern auch in den Fokus seiner Skulptur-

und Architekturfotografien rückte. Ausschnitt, Blickwinkel, Belichtung und Komposition wählte er dabei so, dass alltägliche Gegenstände oder auch Landschaften außerhalb ihres Kontextes und in neuer, akzentuierter Sichtweise erscheinen. „Dies äussere Kleid der Dinge ist eben bereits vergeben“, erläutert Ehrhardt sein Vorgehen und fährt fort: „Für den Künstler bleibt nur der Wesensbestand der Materie übrig, das Ding ‚an sich‘, sein Urbestand, der dauernd im dynamischen Einklang mit dem Atmosphärischen steht.“

Die von Alfred Ehrhardts Sohn Jens Ehrhardt, einem Münchener Vermögensverwalter, gegründete Alfred Ehrhardt Stiftung widmet sich seit 2002 der wissenschaftlichen Erschließung und konservatorischen Betreuung des Werks von Alfred Ehrhardt. Ihr Ziel ist es, seinen künstlerischen Nachlass, bestehend aus Gemälden, Zeichnungen, Grafiken, Fotografien, Negativen, Filmen und Dokumenten zu bewahren, zu erforschen und ihn einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die zunächst in Köln im „Forum für Fotografie und Kunst“ ansässige Stiftung zog 2010 nach Berlin in die zentral gelegene Auguststraße, die aufgrund ihrer lebendigen Galerieszene viele Kultur- und Kunstinteressierte anlockt. Dank ihres vielseitigen Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramms konnte sie sich als anerkannte Institution für Fotokunst etablieren und von Berlinweiten Veranstaltungen wie dem Europäischen Monat der Fotografie, der Berlin Art Week sowie dem Gallery Weekend profitieren.

Neben Ausstellungen zu Alfred Ehrhardts historischer Fotografie und Filmen zeigt die Stiftung



Alfred Ehrhardt bei Dreharbeiten in Flandern, 1940. (© Alfred Ehrhardt Stiftung)

auch zeitgenössische Fotografie und Medienkunst, die sich in Anlehnung an Ehrhardts Werkthemen mit dem Begriff der „Natur“ und den „Konstruktionen des Natürlichen“ auseinandersetzt. Neueste Arbeiten von Künstlern wie Claudia Fährenkemper, Robert Voit, Peter Bialobrzeski, Nora Schattauer, Michael Lange, Hanns Zischler, Hans-Christian Schink und Michael Wesely – um nur eine Auswahl zu nennen – konnten so in einen anregenden Dialog mit Alfred Ehrhardts Werk treten. Zusammen mit Vorträgen, Lesungen und Gesprächsrunden wird dem Besucher nicht nur ein abwechslungsreiches Programm, sondern auch ein vertiefender Einstieg in das vielschichtige Feld der Fotografie geboten.

In Kooperation mit dem „internationalen Literaturfestival berlin“ findet in der Stiftung seit zwei Jahren die Reihe „Literaturhaus der Fotografie“ statt, zu der renommierte Autoren zu Gastlesungen und Gesprächen eingeladen werden, um mit unterschiedlichem Fokus die wechselseitige Inspiration und die künstlerischen Berührungspunkte zwischen Fotografie und Literatur zu beleuchten – immer im Kontext der aktuellen Ausstellungen der Stiftung.

Seit 2008 betreut die Stiftung das Alfred Ehrhardt Haus in Triptis. Nach aufwendigen Renovierungsarbeiten konnte das Geburtshaus des Künstlers wieder hergestellt und im Erdgeschoss ein Ausstellungsraum gewonnen werden. Die von dem Dessauer Architekten René Weißbarth entworfene Ausstellungsarchitektur orientiert sich bewusst an den Grundideen des Bauhauses wie Funktionalität und Ökonomie der Mittel, nicht nur um das Bauhaus-Erbe Alfred Ehrhardts für den Besucher erfahrbar zu machen, sondern auch um den nur 28 qm kleinen Raum bestmöglich zu nutzen. Wandgestaltung, Büchertisch und Einbauschränk überzeugen aufgrund ihrer sachlich schlichten Schönheit und ihrer Prakti-

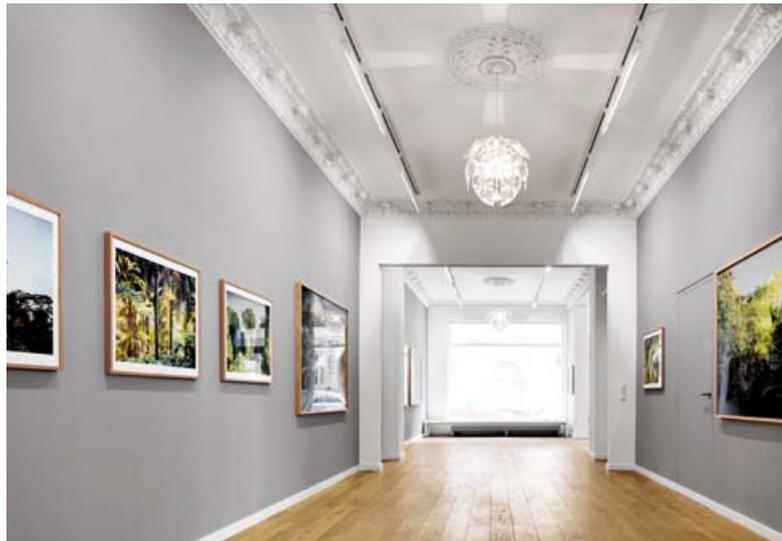
kabilität. So birgt der unscheinbare Schrank neben einer Garderobe eine ausklappbare Spüle und viel Platz für Bürobedarf. Die Medienwand mit einem größeren und drei kleineren Bildschirmen bietet die Möglichkeit, nicht nur die fotografischen Arbeiten



Alfred Ehrhardt Haus Triptis, Außenansicht. (© Alfred Ehrhardt Stiftung)



Alfred Ehrhardt Haus Triptis, Innenansicht. (© Alfred Ehrhardt Stiftung)



Alfred Ehrhardt Stiftung Berlin, 2009. (Foto: hiepler, brunier, berlin)

Ehrhardts in Form von wechselnden Bilderserien zu zeigen, sondern auch einen seiner vielen Filme, der je nach Ausstellungskontext ausgewählt und in voller Länge zu sehen ist. An der gegenüberliegenden Wand werden sechs moderne Fotoabzüge präsentiert, die ebenfalls das jeweilige Thema der Ausstellung aufgreifen, wie beispielsweise aus den Serien Muscheln und Schnecken, Island, Portugal oder Tilmann Riemenschneider. Zwei Informationstafeln mit Bildern und Texten führen den Besucher in Leben und Werk Alfred Ehrhardts ein. Da das Alfred Ehrhardt Haus nur begrenzt geöffnet hat, werden die Raumbelichtung und die Bildschirme der Medienwand, die von außen einsehbar ist, per Zeitschaltuhr gesteuert. So können Passanten durch die beiden Fenster in den Raum schauen und unabhängig von den Öffnungszeiten einen Einblick in die Ausstellung erhalten.

Ergänzend zu den jährlich wechselnden Ausstellungen finden in Zusammenarbeit mit dem Gemeindezentrum St. Florian Sonderveranstaltungen wie Filmvorführungen, Vorträge und Lesungen statt. Besonders große Resonanz fand im vergangenen Jahr das gemeinsam mit der Triptiser Regelschule „Am Morgenberg“ initiierte Schülerprojekt, in dem sich die Schüler der 8. Klasse auf die Spuren Alfred Ehrhardts begaben. Mit dem Blick durch die Kamera erhielt ihre alltägliche Umgebung – das Klassenzimmer, der Schulhof, die Straße – eine ganz andere, neue Erscheinung: Strukturen wurden plötzlich sichtbar, die vorher übersehen wurden und sich mittels der Fotografie zu abstrakten, teils überraschenden Formen verwandelten. Eine Auswahl der Arbeiten konnte anschließend in der Ausstellung „Augenblicke 8: Spuren – Junge Kunst aus Ostthüringer Schulen“ im Museum Schloß Burgk gezeigt werden.

Der Ausstellungsraum im Alfred Ehrhardt Haus wurde bewusst als ein moderner Erinnerungsort konzipiert und nicht als Heimatmuseum im herkömmlichen Sinne mit Originaldokumenten und Memorabilien. Eine derartige Präsentationsform wäre zum einen aufgrund der beschränkten Raumgröße, der Sicherheit der Exponate sowie des Transportaufwandes nicht möglich gewesen. Zum anderen erscheint die gewählte Ausstellungsgestaltung der Modernität des Werks von Alfred Ehrhardt wesentlich angemessener zu sein.

Christine Tams

Zurzeit im Alfred Ehrhardt Haus:

„Alfred Ehrhardt: Portugal 1951-1961. Fotografie und Film“

Alfred Ehrhardt Haus

Strobelplatz 2 • 07819 Triptis
Öffnungszeiten: Sonntag 14:00 - 17:00 Uhr

Alfred Ehrhardt Stiftung

Auguststraße 75 • 10117 Berlin

info@alfred-ehrhardt-stiftung.de
www.alfred-ehrhardt-stiftung.de
Tel. (+49) 030 / 200953 - 33
Fax (+49) 030 / 200953 - 34
Mobil (+49) 0177 / 4513584

Kulturelle Jugendbildung in Thüringen

Entwicklung von Anerkennungsverfahren für Kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen

Kulturelle Jugendbildung und Museen – (k)ein Dreamteam?

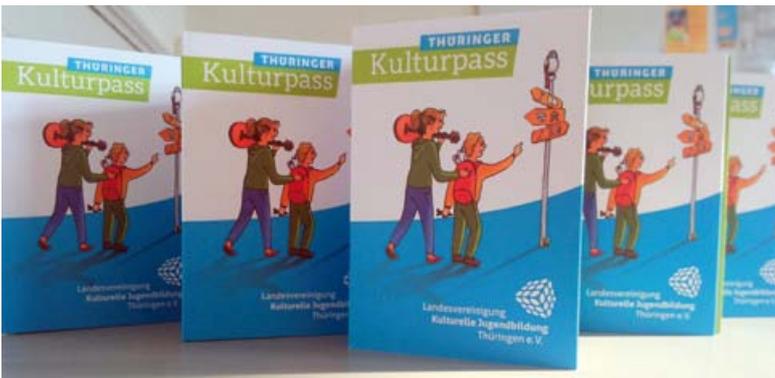
Wenn kleine Kinder in Schächtelchen ihre Milchzähne sammeln oder Jugendliche Schmuckstücke ihrer Großeltern wie einen Schatz aufbewahren, geht es um nichts anderes, als um die Suche nach Identität: Wer bin ich? Wo komme ich her? Das sind Fragen, die sich junge Menschen unabhängig ihres Alters, ihrer „Generation“ stellen. Die Sammlung und Bewahrung von Geschichte erzählenden Objekten ist prägend für das Individuum und darüber hinaus für die Gesellschaft.

Für die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen sind Museen, die Geschichte institutionell bewahren, ein bedeutender Lernort. In Museen, egal ob Heimatmuseum, Naturkundemuseum oder Schloss, wird Vergangenes für die in der Gegenwart

lebende Generation bewahrt, aufbereitet und präsentiert. Ein ausgestelltes Objekt stellt eine unmittelbare Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft her und es ermöglicht im Erleben den persönlichen Bezug eines jungen Menschen zu früheren Generationen. Insofern sind „Jugendliche [...] immer so gut auf die Zukunft vorbereitet, wie es ihnen die Gesellschaft gestattet.“⁽¹⁾

Museen als Orte der außerschulischen kulturellen Kinder- und Jugendbildung

Der vielzitierte Ausspruch „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“, geht auf Seneca zurück und verweist auch auf die Bedeutung außerschulischer Bildung für die Entwicklung und Identitätsfindung heranwachsender Generationen in unserer Gesellschaft. Spätestens seit der im Jahr 2000 veröffentlichten PISA-Studie werden auch Museen als außerschulische Lernorte begriffen. PISA belegte, dass das Schulsystem Deutschlands im internationalen Vergleich nur bedingt leistungsfähig ist und zudem wie in kaum einem anderen Land herkunftsbedingte Ungleichheiten bestehen. PISA rückte Lern- und Bildungsorte außerhalb der Institution Schule in den Fokus: Junge Menschen lernen nicht nur von Klasse 1 bis 12, sondern auch im Rahmen von AGs, in Vereinen und Institutionen der außerschulischen Kinder- und Jugendbildung. Museen sind für junge Menschen in Thüringen ein vielfältiger außerschulischer Bildungspartner.



Der Kulturpass der LKJ Thüringen. (© LKJ Thüringen)

Im Jahr 2002 wurden vom Bundesjugendkuratorium die Leipziger Thesen „Bildung ist mehr als Schule“ veröffentlicht. Darin wurde belegt, dass „eine produktive bildungspolitische Wende ein umfassendes Bildungsverständnis sowie die Einbeziehung und wechselseitige Zusammenarbeit aller Bildungsorte bedarf [... um die] Bildungs- und Teilhabechancen aller jungen Menschen“⁽²⁾ zu verbessern.

Diese Entwicklungen wurden verstärkt durch die europäische Diskussion zum Thema „Lebenslanges Lernen“, die im Jahr 2000 unter anderem durch den Europäischen Rat angestoßen wurde. Neben dem formalen Lernen wurde zunehmend dem non-formalen und informellen Lernen eine wesentliche Rolle beigemessen. „Neben der Schule und dem Unterricht als dem eigentlichen Ort der schulischen Wissensvermittlung rückten weitere Lernorte – bezogen auf das Jugendalter – wie beispielsweise die Familie, die verschiedenen Formen von Peer-Groups [...] sowie die Vereine und Verbände der Kinder- und Jugendarbeit und nicht zuletzt informelle Lernprozesse [...] in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.“⁽³⁾ Der Begriff der Kulturellen Bildung wurde 2013 in den Vertrag der großen Koalition aufgenommen. Persönlichkeitsentwicklung und ganzheitliches Lernen wurde als eine der zentralen Aufgaben des Staates und zugleich zentraler Bildungsanspruch jeden Kindes und jedes Jugendlichen festgeschrieben.

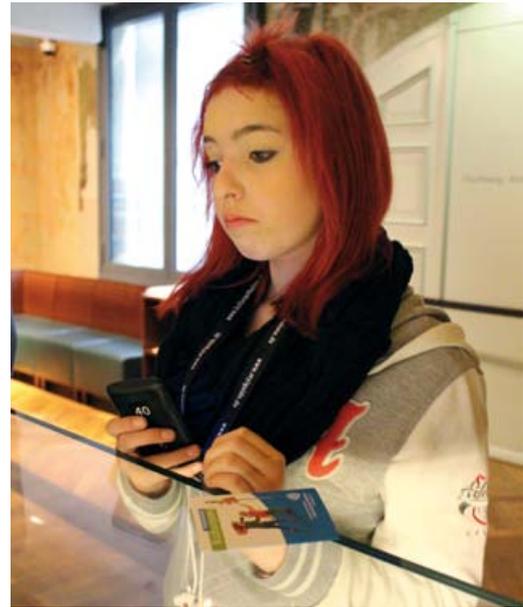
Anerkennung als Motivation für Kinder und Jugendliche

In Folge der zuvor dargestellten Entwicklungen wurden in den letzten Jahren verschiedene Anerkennungsverfahren eingeführt, die außerschulisches Engagement dokumentieren und zertifizie-



Diese Buttons wurden unter anderem als Eintrittskarte für die Hauptprobe der Domstufenfestspiele des Theaters Erfurt an Kinder und Jugendliche ausgegeben. (© LKJ Thüringen)

ren. Im Jahr 2004 gelang mit dem EUROPASS die Etablierung eines ersten europäischen Nachweises zur Dokumentation und Anerkennung des non-formalen und informellen Lernens.⁽⁴⁾ Seitdem entwickeln sich auf Bundes- und Länderebene verschiedene Nachweise, Zertifikate und Bestätigungen. Im europäischen Rahmen liegt der Fokus in Bezug auf Bildungsprozesse insbesondere auf der Beschäftigungsförderung, während in der deutschen Kinder- und Jugendhilfe der Kompetenzerwerb vor allem als persönliche Erfahrung des Einzelnen gewertet und als solche sichtbar gemacht wird. „Die Bündelung und Kategorisierung der Vielfalt der Nachweise und Reflexionsverfahren zum non-formalen und informellen Lernen in der Jugendhilfe [...] ist Teil der Umsetzung der EU-Jugendstrategie in Deutsch-



Kinder und Jugendliche nutzen den Kulturpass der LKJ Thüringen im Rahmen eines Museumsbesuches in der Alten Synagoge in Erfurt. (© LKJ Thüringen)

land“⁽⁵⁾ aus dem Jahr 2009, die für die Jahre 2010 bis 2018 den Rahmen für die Europäische jugendpolitische Zusammenarbeit definiert.

Zertifikate für Kulturelle Bildung in Thüringen

In den Bundesländern der BRD sind u. a. Landesverbände für die Zertifizierung von Leistungen in der Kulturellen Kinder- und Jugendbildung zuständig. In Thüringen werden von der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (LKJ Thüringen e. V.) drei verschiedene Zertifikate ausgegeben.

Der Thüringer Kulturpass, eingeführt im Jahr 2005, ist ein Stempelheft zur Dokumentation kul-

tureller Tätigkeiten von Kindern und Jugendlichen. Nach dem Erwerb von zehn Stempeln innerhalb eines Schuljahres erhalten die Schülerinnen und Schüler ein Kulturfan-Zertifikat sowie einen positiven Vermerk im Schulzeugnis. Der Thüringer Kulturpass zielt damit auf die Rezeption von Kulturveranstaltungen, während das Thüringer Kulturzeugnis und der Kompetenznachweis Kultur stärker die Entwicklung eigener kultureller Tätigkeiten dokumentieren. Das Thüringer Kulturzeugnis ist die Anerkennung einer kulturellen Tätigkeit, die über einen längeren Zeitraum kontinuierlich ausgeübt wurde. Der Kompetenznachweis Kultur, eingeführt im Jahr 2001 durch die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, ist ein ausführ-

licher, im Dialog zu entwickelnder Bildungspass zur Dokumentation der kulturellen Tätigkeit und der dabei erworbenen Schlüsselkompetenzen von Schülerinnen und Schülern.

Über die Ausgabe der Kulturzertifikate und die Beratung zu eben diesen hinaus, wurden in den letzten Jahren feierliche Zertifikatsübergaben von der LKJ Thüringen und deren Kooperationspartnern organisiert. Im Jahr 2014 waren es insgesamt um die 220 Kinder und Jugendliche. Das Rahmenprogramm einer in Erfurt stattgefundenen Übergabe wurde sowohl von Kindern und Jugendlichen selbst, als auch von professionellen Kulturakteuren der Stadt Erfurt gestaltet. In den vergangenen Jahren lud das Theater Erfurt im Anschluss an die feierliche Übergabe zum Besuch der Hauptprobe der Domstufenfestspiele ein. In den kommenden Jahren soll dieses Angebot in Zusammenarbeit mit den Kultureinrichtungen Thüringens erweitert und verstetigt werden. Geplant sind beispielsweise Künstlergespräche in Kunstgalerien, die Kindern und Jugendlichen einen anderen Blick auf und hinter das Kunstobjekt ermöglichen. Zudem besteht die Möglichkeit an einem Workshop des Puppentheaters teilzunehmen. Diese hier benannten Angebote wurden und werden von unterschiedlichen Kooperationspartnern entwickelt und den ausgezeichneten jungen Kulturakteuren ermöglicht. In Nordhausen gelang es in Kooperation mit der Jugendkunstschule ein Fest zu organisieren, welches von und für Kinder, Jugendliche und Erwachsene ausgestaltet und belebt wurde. In Zukunft sollen in verschiedenen Regionen Thüringens Zertifikatsübergaben, auch im Rahmen bestehender Veranstaltungen, organisiert werden. Interessierte Einrichtungen sind eingeladen, Ideen einzubringen bzw. Kooperationspartner zu werden. In Koopera-

tion mit der Bauhaus-Universität Weimar und interessierten Kulturinstitutionen ist die Entwicklung von Give-aways geplant, die die Einrichtung selbst repräsentieren und zum anderen den Kindern und Jugendlichen als Erinnerungs- und Sammelstück dienen.

Museen integrieren als lebendige Orte für Kinder und Jugendliche die Vergangenheit(en) in die Lebenswelt(en). Die Partizipation der jungen Kulturakteure und deren Selbstbildung sollen in diesem Prozess befördert und gestärkt werden.

Perspektiven für Kulturelle Jugendbildung in Thüringen

„Bildung ist nach wie vor Selbstbildung und somit geht es bei ihr um Emanzipation, kritische Reflexion und Mündigkeit. Dies gilt auch, wenn in ein heutiges Konzept von Bildung die Förderung von Schlüsselkompetenzen integriert wird. Es geht um die Förderung aller Potenziale des Menschen und es ist von Bildung in einem umfassenden Sinne die Rede.“⁽⁶⁾

Aufgabe der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Thüringen ist die Weiterentwicklung und Sicherung der Qualitätskriterien dieser Kulturzertifikate ebenso wie der Ausbau des Netzwerkes rund um die LKJ Thüringen durch eine Intensivierung des Kontaktes zu Schulen, Kulturinstitutionen etc. Ziel ist die Bestätigung und Anerkennung des außerunterrichtlichen, kulturellen Engagements. Eine enge Zusammenarbeit mit Akteuren aus den Kultureinrichtungen sowie den unterschiedlichen Bildungseinrichtungen wird angestrebt.

Katrin Marie Merten

Quellen:

- (1) Hurrelmann, Klaus: Jugendliche 2008 – Sind sie auf die Zukunft vorbereitet? In: Timmerberg, Vera / Schorn, Brigitte (Hrsg.): Neue Wege der Anerkennung von Kompetenzen in der Kulturellen Bildung. Der Kompetenznachweis Kultur in Theorie und Praxis. Reihe: Kulturelle Bildung Vol. 15.
- (2) Bundesjugendkuratorium, Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ), Sachverständigenkommission für den Elften Kinder- und Jugendbericht: Bildung ist mehr als Schule. Leipziger Thesen zur aktuellen bildungspolitischen Debatte, Bonn 2002.
- (3) Baumast, S./Hofmann-van de Poll, F./Lüders, C.: Non-formale und informelle Lernprozesse in der Kinder- und Jugendarbeit und ihre Nachweise. Deutsches Jugendinstitut e. V. München 2014. S.10f.
- (4) www.europass-info.de. Der Europass ist ein standardisiertes und europaweit einheitliches Dokument. Er beinhaltet einen *europass Lebenslauf*, einen *europass Sprachenpass*, die *europass Zeugniserläuterungen*, das *europass Mobilität* und das *europass Diploma Supplement*. „Damit agiert der Europass ganz im Zeichen der Zeit: Er orientiert sich zunehmend an Lernergebnissen (learning outcomes) und weniger an Bildungswegen und Lernzeiten (learning inputs) und steht damit sinnbildlich für das neue Denken in der europäischen Bildungspolitik.“
- (5) Baumast, S. u. A.: Non-formale und informelle Lernprozesse. München 2014. S. 34.
- (6) Schorn, Brigitte/Timmerberg, Vera: Stärken sichtbar machen. Neue Wege der Anerkennung in der Kulturellen Bildung. In: Timmerberg, Vera/Schorn, Brigitte (Hrsg.): Neue Wege der Anerkennung von Kompetenzen in der Kulturellen Bildung. Der Kompetenznachweis Kultur in Theorie und Praxis. Reihe: Kulturelle Bildung Vol. 15.

Museen sind eine feste Größe im Kulturleben in Thüringen

So hoch hinaus gewagt hatte sich der Museumsverband mit seinem Verbandstag am 25. September 2014 noch nie. Neuhaus am Rennweg im Thüringer Wald liegt über 800 Meter hoch und lockt Touristen mit dem Slogan „Dem Himmel ein Stück näher ...“. Der Tagungsort, der große Lehrsaal der Feuerwache, verleitet den langjährigen Freund und Förderer der Museen in Thüringen, Dr. Thomas Wurzel, zum metaphorischen Vergleich: „Die Freiwillige Feuerwehr Neuhaus muss rausfahren, wenn es brennt.“ Das gelte auch für die Museumsträger und ihre „kommunale Pflichtaufgabe“, Kultur und Museen vor einem Brand zu schützen.

„Gemischte Bilanz“ des Verbandes

So ein Verbandstag beginnt für den erweiterten Vorstand spätestens am Vortag, um den Rechenschaftsbericht zu diskutieren, zu aktualisieren, an letzten Formulierungen zu feilen. Diesmal bildete die obligatorische Pressekonferenz am 24. September mittags den Auftakt im Benary-Speicher in der Geschäftsstelle in Erfurt. So hatten die Medienvertreter einen kurzen Weg, um sich über die „gemischte Bilanz“ des Verbandes und seiner 226 Mitgliedsmuseen von Präsident Günter Schuchardt, Vizepräsidentin Veronika Jung und Dr. Andrea Geldmacher, die den Geschäftsführer vertrat, informieren zu lassen.

Besonders interessierte die Journalistinnen und Journalisten die Meinung der Verbandsvertreter zur Situation in einzelnen Museen, weil dort kommunale Träger Kosten sparen wollen, damit aber ihre Haushalte nicht sanieren werden, wie



Im Lehrsaal der Freiwilligen Feuerwehr Neuhaus am Rennweg trafen sich rund 80 Mitglieder und Gäste zum Verbandstag. (Foto: mip)

Günter Schuchardt betonte. Weitere Themen: das in Aussicht stehende Volontärsprogramm des Landes 2015 bis 2020 (an anderer Stelle ausführlich), Investitionen in Museen, regionale Kulturentwicklungskonzeptionen (Modellprojekte in Nord- und Südthüringen), das Ehrenamt im Museum, die Vielzahl und Qualität von Dauer- und Sonderausstellungen, insbesondere zum Ersten Weltkrieg. Die Medienberichterstattung über die Themen des Verbandstages war erstaunlich umfangreich und vielfältig, wie überhaupt das mediale Interesse an und die aktuelle Berichterstattung über die Museen in Thüringen wächst.



Präsident Günter Schuchardt zieht in seinem Rechenschaftsbericht eine gemischte Bilanz. (Foto: mip)

Der erweiterte Vorstand diskutierte am Nachmittag im Rathaus von Neuhaus den Entwurf des Rechenschaftsberichtes und sammelte Ideen, wie das Jubiläum 25 Jahre Museumsverband Thüringen e. V. 2015 begangen werden könnte. Abends folgte in der Kirche von Neuhaus ein detailreicher Vortrag von Prof. Dr. Günter Dörfel „Zur frühen Hochtechnologie im Thüringer Wald“. Der 79-Jährige Wissenschaftler schlug in der gut besuchten Kirche einen historischen Bogen von Dr. Heinrich Geißler, dem vor 200 Jahren in Neuhaus geborenen Erfinder der Niederdruckgasentladungsröhre, bis zur Produktion von unterschiedlichen Röhren in Neuhaus, die mit den Namen Telefunken und Röhrenwerk Neuhaus verbunden sind.

Neuhaus investiert in Museen

Der Verbandstag selbst am 25. September überraschte zunächst durch die großartige Resonanz mit rund 80 Mitgliedern und Gästen, die in die Stadt am Rennsteig am Rande von Thüringen gekommen waren. Dr. Matias Mieth, Direktor des Stadtmuseums Jena, moderierte den Verbandstag wie gewohnt ganz souverän. Die Bürgermeisterin von Neuhaus, Marianne Reichelt, nutzte ihre Begrüßungsrede, um die zwei städtischen Museen vorzustellen, das Geißlerhaus und das Museum Neuhaus. In beide Häuser investierte die rund 7.000 Einwohner zählende Stadt (mit drei Ortsteilen) insgesamt 450.000 Euro aus eigener Kraft. Drei gut ausgelastete Gewerbegebiete sorgen für Steuereinnahmen über dem Landesdurchschnitt, die kleinstädtische Infrastruktur ist bemerkenswert gut ausgebaut. Dennoch beklagte Bürgermeisterin Reichelt die Tatsache, dass die laufenden Kosten für beide Museen aus dem Ruder laufen, Öffnungszeiten und Personalstellen gekürzt werden mussten.

Landrätin Christine Zitzmann lobte „die reiche Museumslandschaft“, die sie als „ein Stück Leben unserer Region“ bezeichnete. Um dann zu beklagen, „das ist alles freiwillig und sitzt uns im Nacken“. Sie lobte und betonte das ehrenamtliche Engagement, ohne dass kulturelle Einrichtungen nicht mehr betrieben werden könnten. Tags zuvor hatte Präsident Günter Schuchardt auf Journalistenfragen zum wiederholten Mal deutlich gemacht: Museen brauchen fest angestelltes und qualifiziertes Personal. Förder- und Freundeskreise, so willkommen und geschätzt sie sind, können im alltäglichen Museumsbetrieb nur unterstützend mitwirken.

In Hessen „lodern die Feuer“

Der Vorsitzende des Hessischen Museumsverbandes, Dr. Thomas Wurzel, redete im Haus der Freiwilligen Feuerwehr Neuhaus Klartext: „Bei uns lodern schon die Feuer.“ Der kommunale Finanzausgleich in Hessen werde zu Lasten der „freiwilligen Aufgabe“ Kultur, also auch der Museen, neu geordnet. Er lobte die Absicht Thüringens, ein Landesprogramm für wissenschaftliche Volontäre in den Museen aufzulegen, das würde in ganz Deutschland große Aufmerksamkeit hervorrufen. Ebenso lobte Thomas Wurzel die hohe Qualität der Museen, die von der Jury des Museumspreises der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen im Juli 2014 begutachtet wurden. Der Hauptpreis ging erstmals seit 2008 wieder nach Thüringen an den Erinnerungsort „Topf & Söhne“ Erfurt.

Zur Dramaturgie eines Verbandstages gehören die Ehrungen des Verbandes. Mit der Bernhard-von-Lindenau-Medaille für außerordentliche Verdienste um das Museumswesen in Thüringen wurden Prof. Dr.-Ing. habil. Günter Dörfel, der am Vorabend den Vortrag hielt, und der Mühlhäuser Hochbauamtsleiter Matthias P. Gliemann, ehrenamtlicher Vorsitzender des Zweckverbandes Mühlhäuser Museen, ausgezeichnet. Das Museumssiegel des Verbandes für eine an Qualitätsstandards orientierte Arbeit erhielt die Flohburg | Das Nordhausen Museum. Die drei Laudationes auf die Geehrten sind in diesem Museumsheft dokumentiert.

Das „Hauptgeschäft“ eines Verbandstages sind die Berichte des Vorstandes und der Revisionskommission sowie die Vorlage des Haushaltsplans 2015. Präsident Günter Schuchardt zog, wie schon am Vortrag in der Pressekonferenz, eine „gemischte Bilanz“ für die Museen in Thüringen. Die hohe Besucherresonanz, wiederum über vier Millionen Gäste im Jahr



Der langjährige Freund und Förderer der Thüringer Museen, Dr. Thomas Wurzel, berichtet über die schwierige Situation der Museen in Hessen. (Foto: mip)

2013, die Vielfalt und Qualität von Dauer- und Sonderausstellungen in den Museen, Investitionen in 29 Museen und Ausstellungen stehen in der positiven Bilanz. Günter Schuchardt kritisierte Sparprogramme von Kommunen zu Lasten von Museen. Er bilanzierte umfassend und differenziert die Arbeit des Vorstandes und der Geschäftsstelle in den letzten 12 Monaten.

Volontärsprogramm mit 90 Stellen

Das in Aussicht gestellte Landesprogramm für wissenschaftliche Volontäre „wäre eine strategische Weichenstellung“ für die Museen in Thüringen, be-

tonte Günter Schuchardt. Geplant sind (Stand Ende September 2014) über dreimal zwei Jahre (2015 bis 2020) insgesamt 90 Stellen für wissenschaftliche Volontäre, finanziert zu 75 Prozent aus einem EU-Fonds, zu 25 Prozent vom Museumsträger. Bisher sind Interessenbekundungen für 43 Stellen beim Museumsverband eingegangen. Wenn das Programm kommt, wovon Land und Museumsverband fest ausgehen, „könnten wir beruhigter in die Zukunft schauen“, sagte Präsident Schuchardt. Er verknüpfte das auf der Pressekonferenz am Vortag mit dem Wunsch, bei Eignung wenigstens die Hälfte der Volontäre nach den zwei Jahren in feste Anstellungen an den Häusern zu übernehmen.

Den gesamten Rechenschaftsbericht von Günter Schuchardt dokumentieren wir in diesem Museumsheft.

Der Bericht der Revisionskommission, vorgelesen von der Verwaltungsleiterin des Henne-

bergischen Museums Kloster Veßra, Sylvia Wagner, endete mit der Empfehlung, den Vorstand zu entlasten. Das geschah ohne Gegenstimmen. Der von der Schatzmeisterin des Verbandes Sabine Hofmann eingebrachte Haushalt 2015 wurde ebenso ohne Gegenstimmen verabschiedet.

Museen sind Tore zum Kulturland Thüringen

Am Nachmittag sprach Kultur-Staatssekretär Prof. Dr. Thomas Deufel zu den Mitgliedern und Gästen des Verbandstages. „Man kommt ja richtig rum mit dem Museumsverband“, lobte Prof. Deufel die Wahl des Versammlungsortes Neuhaus am Rennweg, den er erstmals besuchte. Er erinnerte an die gestiegene Landesförderung für die Museen in den letzten fünf Jahren, an das Rettungspaket für das Museum auf Burg Ranis und die vielen Entdeckungen in Museen in Thüringen, insbesondere im Erinnerungsjahr 2014 mit seinen Jubiläen. „Museen sind die Tore, wenn man das Kulturland Thüringen kennenlernen will“, betonte der Staatssekretär.

Das bereits angesprochene Volontärsprogramm habe „gute Aussichten auf Erfolg“, unterstrich Prof. Deufel. „Die Museen sind und bleiben eine feste Größe im Kulturleben Thüringens“, formulierte der Staatssekretär abschließend mit Blick auf die zu dem Zeitpunkt (Ende September) laufenden Sondierungsgespräche zur Bildung einer Landesregierung in Thüringen.

Für die Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung LKJ, einem Partner des Museumsverbandes, stellte Projektmanagerin Katja Nicke Bildungsangebote und speziell den Thüringer Kulturpaß vor. Beide Verbände werden die Zusammenarbeit fortsetzen.



Vor dem Verbandstag: Gleich beginnt die Pressekonferenz im Benaryspeicher in Erfurt. (Foto: MVT)

Für den thematischen Schlusspunkt des Verbandstages sorgte die niederländische Wissenschaftlerin Dr. Léontine Meijer-van Mensch mit ihrem inspirierenden Vortrag „Museum 3.0 – insbesondere zu Fragen der Partizipation“. Die stellvertretende Direktorin des Museums Europäischer Kulturen Berlin sprach aus internationaler und historischer Perspektive über die Mitwirkung von Besuchern in Museen. Der Vortrag löste Zustimmung und Widerspruch aus, wie die kurze, lebhaft diskutierte Diskussion bewies. Eine Zusammenfassung des Vortrages von Léontine Meijer-van Mensch veröffentlichen wir in dieser Ausgabe der Museumshefte.

Das war ein intensiver Verbandstag in Neuhaus am Rennweg mit vielen Informationen, Begegnungen und Kontakten. Der Dank des Vorstandes gilt dem Gastgeber, der Stadt Neuhaus am Rennweg, der Geschäftsstelle des Verbandes, vor allem Katja Rettig und Dr. Andrea Geldmacher, dem Versammlungsleiter Dr. Matias Mieth. Er gilt allen Kolleginnen und Kollegen sowie Gästen, die nach Neuhaus

gekommen waren. Im nächsten Jahr, der Versammlungsort muss noch festgelegt werden, steht dann die Wahl des Vorstandes an.

Michael Plote



Am Vorabend des Verbandstages hielt Prof. Dörfel einen vielbeachteten Vortrag über Heinrich Geißler und die Röhrenproduktion im Neuhaus. (Foto: mip)

Wir setzen uns für den Erhalt eines jeden einzelnen Mitglieds-museums ein Rechenschaftsbericht des Museumsverbandes Thüringen e. V.

Sehr geehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ihnen gegenüber habe ich nun Rechenschaft abzugeben, über das was seit unserem letzten Verbandstag auf Schloss Heidecksburg in Rudolstadt in der Thüringer Kultur- und Museumslandschaft geschehen ist, und dabei gibt es wie nicht anders zu erwarten sowohl Positives als auch Negatives zu berichten.

Zunächst aber möchte ich von diesem Podium aus unseren erkrankten Geschäftsführer Holger Nowak grüßen und ihm eine baldige Genesung wünschen. Er kann am heutigen Verbandstag nicht teilnehmen.

Die von der Öffentlichkeit am häufigsten hinterfragte Zahl ist die nach den jährlichen Besuchern in den Thüringer Museen: Auch 2013 haben wir die „Vier-Millionen-Marke“ wieder überschritten, wir zählten 4.009.572 Besucher, und wir haben damit erneut bewiesen, dass die Museen nach wie vor der größte außerschulische Bildungsanbieter und -vermittler sind. Damit wird deutlich, dass die Vielfalt der Thüringer Museumslandschaft sowohl in Fläche und Breite als auch in der Spitze weiterhin von großer Bedeutung ist und uns in diesem Zusammenspiel so einzigartig macht. Angriffen, Museen und Sammlungen zu klassifizieren und somit als wichtige oder weniger wichtige Institutionen einzuordnen, gilt es vehement entgegenzutreten.

Wir, der Vorstand und die Geschäftsstelle, setzen uns für den Erhalt eines jeden einzelnen Mitglieds-museums ein. Das scheint mir in dieser komplizierten Zeit zu unserer wohl vorrangigsten Aufgabe geworden zu sein.

Vorstandsarbeit

Der Vorstand unseres Verbandes traf sich im Geschäftsjahr Oktober 2013 bis September 2014 elf Mal: im Oktober in der KZ-Gedenkstätte Laura, im November in der Kunstsammlung Gera, im Dezember in der Geschäftsstelle in Erfurt, im Januar 2014 bei den Mühlhäuser Museen, im Februar im Naturhistorischen Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen, im März im Regionalmuseum Bad Frankenhausen, im April in Chemnitz, dem Sitz der



Gleich berichtet Präsident Günter Schuchardt, rechts im Bild, den Mitgliedern über die Lage der Museen in Thüringen. (Foto: mip)

Sächsischen Landesstelle für Museumswesen, im Juni auf der Wartburg und in den Meininger Museen, gemeinsam mit dem hessischen Partnerverband im Kloster Veßra, im September wiederum in Erfurt und gestern hier in Neuhaus.

Wir führten ein Gespräch mit dem damaligen Landrat Hartmut Holzhey des Landkreises Saalfeld-Rudolstadt über dessen Äußerungen zum Verkauf von Objekten aus dem Bestand der Heidecksburg für die Finanzierung einer Stiftung Schloss Schwarzburg. Der Vorstand warnte davor, Sammlungsbestände zu veräußern, die jegliche künftige Neukonzeptionen infrage stellen und den Haushalt des Landkreises kaum, höchstens vorübergehend, entlasten. Der ethisch-moralische Schaden wäre groß und könnte ein falsches Signal auch an andere Museumsträger geben. Dieses Ansinnen konnte abgewendet werden.

Wir befassten uns mit der Situation der Geraer Museen, speziell der drohenden Schließung des Museums für Angewandte Kunst. In Pressemitteilungen und einem Brief an die Oberbürgermeisterin und die Stadträte von Gera haben wir klargestellt, dass die Museen weder die Ursache der kommunalen Probleme sind, noch dass sich diesbezügliche Kürzungen zur Sanierung des städtischen Haushalts eignen können.

In konzertierter Aktion konnte die Schließung des Museums Burg Ranis durch ihren Träger, die Stadt Ranis, abgewendet werden. Kurzfristig wurde der Auftakt des Internationalen Museumstages 2014 dorthin verlegt, als Benefizveranstaltung zur Rettung des Museums mit einer Lesung von Ingo Schulze in Zusammenarbeit mit dem Verein Lesezeichen e. V. Das Thema des Tages lautete „Sammeln verbindet“. Das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur greift der Stadt



Gut besuchter Verbandstag in Neuhaus am Rennweg. (Foto: mip)

Ranis unter die Arme und übernimmt deren Finanzierungsanteil für das Museum für drei Jahre. In der verbleibenden Zeit muss ein solides, zukunftsfähiges Trägermodell entwickelt werden, woran Vorstand und Geschäftsstelle mitwirken.

Auch die zeitweilige Schließung von Museen in Eisenach, Gera und im Oberen Schloss Greiz wurde als völlig ungeeignetes Einsparungsinstrument kritisiert, das eher dazu führt, potenzielle Besucher zu verunsichern und Gäste auf Dauer zu verlieren.

Im Dezember 2013 war der Vorstand als Fachbeirat des Kulturministeriums zusammengetreten, um über die Fördermittelanträge der Museen zu beraten. Ähnlich wie in den Jahren zuvor war das Antragsvolumen etwa doppelt so hoch wie die zur Verfügung stehenden Projektfördermittel; 220.000 Euro konnten bewilligt werden.

Zu Beginn dieses Jahres haben wir uns mit dem Umzug des benachbarten Museums für Glaskunst

in die Lauschaer Farbglashütte befasst. Die nach den Äußerungen des Bürgermeisters eingetretene Skepsis unsererseits hat sich bewahrt. Die Sammlung ist zwar im Allgemeinen besser untergebracht als zuvor, und die vorhandene Infrastruktur wirkt sich positiv auf die Besucherzahlen aus, jedoch fehlen jegliche Didaktik, detaillierte Erläuterungen zu sozial- und technikgeschichtlichen Aspekten sowie ein ausreichendes Leitsystem. Besucher können die Trennung von der Farbglashütte zum Museum, den Übergang zu den Museumsräumen nicht immer nachvollziehen.

Die Jahrespressekonferenz des Verbandes fand im Februar auf Schloss Bertholdsburg statt. Höhepunkt war die Präsentation des Buches „Thüringer Natur-Schätze“ der Naturkundemuseen und naturkundlichen Sammlungen in Thüringen, die unser Vorstandsmitglied Dr. Werneburg und Herr Dr. Mey aus Rudolstadt gemeinsam mit

dem Verlag SCHNELL + STEINER Regensburg und mit Unterstützung der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen (Dank an Dr. Thomas Wurzel) herausgegeben haben. Eine Publikation über die Technikmuseen könnte sich abhängig vom Erfolg der Naturschätze anschließen.

Weitere Themen der Vorstandsarbeit im vergangenen Jahr waren der umstrittene Anbau des Deutschen Spielzeugmuseums Sonneberg, die Sanierung des Neuen Schlosses Rauenstein, die geplante Verlegung des Glocken- und Stadtmuseums Apolda und die Situation in Hohenleuben.

Die Klausurtagung in Chemnitz befasste sich hauptsächlich mit Provenienzforschung und Künstlernachlässen. Für die museale Kernaufgabe Provenienzforschung sollen künftig Mittel im Landeshaushalt vorgesehen werden. Die Übernahme von Künstlernachlässen sollte aus personellen und räumlichen Kapazitätsgründen gut überlegt werden, Pflege und wissenschaftliche Bearbeitung müssen dabei gewährleistet sein.

In unseren Leitlinien zum Museumsentwicklungskonzept haben wir auf die schwierige Personalsituation in unseren Museen hingewiesen und formuliert: „Die Museen in Thüringen müssen in die Lage versetzt werden, junge und gut ausgebildete Fachkräfte fest einzustellen. Die Anzahl wissenschaftlicher Volontariate muss landesweit erheblich ausgebaut werden.“ Seit Juni wird gemeinsam mit dem Kulturministerium an einem Volontärsprogramm für die Jahre 2015 bis 2020 gearbeitet, die Museen wurden angeschrieben und aufgefordert, Bewerbungen einzureichen. Das Programm ist beim Europäischen Sozialfonds angemeldet und könnte über die gesamte Laufzeit bis zu 90 Volontärsstellen umfassen. Bislang sind 43 Bewerbungen eingegangen.



Benefizlesung mit dem Schriftsteller Ingo Schulze am Internationalen Museumstag zur Rettung des Museums auf Burg Ranis. (Foto: mip)

Im Auftrag der Ministerpräsidentin hat sich eine Arbeitsgruppe unter Federführung des Direktors des Phyletischen Museums Jena, Prof. Martin Fischer, mit den wissenschaftlichen Sammlungen in Thüringen befasst und zumindest einen Teil unserer Museen bereist, um sich über deren Bestände zu informieren. Die daraus hervorgegangene noch unveröffentlichte Analyse ist dem Vorstand bekannt und wird sehr kontrovers diskutiert. Wir waren zur Stellungnahme aufgefordert. Höchst gefährlich sind dabei die Auswahl der in einer Liste dargestellten Sammlungen und deren Bewertung, selbst wenn im Papier ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass das Fehlen einer wissenschaftlichen Sammlung nichts über die Qualität der musealen Arbeit oder die Bedeutung des Hauses für die Region aussagt. Insbesondere besteht die Gefahr, der Neigung mancher Träger, vermeintlich „überflüssige“, da nicht ausstellte Bestände abzustößen oder zu verkaufen, Vorschub zu leisten. Außerdem ist die Tendenz zur Errichtung von Landesmuseen impliziert, die sowohl das Fachministerium als auch der Museumsverband in ihren Grundsatzpapieren ablehnen. Eine Zentralisierung der Bestände nach inhaltlichen Gesichtspunkten in Landesmuseen ignoriert nicht nur das historisch gewachsene Thüringen als Land der Residenzen, sondern nimmt auch die Bürger in ihrer regional verwurzelten Identität nicht ernst. Auch hier sprechen die Vielfalt und die Vielfältigkeit gerade für die Qualität der Thüringer Museumslandschaft.

Arbeitskreise und Ausstellungen

Die ständigen Arbeitskreise des Verbandes haben sich in der Regel zwei Mal im Berichtszeitraum getroffen. Im zeitweiligen Arbeitskreis der Thüringer



Museumsleiter Peter Cramer im ausgebrannten Museumsteil von Schloss Ehrenstein in Ohrdruf. (Foto: mip)



Besucherschlangen zur Eröffnung des Herzoglichen Museums Gotha am 19. Oktober 2013. (Foto: mip)



Das neue zentrale Museumsdepot der Klassik Stiftung Weimar. (Foto: mip)

Museen, die sich in Ausstellungen mit dem 100. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs befassen, hat es einen regen Austausch gegeben. Beteiligt sind Museen in 14 Städten und Gemeinden: in Apolda, Arnstadt, Eisenach, Erfurt, Gera, Großbreitenbach, Hildburghausen, Hohenfelden, Jena, Nordhausen, Saalfeld, Schönau, Weimar und Zeulenroda. Die Arbeitsgruppe gab ein Faltblatt „Heimatfront. Die Thüringer im Ersten Weltkrieg“ heraus, zur Ausstellung der Klassik Stiftung „Krieg der Geister“ erschien ein opulenter Katalog.

Auch der seit 2008 bestehende Arbeitskreis „Luther 2017“ hat sich mehrmals getroffen und seine Ausstellungsaktivitäten abgestimmt. Zu den Premiaausstellungen im Berichtszeitraum zählen „Georg Spalatin. Steuermann der Reformation“ in Altenburg, „Umsonst ist der Tod! Alltag und Frömmigkeit

am Vorabend der Reformation“ in Mühlhausen, „Zwischen Bildersturm und Wiederauferstehung – die Jenaer Marienkrönung“ im Stadtmuseum Jena, „Leben und Sterben im Dreißigjährigen Krieg“ auf der Wilhelmsburg in Schmalkalden, „Reformatio in Nummis. Luther und die Reformation auf Münzen und Medaillen“ auf der Wartburg sowie im Stadtmuseum Gera „Zwischen Kaiser und Kurfürst. Die Reformation in Gera und ihre Auswirkungen“.

Doch das Ausstellungsgeschehen hat sich natürlich nicht nur auf diese beiden Themenschwerpunkte beschränkt.

Die ersten Thüringer Schlössertage wurden zu Pfingsten dieses Jahres veranstaltet. Unter dem Motto „Aufgetischt! Lebenslust und Tafelfreuden“ gab es vom 6. bis 9. Juni in zwölf Burgen und Schlössern Erlebnisführungen und kurzweilige Vorträge, eigens konzipierte Ausstellungen, Festkonzerte, Diners und viele Angebote für Familien. Beteiligt waren Häuser in Altenburg und Burgk, Erfurt-Molsdorf, Gotha, Greiz, die Heldburg, in Meiningen und Rudolstadt, Schmalkalden, Sondershausen und Weimar.

Im Meininger Georg-Jahr 2014, das anlässlich seines 100. Todestages dem großen Theaterreformer Herzog Georg II. gilt, haben die Meininger Museen einen breit gefächerten Angebotskatalog zusammengestellt. Schwerpunkte sind die große Sonderausstellung „Zwischen Verehrung und Augenhöhe“, die erstmals das intensive Verhältnis des Fürsten zu einer Vielzahl hervorragender bildender Künstler seiner Zeit thematisiert, sowie die gemeinsam mit der Historischen Kommission für Thüringen organisierte wissenschaftliche Tagung „Kultur als Behauptungsstrategie“, die Georgs enorm universelle Persönlichkeitsstruktur zu fassen versuchte.

Im Naturhistorischen Museum Schleusingen wird seit dem 18. Mai in der gerade rekonstruier-

ten Hofstube der Bertholdsburg eine größere Sonderausstellung zum Thema „HAIE – Faszination seit Jahrmillionen“ gezeigt. Ausgangspunkt dafür war eine als „Fossil des Jahres 2011“ in Deutschland gekürte Gesteinsplatte mit drei weißen Hai-skeletten aus der Rotliegend-Zeit vor 290 Millionen Jahren. Anschließend wird die Exposition in Rheinland-Pfalz und in Sachsen zu sehen sein.

In Gera war die Ausstellung „Sonnensucher. Die Kunstsammlung der Wismut – eine Bestandsaufnahme“ zu sehen, im Stadtmuseum Jena „Frauensönheit. Ideal und Wirklichkeit in der Belle Époque. „Hannah Höch. Aufbruch in die Moderne“ präsentierte das Herzogliche Museum Gotha, Arbeiten von Heinz Zander kann man in Molsdorf sehen. Mit „Geheimnissen der Nacht – Faszination Fledermaus“ wartete das Regionalmuseum Bad Frankenhausen auf.

Landschaften von Gerhard Altenbourg wurden im Lindenau-Museum gezeigt. Hier war auch die viel beachtete internationale Ausstellung des indonesischen Malers und Freundes Herzog Ernsts von Sachsen-Gotha Raden Saleh zu sehen. Mit einer Ausstellung bereits restaurierter und restaurierungsbedürftiger Gemälde unter dem Titel „Zu Hilfe“ erfuhr das Lindenau-Museum eine nicht geahnte Spendenbereitschaft. 53.000 Euro kamen so für wichtige Restaurierungsvorhaben zusammen.

„Glauben-Leben-Fleiß. 250 Jahre Glaubensfreiheit für die Brüdergemeinde Neudietendorf“ heißt eine Ausstellung im Heimatmuseum Ingersleben. „Mit der Gabel ist es Ehr, mit dem Löffel erwischt man mehr.“ titelt die Exposition über Esskultur aus acht Jahrhunderten in der Wasserburg Kapellendorf. „Der Gezähmte Drache. Chinas Langer Fluss“ heißt eine Ausstellung im Wasserkraftmuseum Ziegenrück.

Die „Rudolstädter Judaica. Synagogale Textilien des 18. Jahrhunderts“ wurden in der Kleinen Synagoge Erfurt gezeigt. Otto Paetz zum 100. Geburtstag widmete sich eine Ausstellung in der Kunsthalle Harry Graf Kessler in Weimar. „Kein Schwein gleicht dem anderen“ heißt es im Freilichtmuseum Hohenfelden. „Napoleon – im Zerrspiegel zeitgenössischer Karikaturen – 200 Jahre Völkerschlacht bei Leipzig“ hat das Museum Burg Posterstein gezeigt.

„Demokratie aus Weimar. Die Nationalversammlung 1919“ titelt die längste mir bekannte Sonderausstellung im Bertuchhaus Weimar, die im Februar eröffnet wurde und fünf Jahre lang zu sehen sein soll. Diese Nennungen erheben jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit und können in der anschließenden Diskussion gern ergänzt werden.



Der Vorstand besuchte im Oktober 2013 die KZ-Gedenkstätte Laura. (Foto: mip)

Seit dem IMT am 18. Mai 2014 hat in Bad Langensalza ein ganz neues Museum, das Apothekenmuseum im „Haus Rosenthal“ geöffnet. In einem der ältesten Fachwerkhäuser der Stadt wird eine Ausstellung zur Pharmaziegeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts präsentiert. Neue bzw. überarbeitete Dauerausstellungen entstanden beispielsweise – wie erwähnt – im Deutschen Spielzeugmuseum Sonneberg, in der Neuen Hütte Schmalkalden oder im Werratalmuseum Gerstungen. Im Metallhandwerksmuseum Steinbach-Hallenberg fand zu Pfingsten das 3. Internationale Schmiedetreffen mit mehr als 80 Teilnehmern statt, in dessen Ergebnis die Sonderausstellung „Die Farben des Eisens“ entstand.

Museumsberatung, Geschäftsstelle und Digitalisierung

Im Tätigkeitsnachweis der Geschäftsstelle finden sich Museumsberatungen von 55 Mitgliedsmuseen, von sieben Nicht-Mitgliedern sowie die Teilnahme an 19 Fachtagungen. Dazu kommen drei Tagungen aus dem Bereich Datenverarbeitung, die vom Digitalisierungsteam besucht wurden. Von der Geschäftsstelle wurden drei Weiterbildungsveranstaltungen organisiert. Themen waren Service und Sicherheitsdienstleistungen für Museen, Digitalisierung sowie eine Schulung zum Projektmanagement. Die Fortbildung zur Provenienzforschung in mittleren und kleinen Museen ist für den 8. Dezember vorgesehen.

Beiratstätigkeiten unserer Museumsberater erfolgten beispielsweise im Arbeitskreis Erinnerungskultur, in der Fachkommission Gedenkstätten des TMBWK, im Museumsbeirat Neustadt/Orla, im Beirat des VW-Projekts „Neue Heimatmuseen“ der Universität Oldenburg oder bei den Workshops zu den Kulturentwicklungskonzeptionen der Regionen Sondershausen/Kyffhäuser und Sonneberg/Hildburghausen. Sechs Praktika wurden ebenfalls betreut.

Die der Geschäftsstelle angeschlossene dreiköpfige Digitalisierungsgruppe führte ebenfalls Informationsveranstaltungen für die Mitglieder des Museumsverbandes durch, organisierte Schulungen für die webbasierte Museumsdatenbank digiCULT.web im Museum Reichenfels, in Hennebergischen Museum Kloster Veßra, im Deutschen Spielzeugmuseum in Sonneberg, in Neuhaus am Rennweg, im Bergbau- und Heimatmuseum Könnitz und im Museum für Ur- und Frühgeschichte in Weimar, im Heimat- und Stadtmuseum Stadtilm, im Museum Otto-Ludwig in Eisfeld und im Glockenmuseum Apolda.



Blick in die Ausstellung „Umsonst ist der Tod! Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation“ in Mühlhausen. (Foto: mip)

Den Mitarbeitern der Thüringer Museen steht das Digitalisierungsteam jederzeit per E-Mail, Telefon und Helpdesk zur Verfügung. Darüber hinaus wurde in Zusammenarbeit mit der digiCULT Verbund eG in Kiel die webbasierte Datenbank und das Regionalportal Museen in Thüringen weiter gepflegt, Konzepte und Tests für zukünftige Erfassungsmasken erstellt und Updates getestet, was mit der Anwenderunterstützung einen großen Teil der Arbeit der Projektgruppe ausmacht. In Summe wurden 82.970 Datensätze aus sieben unterschiedlichen Dokumentationssystemen durch das Digitalisierungsteam strukturiert bzw. für die Übertragung vorbereitet und teilweise per Hand bearbeitet. Auch die Foto- und Scantermine wurden weiterhin wahrgenommen im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg – hier insbesondere mit Objekten des Schwarzburger Zeughauses, dem Bergbaumuseum Könnitz, dem GoetheStadtMuseum Ilmenau, dem Werratalmuseum Gerstungen, dem Deutschen Spielzeugmuseum Sonneberg, dem Schlossmuseum Arnstadt und dem Museum für Ur- und Frühgeschichte in Weimar. Goldisthal und Eisfeld führten ihre Erfassungen bereits eigenverantwortlich durch. In der Summe wurden 1.670 Objekte bearbeitet.

Demnach wurden also 97,8 Prozent aller Daten über die Aufbereitung und wieder Nutzbarmachung von Altdaten, das sogenannte Mapping verfügbar gemacht und 2,2 Prozent über die Objektdigitalisierung erstellt. Hieraus wird deutlich, dass eine Verlagerung der Arbeitsfelder des Digitalisierungsteams stattfindet. Gründe hierfür sind neue Betriebssysteme, die nicht mit der alten Software kompatibel, unzureichende Programme, die nicht für die Dokumentation von Museumsobjekten ausgelegt sind und zu kostspielige Lizenzen oder Updates der Dokumentationsprogramme.



Vorstände des Hessischen und Thüringer Museumsverbandes im Museum Kloster Veßra. (Foto: mip)

Personalien, Jubiläen, Preise

Unser ehemaliges Vorstandsmitglied Jürgen Winter hat auf eigenen Wunsch Ende Juni die Mühlhäuser Museen verlassen, seine Stelle wurde mit dem Kunsthistoriker Friedrich Staemmler besetzt.

Frau Claudia Franz leitet das Stadtmuseum Wasungen.

Arbeitskreisleiter Dr. Jens-Christian Wagner wechselte von der Stiftung Buchenwald und Mittelbau-Dora als Geschäftsführer zur Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten nach Celle. Frau Dr. Regine Heubaum, verantwortlich für Dokumentationsstelle und Bibliothek in Dora, wurde als kommissarische Leiterin bestellt. Bewerbungsgespräche für die Neubesetzung der Direktorenstelle hat es bereits gegeben.

Die Kunsthistorikerin Antje Vanhoeven ist neue Direktorin des Schlossmuseums Arnstadt.

Kollege Karsten Horn wurde offiziell zum stellvertretenden Direktor der Erfurter Kunstmuseen ernannt.



Das Digitalisierungsteam des Verbandes mit Stephan Jäger und Claus Peter Willich bietet einen umfangreichen Service an. (Foto: MVT)

Die Heinrichshütte in Wurzbach wird nun von Frau Franziska Roßner geleitet.

Der Historiker und Musikspezialist Dr. Anselm Hartinger wird neuer Direktor der Geschichtsmuseen der Stadt Erfurt.

Dem zu Jahresbeginn neu geschaffenen Bildungsamt der Stadt Eisenach steht der bisherige Stadtarchivar Dr. Reinhold Brunner vor. Zum Amt gehört nun auch das Thüringer Museum, dessen Direktorenstelle mit zweijähriger Befristung und 30 Wochenstunden nunmehr öffentlich ausgeschrieben ist.

Der Volkskundler Michael Rahnfeld, einst Praktikant in der Geschäftsstelle, ist neuer Leiter des Hauses der Natur in Goldisthal.

Frau Anja Fölsche wurde als Leiterin des Glasmuseums in Lauscha eingesetzt.

Jörg Wagner setzt die Arbeit von Constanze Fuczel in der mobilen Museumspädagogik fort, die über die Jugendkunstschule Nordhausen organisiert wird.

Der Thüringer Museumsverband hat Mitgliederzuwachs erhalten. Der Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz, Erfurt, die Europäische Vereinigung der Freunde Henry van de Velde e. V. mit dem Van-de-Velde-Museum Haus Schulenburg in Gera, das Freilichtmuseum Vogtei/Opfermoor, der Kamsdorfer Verein zur Pflege der Bergbautradition e. V. und das Haus der Natur Goldisthal wurden als institutionelle Mitglieder aufgenommen.

Neue persönliche Mitglieder sind Frau Claudia Meißner, Frau Constanze Roth, Herr Andreas Volkert, Herr Andreas Froese-Karow und Herr Dr. Bernd Grünler – Ihnen ein herzliches Willkommen!

Der Thüringer Museumsverband zählt nun 226 Mitgliedsmuseen, 151 juristische Personen und 71 persönliche Mitglieder.

Vor 100 Jahren, am 12. April 1914, bezog das Stadtmuseum Gera seine Räume in der Heinrichstraße.

Das Stadtmuseum Erfurt begeht ein Doppeljubiläum: 40 Jahre städtisches Museum und den 20. Jahrestag der Neueröffnung 1994.

Vor 35 Jahren wurde das Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden gegründet. Aus diesem Anlass konnte in diesem Jahr das 35. Museumsgebäude, ein Umgebendehaus vom Ende des 17. Jahrhunderts, für die Museumsbesucher geöffnet werden.

Vor 25 Jahren wurde das Panorama Museum Bad Frankenhausen der Öffentlichkeit übergeben. Es begeht dieses Jubiläum mit einer Ausstellung von Werken der am Projekt beteiligten Künstler.

Mit dem Museumspreis 2014 der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen wird am 2. Dezember der Erfurter Erinnerungsort Topf & Söhne ausgezeichnet. Der Hauptpreis ist mit 25.000 Euro dotiert. Insbesondere hob die Jury die museumspädagogi-

sche Arbeit des kleinen Teams um Frau Dr. Annegret Schüle hervor. Einen Sonderpreis und je 5.000 Euro erhalten die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha für das Herzogliche Museum und das Stadt- und Industriemuseum Rüsselsheim. Allen Preisträgern sei sehr herzlich gratuliert.

Preise für Freiwillige im Rahmen des ebenfalls von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen ausgelobten „Tatort Kultur“ 2014 gingen auch an drei Thüringer Projekte in der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz, im Erinnerungsort Topf & Söhne sowie im Metallhandwerksmuseum Steinbach-Hallenberg.

Neu- und Wiedereröffnungen, Katastrophen

In der mir von der Geschäftsstelle zur Verfügung gestellten Liste sind rund 30 Positionen enthalten, über die wir auch in den Museumsbriefen berichtet haben. Deshalb zähle ich sie Ihnen heute nicht noch einmal alle auf und nenne stellvertretend nur das neue Herzogliche Museum in Gotha, das Zentraldepot der Klassik Stiftung Weimar, das Kulturhistorische Museum Mühlhausen, die „Porzellanwelten“ auf der Leuchtenburg oder das Siedehaus des Museums am Gradierwerk in Bad Salzungen.

In mehr als jeder zehnten unserer Institutionen hat es somit Baumaßnahmen und neue Dauerausstellungen gegeben, das halte ich für eine gute Nachricht.

Schlechte Meldungen gab es leider auch. Am 26. November 2013 ereignete sich ein Dachstuhlbrand im Schloss Ehrenstein in Ohrdruf, in dessen Zuge weite Teile des Gebäudes durch den Brand und das Löschwasser stark beschädigt wurden.

Vernichtet wurden auch die bedeutende Puppensammlung und die Nachbildungen historischer Gebäude von Wilfried von Wechmar. Der Brand ereignete sich noch dazu unmittelbar vor der Bauabnahme nach einer aufwendigen Sanierung des Komplexes, die mehrere Millionen Euro gekostet hatte. Die Wiederherstellung des Gebäudes wird die Sparkassenversicherung tragen, das Kulturgut ist jedoch verloren.

Bei einem Schmelbrand im Heimatmuseum Finsterbergen im Februar 2014 entstand ein Schaden von 20.000 Euro. Auch hier sind Ausstellungsobjekte vernichtet worden.

Medienarbeit des Verbandes

Der Verband informiert Öffentlichkeit, Multiplikatoren und seine Mitglieder regelmäßig und anlassbezogen über die Arbeit und Positionen des Verbandes, die einzelne Museen oder den Verband insgesamt betreffen. Dafür werden analoge und digitale Medien genutzt.

Die Thüringer Museumshefte erscheinen zweimal jährlich mit einem Umfang von ca. 110 Seiten. Sie sind seit 2013 inhaltlich neu fokussiert und verfügen über ein modernes Layout. Das aktuelle Heft, das im Dezember 2014 erscheint, widmet sich der Frage „Was ist ein modernes Museum?“ Die Redaktion bittet um mehr Themenvorschläge aus den Häusern, die alle Aspekte musealer Arbeit berühren.

Die Thüringer Museumsbriefe gibt es sechsmal jährlich via E-Mail, sie informieren aktuell über das Geschehen im Verband, über die Arbeit des Vorstandes, der Arbeitskreise und der anderen Gremien, über Fortbildungen, Veranstaltungen, über Personalien.



Der Stand des Museumsverbandes auf der Leipziger Buchmesse. (Foto: MVT)

Seit knapp zwei Jahren verfügt der Verband über eine eigene attraktive Internetseite mit der Adresse www.museumsverband-thueringen.de. Hier finden Sie aktuelle Informationen, die für eine größere Öffentlichkeit von Interesse sind. Das betrifft zum Beispiel Neu- und Wiedereröffnungen von Museen, Kooperationsprojekte mehrerer Museen und mit externen Partnern und Förderern, herausragende Sonderausstellungen oder wissenschaftliche Veranstaltungen – soweit diese an die Geschäftsstelle oder an Herrn Dr. Plote gemeldet werden.

Auch auf Facebook ist der Verband seit einem halben Jahr mit einer sogenannten Fanpage präsent. Die klassische Medienarbeit wird deshalb aber nicht vernachlässigt, es gibt aktuelle Medien-Informationen und Pressekonferenzen wie gestern in Erfurt, in der über den heutigen Verbandstag und unsere aktuellen Aufgaben informiert wurde. Unser herzlicher Dank gilt dabei allen Redaktionen und Medien in Thüringen und über das Land hinaus, er gilt den

Journalistinnen und Journalisten, die über uns kompetent, sachlich, fair und kritisch berichten.

Mein Dank an dieser Stelle aber gilt Ihnen, verehrte Gäste, Kolleginnen und Kollegen, ich schließe den Bericht. Ihnen allen möchte ich für Ihre engagierte Arbeit an ihren Wirkungsstätten danken, Gleiches gilt für die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit meinen Vorstandskolleginnen und -kollegen und mit der Geschäftsstelle.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Günter Schuchardt



Seit März 2014 informiert der Museumsverband auch über eine eigene Facebook-Seite. (Screenshot: MVT)

Mit allen Belangen musealer Arbeit bestens vertraut

Laudatio auf Matthias P. Gliemann zur Verleihung der Bernhard-von-Lindenau-Medaille

Um die Verdienste von Matthias P. Gliemann für die Thüringer Museumslandschaft zu verdeutlichen, muss ich Sie zu einer kleinen Zeitreise bitten, die uns zwei Dezennien rückwärts führt. Im selben Jahr, in welchem ich mein Studium an der Georg-August-Universität in Göttingen begann, wurde mit Wirkung zum 11. Januar 1993 der Zweckverband Mühlhäuser Museen, mein späterer Arbeitgeber, rechtswirksam errichtet.

Die konstituierende Sitzung des Zweckverbandsrates fand am 25. Februar desselben Jahres statt. Begleitet vom Thüringer Kulturminister Dr. Ulrich Fickel und seinem Referatsleiter für Museen und Gedenkstätten Dr. Karl-Heinz Hänel entstand damals in Mühlhausen der allererste kulturelle Zweckverband im Freistaat Thüringen – getragen vom Landkreis und der Stadt Mühlhausen. Das oberste Gremium desselben ist bis heute der Zweckverbandsrat, dem jeweils drei vom Kreistag bzw. Stadtrat gewählte Mitglieder angehören. Deren Arbeit erfolgt vollständig ehrenamtlich. Es gibt dafür keinerlei Aufwandsentschädigung.

Das unterscheidet unseren kulturellen Zweckverband von jenen, die sie sonst so kennen, wie jenen, die sich dem Trink- oder Abwasser widmen. Denn dort gibt es Entschädigungen, die, das kommt hinzu, nicht selten ganz erklecklich sind. Aber das war ja schon in der Antike so, denn der Ausspruch des römischen Kaisers Vespasian „Pecunia non olet – Geld stinkt nicht!“ bezog sich ursprünglich auf die Einnahmen aus der Fäkalentsorgung im alten Rom. Von Geld für die im Kulturbereich ehrenamtlich Tätigen war schon damals keine Rede.

Hierzu gehörte seit je her ein gewisses Maß an bürgerschaftlichem Engagement. Bereits seit der Gründung des Zweckverbandes Mühlhäuser Museen vor 21 Jahren gehört Matthias P. Gliemann diesem an. Hauptberuflich als Leiter des städtischen Hochbauamtes seiner Heimatstadt tätig, hat sich der studierte Architekt in den vergangenen zwei Jahrzehnten intensiv mit allen Belangen musealer Arbeit beschäftigt. Insbesondere mit den rechtlichen und den wirtschaftlichen Aspekten eines kulturellen Zweckverbandes ist er bestens vertraut. Von seinem



Matthias P. Gliemann (links im Bild) – ausgezeichnet mit der Bernhard-von-Lindenau-Medaille.
(Foto: MVT)

diesbezüglichen Wissen konnten bereits mehrfach auch andere Museumsträger im Freistaat profitieren, nicht nur bei der Vorbereitung zur Gründung ähnlicher musealer Zweckverbände.

Seit dem 22. November 2002 ist er nun schon der ehrenamtliche Vorsitzende des Zweckverbandes Mühlhäuser Museen und ihm obliegt damit die Aufsicht über die Arbeit des Direktors und der 18 Mitarbeiter der fünf Mühlhäuser Museen. Auf seinen Schultern lastet die gesamte juristische Verantwortung für die Kultureinrichtung.

Trotz der hohen Anforderungen, die sein Hauptberuf mit sich bringt, war und ist Matthias P. Gliemann stets für die Kolleginnen und Kollegen der Mühlhäuser Museen ansprechbar und jederzeit mit Rat und Tat zur Stelle – auch nach Dienstschluss, am Wochenende oder sogar im Urlaub beim Bergsteigen. Obwohl er für sein Engagement seit 21 Jahren nicht einen einzigen Cent erhalten hat, stand er den Museen stets bei, auch wenn der politische Wind der Kultureinrichtung in den zwei Jahrzehnten nicht immer freundlich entgegenschlug.

Quasi nebenbei ist Matthias P. Gliemann noch Vorstandsmitglied der Thüringer Architektenkammer, Mitglied im erweiterten Vorstand der Bundes-

architektenkammer und nicht zuletzt seit Jahren ehrenamtlicher Vorsitzender des Thüringer Landesdenkmalrates. Hinzu kommt noch sein Engagement im Freundeskreis der Mühlhäuser Museen, dem er gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin seit dessen Gründung angehört.

Seine, vor wenigen Jahren hoch betagt verstorbene Mutter war einst Mitarbeiterin in der Zentralen Gedenkstätte „Deutscher Bauernkrieg“, und von ihr hat er wohl seine Affinität zum Museum geerbt.

Zuletzt konnte er diese unter Beweis stellen, als er sich dafür entschied, die Generalsanierung des Kulturhistorischen Museums in Mühlhausen nicht durch einen Fremdarchitekten planen und begleiten zu lassen, sondern dies in enger Abstimmung und nach den fachlichen Wünschen und Bedürfnissen der Museumsmitarbeiter im Rahmen seiner Tätigkeit als Hochbauamtsleiter selbst zu übernehmen.

In Würdigung seines mehr als zwei Jahrzehnte andauernden überdurchschnittlichen ehrenamtlichen Engagements für die Thüringer Museumslandschaft erhält Matthias P. Gliemann heute die Bernhard-von-Lindenau-Medaille.

Thomas T. Müller

Stellvertretend für viele, die Heinrich Geißlers Leben und Werk lebendig halten

Laudatio auf Prof. Dr. Günter Dörfel zur Verleihung der Bernhard-von-Lindenau-Medaille

Gordon Bissels als Philosoph meint: „Lob ist ein besonderes Bier, beides muss serviert werden, solange es noch perlt.“ Wir freuen uns, dass Prof. Dr. Dörfel heute die Bernhard-von-Lindenau-Medaille anlässlich der Wiederkehr des 200. Geburtstages des Erfinders der Niederdruckgasentladungsröhre Dr. Heinrich Geißler, stellvertretend für die vielen, seit langen Jahren ehrenamtlich Tätigen verliehen wird. In Würdigung seines vielseitigen Wirkens zur Erforschung und Vermittlung von Leben und Werk Dr. Geißlers und insbesondere seines Engagements für das Geißler-Museum Neuhaus und Glasapparate-Museum Cursdorf und des jeweils angeschlossenen Vereins bzw. Beirates wird die Medaille anlässlich der Mitgliederversammlung des Museumsverbandes in Neuhaus überreicht.

Mit der Bernhard-von-Lindenau-Medaille will der Verband Dank und Anerkennung denjenigen aussprechen, die in aufwendiger, ehrenamtlicher Arbeit oft über Jahrzehnte hinweg ihrer Stadt, ihrer Region dienen. Ein besonders herausragendes Beispiel in dieser unverzichtbaren Spezies ist ohne Frage der aus dem thüringischen Cursdorf stammende Prof. Dr. Dörfel.

Als ich zusagte, die Laudatio für dich lieber Günter zu halten, habe ich es einerseits gern getan, weil es eine große Ehre ist, deine wissenschaftlichen Verdienste in der Geißlerforschung, die fleißigen und vielfältigen Erarbeitungen weiterer gebietsbezogener Themen, die uneigennützig Zusammenarbeit mit dem Geißlermuseum und dem Förder-

verein Geißlerhaus und im Glasapparatemuseum zu würdigen. Zum anderen aber auch, weil ich dich als Persönlichkeit schätze und als Freund mit dem man nicht nur fachliche Gespräche führt, sondern sich auch gern austauscht über unsere persönliche Lebenserfahrungen.

Um den Anwesenden den Preisträger näher zu bringen, möchte ich ihnen einige Eckdaten seiner Vita vorstellen:



Günter Schuchardt und Dr. Andrea Geldmacher gratulieren Prof. Dr. Dörfel zur Verleihung der Bernhard-von-Lindenau-Medaille. (Foto: MVT)

- Günter Dörfel, geboren 1935 und aufgewachsen in Cursdorf/Thüringen;
- Berufsausbildung als Elektriker im Rundfunkröhrenwerk Neuhaus;
- Lehrausbilder, anschließend Ingenieurstudium;
- Entwicklungsingenieur für industrielle Kernstrahlungsmessgeräte in Dresden;
- diplomiert an der TU Dresden als Regelungstechniker;
- Promotion 1970;
- Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Festkörperphysik und Werkstoffforschung;
- B-Promotion 1987 und Ernennung zum Professor;
- im Jahr 2000 altersbedingtes Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben.

Für eine Persönlichkeit wie Günter Dörfel konnte der Eintritt in den Ruhestand nicht Tatenlosigkeit bedeuten. Viele Dinge, die während seines Wirkens an der Technischen Universität und der Akademie der Wissenschaften hinten angestellt werden mussten, konnten jetzt Raum greifen. So unter anderem auch seine spezielle Hinwendung zu ausgewählten Themen der Entwicklung der Thüringer Glasindustrie und der mitwirkenden Probanden. Was lag näher, nicht nur die familiären Beziehungen nach Thürin-

gen zu halten, sondern auch Netzwerke zu erneuern, zu pflegen und weiter zu entwickeln, die ihm für die Erarbeitung der oben erwähnten Themen dienlich waren und noch sind.

Man kannte sich noch, so wie sein Mitstreiter aus der Lehrzeit ausrief, „Dann Mo kenn iich“, und sie anschließend in gemeinsamen Erinnerungen schwelgten. Auch für mich als Vorsitzender des damals neugegründeten Fördervereines „Heimatmuseum Geißlerhaus“ war das Mitwirken von Prof. Dörfel von eminenter Bedeutung. Sowohl das Geißlermuseum Neuhaus als auch das Glasapparatmuseum Cursdorf partizipierten von der umfangreichen Forschungs- und Publikationstätigkeit. Die darauf aufbauende Vortragstätigkeit in beiden Orten, aber auch überregional, bereicherte und bereichert nicht nur das Vereinsleben, sondern machten diese Institutionen weit über ihre Thüringer Heimat hinaus bekannt.

Lieber Günter, vielen Dank für deinen Einsatz. Ich wünsche mir, wir alle wünschen uns, dass dich diese Auszeichnung motiviert so weiter zu machen und wir noch ein Stück gemeinsam unseren Zielstellungen näher kommen.

Rolf Schöler

Rege Ausstellungstätigkeit und museumspädagogische Arbeit

Museumssiegel des Museumsverbandes Thüringen e. V.
an die FLOHBURG | Das Nordhausen Museum

Das Museum Flohburg erfüllt in allen wesentlichen Punkten die Kriterien des Museumsverbandes Thüringen zur Erteilung des Museumssiegels. Alle geforderten Dokumente und Auskünfte wurden eingereicht. Aus ihnen gehen die Informationen über die Trägerschaft, die Haushaltsplanung und die Eigentumsverhältnisse hervor.

Das Museum wurde nach umfangreicher Sanierung, Erweiterung und Neugestaltung der Ausstellung, für die noch Jürgen Rennebach verantwortlich zeichnete, am 30. Juni 2012 wieder eröffnet. Es besteht aus einem Altbau, dessen Ursprünge bis ins 13. Jahrhundert reichen, sowie einem modernen Anbau. Insgesamt verfügt das Museum über etwa 1.000 Quadratmeter Gesamtausstellungsfläche. Die Sicherungs-, Brandschutz- und Klimatisierungsmaßnahmen in den Ausstellungsräumen entsprechen aktuellen Standards.

Räumlichkeiten für Sonderausstellungen und Veranstaltungen sind vorhanden, wenn auch der untere Sonderausstellungsraum demnächst dauerhaft für die Präsentation der historischen Kirchenbibliothek „St. Blasii/Himmelgarten“ mitgenutzt werden wird. Für die Zeit nach der Eröffnung sind eine rege Ausstellungstätigkeit sowie museumspädagogische Arbeit für unterschiedliche Altersstufen in Sonder- und Dauerausstellung aufgezeigt.

Eine eigene Domain ist in Planung, zurzeit läuft der Hinweis auf das Museum noch über die Stadtseite. Es gibt eine moderne Corporate Identity und ein Corporate Design, das in das Stadtmarketing Nordhausens eingebunden ist.

Qualifiziertes Personal ist fest angestellt. Ein städtisches Museumsdepot ist vorhanden und wird von der Museologin Astrid Lautenschläger betreut. Der Standard des Depots ist allerdings nicht vergleichbar mit dem des neuen Museumsbaus, der über eine Klimaanlage und Lichtschutz verfügt. Die Situation kann hier noch deutlich verbessert werden. Doch die Bedingungen im Magazin sind stabil und werden regelmäßig überwacht, die Objekte gepflegt und regelmäßig kontrolliert.



Das Museumssiegel nimmt Dr. Cornelia Klose aus den Händen von Günter Schuchardt und Dr. Andrea Geldmacher entgegen. (Foto: MVT)

2013 wurde auf Initiative des Stadtarchivs ein Notfallverbund für Nordhäuser Archive, Bibliotheken und Museen gegründet und gemeinsame Regelungen festgelegt.

Das Sammlungskonzept ist auf der Basis des Museumskonzeptes der Stadt von 2002 mit den anderen in Nordhausen ansässigen Museen abgestimmt. Es sollte jedoch, ebenso wie das Leitbild, ausführlicher beschrieben und aktualisiert werden. Externe und interne Forschung kann geleistet wer-

den, und die Ergebnisse stehen den Interessierten über unterschiedliche Medien zur Verfügung: neben der Ausstellung selbst mit zweisprachigen Tafeltexten z. B. über Faltblätter, Handzettel, audiovisuelle Präsentationen und eine eigene kleine Zeitschriftenreihe.

Besonders hervorzuheben ist die Existenz eines sehr regen Fördervereins für das Museum.

Andrea Geldmacher und Thomas T. Müller

Autorinnen und Autoren



- Christoph, Dr. Andreas
Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für
Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und
Technik, Ernst-Haeckel-Haus
- Drude, Doris
Leiterin Werratalmuseum Gerstungen
- Geldmacher, Dr. Andrea
Museumsberaterin Museumsverband Thüringen
e. V.
- Häder, Dr. Ulf
Leiter Keramik-Museum Bürgel
- Hänel, Dr. Karl-Heinz
Pensionär, Ehrenmitglied Museumsverband Thü-
ringen e. V.
- Hartkopf, Elke
Geschäftsführerin ConCultura Gesellschaft für
kultur- und kunstgeschichtliche Forschung und
Präsentation mbH Bonn, Historikerin und Mu-
seologin
- Hilbert, Claudia
Pressestelle Friedrich-Schiller-Universität Jena
- Jessat, Mike
Direktor Naturkundliches Museum Mauritianum
Altenburg
- Jung, Veronika
Leiterin Metallhandwerksmuseum Steinbach-
Hallenberg, Zweite Vizepräsidentin Museumsver-
band Thüringen e. V.
- Meijer-van Mensch, Léontine
Stellvertretende Direktorin, Museum Europä-
ischer Kulturen, Staatliche Museen zu Berlin,
Preußischer Kulturbesitz
- Meizenbach, Anne
Ausstellungskuratorin Stiftung Leuchtenburg
- Merten, Katrin Marie
Fachreferentin für Öffentlichkeitsarbeit und Kom-
munikation der Landesvereinigung Kulturelle Ju-
gendbildung Thüringen e. V.
- Plote, Dr. Michael
Journalist, Pressesprecher Museumsverband Thü-
ringen e. V.
- Schlüter, Günter
ehemaliger Leiter Museum für Glaskunst Lauscha

- Schubert, Rebekka
Gedenkstättenpädagogin, Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz, Geschichtsmuseen der Landeshauptstadt Erfurt
- Schuchardt, Günter
Burghauptmann Wartburg-Stiftung Eisenach, Präsident Museumsverband Thüringen e. V.
- Schüle, PD Dr. Annegret
amt. Leiterin und Kuratorin, Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz, Geschichtsmuseen der Landeshauptstadt Erfurt
- Söntgen, Dr. Rainer
ConCultura Gesellschaft für kultur- und kunstgeschichtliche Forschung und Präsentation mbH Bonn, Volkskundler
- Stephan, Erik
Kurator Kunstsammlung Jena, Städtische Museen Jena, Vorstandsmitglied im Museumsverband Thüringen e. V.
- Tams, Christine
Kunsthistorikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Alfred Ehrhardt Stiftung Berlin, Alfred Ehrhardt Haus Triptis
- Winkel, Susann
Freie Journalistin, Meiningen
- Wurzel, Dr. Thomas
Geschäftsführer Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Vorsitzender Hessischer Museumsverband e. V.

Impressum



Herausgeber:

Museumsverband Thüringen e. V.

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2014 zweimal, im Juli und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 2,50 Euro.

V.i.S.d.P.:

Günter Schuchardt

Redaktion:

Dr. Janny Dittrich (verantwortlich), Dr. Andrea Geldmacher, Holger Nowak, Dr. Michael Plote, Katja Rettig

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

Redaktionsschluss:

26. September 2014

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Anschrift:

Museumsverband Thüringen e. V.
Redaktion Thüringer Museumshefte
Brühler Straße 37 | 99084 Erfurt
Telefon: +49 361 5513865
E-Mail: info@museumsverband-thueringen.de
Internet: www.museumsverband-thueringen.de

Gestaltung:

2C Media Werbeagentur GmbH & Co. KG
Schleusingen

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Museen und Fotografen 2014. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.

Der brave Turner Hoppenstedt

Nach Schiller, Goethe und Rilke

Die Kraft des Morgens in den Lenden
schwingt er,
die nächtge Ruh zu enden
sich mut- und kraftvoll aus dem Bett.
Der Götter Liebling – Hoppenstedt!

Über allen Wipfeln ist Ruh.
Hinter den Gärten hörst du
das Schweigen der Vögel im Walde.
Noch ruht in seinem Federbett
der brave Turner Hoppenstedt.
Doch warte nur balde
schwingt er sich raus.

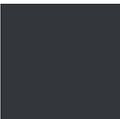
Schläft das Glück in allen Dingen.
Wartet auch auf Hoppenstedt.
Alles könnte ihm gelingen,
schwäng er sich nur aus dem Bett.

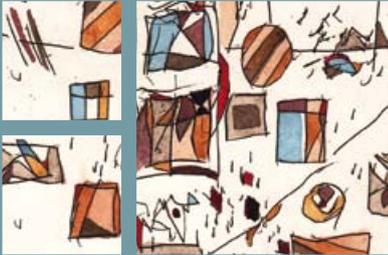
Herr, es ist Zeit.
Die Nacht war viel zu lang.
Bring all die Weckeruhrn in Gang
und in den Köpfen laß die letzten Träume enden.
Laß Boten zu den frühen Vögeln senden
und laß sie wissen: Das Konzert beginnt.

Den Menschen gib noch eine halbe Stunde,
bevor des neuen Tages Kunde
den Schlaf aus allen Köpfen treibt.

Wenn vor dem Fenster alle Morgenvögel singen,
dann, lieber Gott, laß aus dem Bett sich schwingen
den braven Turner Hoppenstedt,
denn wenn er jetzt nicht aufsteht, wird er lange liegen bleiben,
dieweil die Sonne scheint und frisch der Himmel blaut,
wird dösen, lesen und Gedichte schreiben,
jedoch sein Ruf als Sportler ist versaut!

Karl-Heinz Hänel





Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.
Brühler Straße 37 · 99084 Erfurt

Telefon (0361) 551 38 65
Telefax (0361) 551 38 79

info@museumsverband-thueringen.de
www.museumsverband-thueringen.de
www.facebook.com/museumsverband.thueringen

